Sonntag, den 24. August 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 231. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

Die Regierung Slawek tritt zurück

Marschall Pilsudski mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt.

Ministerpräsident Oberst Walery Slawek hat gestern um 12.30 Uhr mittags dem Staatspräsidenten Moscicki sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Er begründete seinen Rücktritt damit, daß er als Ministerpräsident nicht in der Lage sei, die Funktionen eines Vorsitzenden der Regierungspartei auszuüben.

Der Staatspräsident hat das Rücktrittsgesuch Slaweks angenommen, nachdem er mit Marschall Pilsudski die durch den Rücktritt des Gesamtkabinetts geschaffene Lage besprochen hatte.

Um 17.30 Uhr trat das Kabinett zu einer Sitzung zusammen, an der auch der Kriegsminister Pilsudski teilnahm.

In politischen Kreisen herrscht die Meinung vor, daß der Staatspräsident Marschall Pilsudski mit der Neubildung des Kabinetts beauftragen werde.

In den späteren Abendstunden wurde bekannt, daß Staatspräsident Moscicki Marschall Pilsudski mit der Bildung der Regierung beauftragt hat. Die Mission hat Pilsudski unter gewissen Vorbehalten angenommen und sich bis Montag Bedenkzeit erbeten.

Wie hierzu verlautet, wird das durch Pilsudski zu bildende Kabinett sich dadurch vom Kabinett Slawek unterscheiden, daß an Stelle des ausscheidenden Ministerpräsidenten der Marschall treten werde. Außerdem soll in das neue Kabinett Oberstleutnant Beck als Minister ohne Portefeuille aufgenommen werden.

*

Das zurückgetretene Kabinett Slawek ist am 29. März gebildet worden, nachdem das vorhergehende Kabinett Bartel zurückgetreten war, weil ihm der Sejm das Mißtrauen ausgesprochen hatte. Ministerpräsident Slawek gehörte dem engsten Freundeskreis des Marschalls Pilsudski an. Während seiner Amtszeit verschärften sich die Gegensätze zwischen der Regierung und dem Sejm. Unmittelbar nach der Bildung des Kabinetts Slawek war die Parlamentstagung durch einen Erlaß des Staatspräsidenten geschlossen worden. Von jetzt an wurden die außerordentlichen Parlamentstagungen sofort nach dem Zusammentritt der Volksvertreter von der Regierung wieder vertagt. Die Oppositionsparteien des Zentrums und der Linken vereinigten sich im Juni zu einem gemeinsamen Kongreß in Krakau und verlangten dabei den Rücktritt des Staatspräsidenten und der Regierung sowie die Einberufung des Parlaments. Diese Forderung ist von den Oppositionsparteien in den letzten Tagen erneut erhoben worden.



Marschall Josef Pilsudski,
der mit der Neubildung der Regierung beauftragt worden ist.

Warschau, 23. August. In einer Unterredung zwischen Marschall Pilsudski und Slawek erklärte ersterer, daß er in seinem Kabinett mit den Ministern zusammenarbeiten wird, die er sich selbst aussuche. Pilsudski wird am Montagvormittag dem Staatspräsidenten die neue Ministerliste vorlegen.

* * *

Slawek hat sich also englisch empfohlen.

Er hat wichtigere Geschäfte — Parteigeschäfte — vor, als die der Regierung. Aber die Geschäfte seiner Partei sind ebenso faul wie die Regierungsgeschäfte. Er will, so sagt er selbst in der Begründung seines Rücktritts, sich ganz der Regierungspartei widmen — der Partei, die mehr und mehr abbröckelt.

Armer Yorik!

Du verläßt den von dir in den Sumpf gezerrten Staatskarren mit einer Begründung, die einleuchten soll. Sie besagt aber, daß es dein Wunsch ist — in Schönheit zu sterben. Vor dieser „Schönheit" verhüllen wir ehrfurchtsvoll unser Haupt. Gegenüber dieser Geste bleibt kein Auge trocken...

Armer Yorik!

Gespenst einer Hungerkatastrophe

und das Versagen der Sowjetkosumgenossenschaften.

Das Gespenst einer ungeheuren Hungerkatastrophe senkt sich immer dichter über das größte Agrarland der Welt, über Rußland. Der Zeitpunkt der Ernteerfassung ist gekommen und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß ein großer Fehlschlag wird. Deutlich haben das auch die Machthaber erkannt, wie die vielen Verordnungen über die Getreideablieferung, die sich förmlich überstürzen, erkennen lassen. So werden als neuester Anreiz dafür, daß die Ernte an die staatlichen Ankaufstellen und nicht im freien Handel abgesetzt wird, besondere Prämien in Industrieprodukten, Maschinen, Bekleidung usw., ausgesetzt. Dabei herrscht schon jetzt eine Not in den Städten, ja auch auf dem Lande, wie in Deutschland zur schlimmsten Zeit des Krieges. Das gilt selbst für die reichsten Gegenden Rußlands, z. B. der Ukraine. Das amtliche Wirtschaftsorgan „Sa Industrialisazju" berichtet darüber aus Charkow: „Es gibt während des ganzen Jahres nicht genug Milch. Abends stellt man sich bereits nach Milch an, ohne die feste Hoffnung zu haben, daß man auch welche bekommt. Die verfügbare Milch reicht nur zur Belieferung von fünfzig Prozent der Kinder der Stadt." Der Nominallohn im Durchschnitt der gesamten Industrie beträgt zur Zeit nach amtlichen Angaben das Dreifache der Vorkriegslöhne in Rußland, während, wieder nach denselben amtlichen Angaben, die Lebenshaltungskosten angeblich „nur" um das zweieinviertelfache gestiegen sein sollen. Demgegenüber nur einige Beispiele an den wichtigsten Lebensmitteln nach dem Organ „Sa Industrialisazju": Kartoffeln im Konsum (ungenießbar) das Kg. 20 Kopeken, im freien Handel (auf den auch alle Arbeiter zum größten Teil angewiesen sind, da die Konsumgenossenschaften nicht genügend und nur mit riesigem Zeitverlust für den Käufer liefern) 35 bis 45 Kop.; Weißkohl im Konsum 15 bis 30 Kop., im freien Handel 55 bis 60 Kop.; Zucker in Moskau pro Kg. 5 Rubel; Kochfleisch mit Knochen 3 Rubel; für Weizenmehl, Butter, Tee werden augenblicklich geradezu phantastische Preise gezahlt, da die paar Gramm, die auf Karten ausgegeben werden, nicht ins Gewicht fallen.

Als Folge der Waren- und Lebensmittelknappheit und der zu befürchtenden Hungerkatastrophe ist in Rußland eine neue Inflation in vollem Gange und bildet die neueste, aber nicht kleinste Sorge der Machthaber, die dadurch ihren Plan „des Sozialismus in einem Lande" noch mehr als schon bisher gefährdet sehen. Ueberall verschwindet mehr und mehr das Silbergeld (Gold ist nicht im Umlauf) aus dem Verkehr, weil es gehamstert wird „für alle Fälle". Die Folge davon ist eine stetig wachsende Unterbewertung des Papiergeldes. In Erkenntnis der großen darin liegenden Gefahr ist die GPU. (Tscheka) mit ihrer Bekämpfung betraut. Natürlich sind an alledem nur wieder „Konterrevolutionäre schuld, die durch Ankauf von Hartgeld eine Panik verursachen wollen." Frage: Wieviel Zehntausende solcher Konterrevolutionäre müßten wohl in ganz Rußland an der Arbeit sein, da das Uebel sich ja überall bemerkbar macht? Wie im „arbeitersozialistischen" Rußland üblich, ist allen Hamsterern natürlich auch sofort die höchste Strafe, also der Tod angedroht worden. In dieser neuen Inflationsgefahr drückt sich lediglich eine Vertrauenskrise der Bevölkerung zu den Vorgängen im Lande aus. Eine solche, auf wirtschaftlichen Momenten basierende Krise ist aber auch durch eine noch so mächtige und rücksichtslose Geheimpolizei nicht zu besiegen.

Als Augenzeuge kann man den Chefredakteur der englischen Zeitung „Answers" bewerten, der in der Augustnummer seines Journals einen Artikel über seine Rußlandreise veröffentlicht. Er schreibt u. a.: In Petersburg stehen vor den Konsumgeschäften Menschen, welche drei bis vier Stunden nicht nur auf Lebensmittel, sondern sogar auf Zigaretten warten. Mehl, Obst, Gemüse, Seife, Butter und Margarine werden nur in bescheidenen Quantitäten

Vor Friedensverhandlungen mit Gandhi

London, 23. August. Wie aus Simla gemeldet wird, sind die Ausgleichsverhandlungen mit Gandhi nunmehr in ein entscheidendes Stadium getreten. Der genaue Inhalt des Schreibens Gandhis an den Vizekönig wird noch geheimgehalten doch ist bekannt, daß die Kongreßführer über die bisher von ihnen abgelehnte bedingungslose Einstellung des passiven Widerstandes noch nichts bestimmt haben. Die britischen Behörden verlangen jedoch, daß einer Erörterung der Friedensbedingungen die vorbehaltlose Einstellung des passiven Widerstandes vorangehen müsse. Besprechungen des Vizekönigs mit den in Simla weilenden Hinduführern Jayakar und Sapru sollen den Zweck haben, den indischen Nationalkongreß zu bewegen, den ersten Schritt zur Einleitung der Friedensverhandlungen zu machen.

Er kriecht zu Kreuze.

Brüssel, 23. August. Der Konflikt zwischen dem Kardinal van Roey, Erzbischof von Mecheln, und dem flämischen nationalliberalen Abgeordneten Ward Hermans ist durch eine schriftliche Erklärung des letzteren beigelegt worden, die der Erzbischof von Mecheln für befriedigend erklärt hat. Ward Hermans hat bekanntlich an einem Hirtenbrief heftige Kritik geübt, in dem die Bischöfe erklärten, daß allein Belgien das wahre Vaterland der flämischen Katholiken sei. Die Erklärung Hermans hat folgenden Wortlaut: „So wahr ich ein Kind der katholischen Kirche bin, das die religiöse Autoriät anerkennt, nehme ich alle unehrerbietigen Ausdrücke zurück, die in meinem am 15 Juli von der Zeitung „De Schelde" veröffentlichten Artikel enthalten waren." Auf Grund dieser Erklärung hat der Kardinal die gegen Hermans ausgesprochene Exkommunizierung zurückgenommen.

auf Kinderkarten verteilt und das auch nicht jeden Tag. Hunderte von Frauen bilden umsonst in den Straßen Polonaisen und erhalten nichts. Unterdessen schreibt der englische Journalist, werden jeden Tag Schiffe mit Butter, Eier und anderen Lebensmitteln verladen, die ins Ausland gehen.

In einer amtlichen Erklärung wird sehr scharf gegen die Haltung der Bauern Stellung genommen, die allen Versuchen der Behörden, das Getreide für die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen, immer größeren Widerstand entgegensetzen. Für die Tätigkeit der örtlichen Behörden, die mit dem Aufkauf des Erntegetreides beauftragt sind, ist ein bestimmtes Programm aufgestellt worden. Dieses Programm wurde in der ersten Hälfte des August nur bis zu 23 Prozent durchgeführt. Trotz allen energischen Maßnahmen der Sowjetregierung verstecken die Bauern das Getreide oder verkaufen es im Schleichwege. Die Pläne der Regierung zur Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte drohen damit zusammenzubrechen.

Die Zahlen, die die Moskauer Presse täglich aus den verschiedenen Gegenden der Sowjetunion über die Durchführung der Pläne zur Einbringung der Ernte, Sicherstellung des Getreideeinkaufes und die Durchführung der Herbstaussaat bringen, lassen immer mehr erkennen, daß die Ernährungslage niemals gespannter gewesen ist als jetzt. Die Herbstaussaat, die man von Moskau aus infolge der Inanspruchnahme durch die Erntesorgen vernachlässigte, befindet sich in katastrophalem Rückstand. Im Schwarzen Meergebiet, im Zentralgebiet, in Nordrußland und in den Kreisen Nishnij-Nowgorod und Iwanowsk ist der Alarmzustand verkündet worden. Das Schwarze Meergebiet, das die Aussaat bis 3. September beendet haben muß, hat bisher nur 0.9 Prozent durchgeführt. Für den Norden beträgt diese Zahl 3 Prozent, für den Bezirk Nishnij-Nowgorod 1 Prozent und im Gebiet von Iwanowsk haben bisher überhaupt nur zwei Bauern die Aussaat in Angriff genommen.

Durch die letzten Maßnahmen der GPU. gegen die Silbergeldaufkäufe sind die Bauern aufs neue eingeschüchtert worden und bringen kaum noch Lebensmittel in die Städte. Die Genossenschaften arbeiten mit einer erheblichen Ungenauigkeit und können eine regelmäßige Belieferung nicht mehr gewährleisten. Die Regierung hat soeben eine neue Verfügung erlassen, die die Versorgung der Kinder mit Milch sicherstellen soll. Die Verfügung schreibt auch eine verringerte Ration an Butter für die Arbeiter vor. Für den Fall der Nichtlieferung sieht die Verfügung die Lieferung von Ersatzmitteln vor.

Zu alledem und zu den erschütternden Notschreien aus Rußland, sagt die Berliner „Rote Fahne" vom 8. 8., satt und zufrieden: „Jawohl, die Parasiten und Blutsauger, die Saboteure und überflüssigen Existenzen, die menschewistischen Verleumder und Klassenfeinde — sie mögen krepieren, wenn nur der Fünfjahresplan bleibt!" Eine solche Gesinnung kann auch der blutsaugerischste Vollblutkapitalist nicht überbieten. Gleichzeitig spiegelt sich aber in dieser abgrundniedrigen Aeußerung deutlich die Angst wieder: Der Fünfjahresplan ist die letzte Karte in unserem Spiel, darum muß ihm alles geopfert werden, selbst Abermillionen von Menschen, denn wenn wir nicht recht behalten, ist es aus mit uns.

Das Fiasko der sowjetrussischen Anleihezeichnung.

Kowno, 23. August. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben die Zentralbehörden festgestellt, daß die Werbetätigkeit für die Anleihezeichnung in den Industriebetrieben und Kollektivwirtschaften sehr schwach verlaufe. Insgesamt ist die neue Anleihe „Fünfjahresplan in vier Jahren" nur zwanzig v. H. gezeichnet worden. In den Hauptstädten wurden Kurse eingerichtet, in denen die Parteimitglieder ausgebildet werden, um in den Industriebetrieben und Kollektivwirtschaften für die Anleihezeichnung zu werben.

Calonder zurückgetreten.

Genf, 23. August. Der Präsident der gemischten deutsch-polnischen Schiedskommission in Oberschlesien Philipp Calonder hat in einem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes seinen Rücktritt mitgeteilt. Er bleibt jedoch vertragsmäßig bis Juli 1931 im Amt. In dem Schreiben wird der Rücktritt mit Familienverhältnissen begründet.

Präsident Calonder hat sein Amt seit 1922 inne. Man nimmt an, daß im Verlaufe der Septembertagung des Völkerbundes bereits die erste Fühlungnahme zwischen den Mitgliedern des Völkerbundes über die Bestimmung eines Nachfolgers stattfinden wird, jedoch soll die Ernennung des neuen Präsidenten durch den Völkerbundrat erst auf der Januartagung erfolgen.

Kattowitz, 23. August. Die Nachricht von dem Rücktritt des Präsidenten der gemischten deutsch-polnischen Schiedskommission in Oberschlesien Calonder, hat in allen Kreisen der deutschen Minderheit größte Ueberraschung hervorgerufen. Der Rücktritt wird überall lebhaft bedauert, um so mehr, als Calonder in seiner achtjährigen Tätigkeit in Oberschlesien es verstanden hat, sich eine umfassende Kenntnis von Land und Leuten anzueignen, wodurch es ihm wesentlich erleichtert wurde, seine Entscheidungen zu treffen. Die Bestimmung seines Nachfolgers dürfte umso größere Schwierigkeiten machen, als der neue Präsident über eine derartige umfassende Sachkenntnis der oberschlesischen Verhältnisse, wie sie Calonder besaß, wohl nicht verfügen dürfte. Die Begründung des Rücktrittsgesuchs durch Familienverhältnisse wird als die übliche diplomatische Formel angesehen. Es läßt sich nicht verleugnen, daß politische Gründe Calonder veranlaßt haben auf sein Amt zu verzichten. Die Schwierigkeiten, denen er seit 1926 immer wieder begegnete, haben ihm eine positive Arbeit im Interesse der beiderseitigen Minderheiten so gut wie unmöglich gemacht. Dazu kam, daß seine Stellung durch die Haltung des Völkerbundrats gegenüber seinen Entscheidungen sehr geschwächt wurde. Der Völkerbundrat hat unverständlicherweise es vermieden, eine klare Entscheidung über die Stellung Calonders zu treffen, wodurch er selbstverständlich seine Rechtsansprüche in Frage stellte.

Es kann Deutschland ein schwerer Vorwurf nicht erspart werden, daß es sich immer wieder auf politische und diplomatische Verhandlungen einließ, anstatt sich auf den Boden der Entscheidungen Calonders zu stellen. Der Rücktritt Calonders, der zweifellos auf die minderheitenfeindliche Einstellung der polnischen Behörden zurückzuführen ist, ist umso bedauerliche als Calonder Mitschöpfer des in Oberschlesien verpflichtenden Minderheitenrechts ist. Es dürfte nicht uninteressant sein, daß Calonder nach dem Botschafterbeschluß über Oberschlesien im Jahre 1921 mit der Führung der deutschpolnischen Verhandlungen beauftragt worden war, deren Ergebnisse das Abkommen von Oberschlesien ist.

Genf, 23. August. Der Rücktritt Calonders, der sich zur Zeit in Genf aufhält, ist in allen Kreisen des Völkerbundes mit größtem Bedauern aufgenommen worden. Allgemein herrscht die Ueberzeugung, daß Calonder die außerordentlich schwierigen Aufgaben mit der größten Sorgfalt und Gerechtigkeit und vollem Verständnis der Sache besonders der verwickelten Lage in Oberschlesien durchgeführt hat.

Sind die Rekruten heute dümmer?

Der Unsinn des 2jährigen Militärdrills.

Während Frankreich bereits die einjährige Militärdienstpflicht eingeführt hat — in Deutschland, das eine Freiwilligenarmee von nur 100 000 Mann besitzt, kennt man keine Militärdienstpflicht mehr —, während gleichfalls andere Staaten die Dienstzeit reduzieren (u. a. Spanien auf 1 Jahr) hält Polen starr an seinem zweijährigen Militärdrill fest. Angeblich ist dies nach Ansicht der polnischen Militaristen, die im Winter über den Vorschlag der Sozialisten, die Dienstzeit auf 1 Jahr herabzusetzen, Zeter und Mordio schrien, unbedingt notwendig. Man straft sich aber selber Lügen. Dieser Tage wurde bekanntlich allenthalben der 10. Jahrestag des „Wunder an der Weichsel", d. h. die Rückschlagung der Bolschewisten von Warschau gefeiert. Liest man die Artikel der polnischen Zeitungen über die damaligen Ereignisse durch, so geht aus allen hervor, daß der Sieg hauptsächlich nur durch die Freiwilligen aus den Arbeiter- und Bauernkreisen möglich war. (Ueber die Führung streitet man sich nämlich Während die einen den Sieg Pilsudski zuschreiben, sagen die anderen, das Hauptverdienst habe der französische General Weygand und noch andere meinen, die Jungfrau Maria habe ein „Wunder" vollbracht.)

Auf alle Fälle wäre das Wunder ohne die Freiwilligen sicher nicht passiert. Hatten nun diese Freiwilligen — ähnlich wie die im Weltkrieg — zweijährigen Drill mit Parademarsch, Griffelkloppen usw. hinter sich? Nein, selbst das Pilsudski-Blatt, der Warschauer „Expreß Poranny", erklärt: „die Uebungen dauerten nur einige Tage! man lehrte nur das Wichtigste".

Und es ging trotzdem! Ohne Drill! Heute scheint man aber die Rekruten für so schwerfällig und dumm einzuschätzen, daß sie durchaus zwei kostbare Jahre ihres Lebens dem Kommiß opfern müssen.

Immer neue „Grenzzwischenfälle".

Ein deutscher Beamter auf polnischem und zwei polnische Beamte auf deutschem Gebiet verhaftet.

An der deutsch-polnischen Grenze ereignete sich wieder eine Art „Grenzzwischenfall". Der Beamte der deutschen Grenzwache Johann Karczewski aus Marienfeld wurde auf der polnischen Seite in der Nähe der Grenze verhaftet. Am selben Tage teilte der deutsche Landrat von Marienfeld dem polnischen Starosten mit, daß auf der deutschen Seite zwei polnische Grenzwächter in Uniform verhaftet worden seien. Im Zusammenhang mit dieser Verhaftung bittet der Landrat de nStarosten, nach Marienfeld zu kommen, um dort mit ihm gemeinsam die verhafteten Grenzwächter zu vernehmen. Die polnische Presse stellt fest, daß in Posen die Grenzüberschreitung durch zwei polnische Grenzwächter unbekannt sei. Ein Teil der Presse versucht, die Verhaftung des deutschen Beamten, der sich nach seinen Aussagen verirrt hatte und auch nicht weit in polnisches Gebiet eingedrungen war, in großer Aufmachung als die Verhaftung eines deutschen Majors und Spions in Pommerellen darzustellen.

Die Föderation der Vaterlandsverteidiger gegen die terroristische Bewegung.

Lemberg, 23. August. Die Bezirksabteilung der Föderation der polnischen Verbände für Vaterlandsverteidigung hat einen Aufruf erlassen, in dem die Bevölkerung zum Kampf gegen die ukrainische terroristische Bewegung aufgefordert wird.

Die Verschwörung in Litauen.

Kowno, 23. August. Die im Zusammenhang mit dem Anschlag auf den Obersten Rusteika aufgedeckte Verschwörung der Geheimorganisation „Todesbataillon" zieht immer weitere Kreise. Bisher sollen 11 Offiziere, darunter die beiden ehemaligen Adjutanten Woldemaras, der bei dem Attentat auf Woldemaras verletzte Hauptmann Firbickas und Maculevicius sowie acht Zivilpersonen verhaftet worden sein. Die Ermittlungen nach weiteren Beteiligten werden fortgesetzt. Bei einigen, wie z. B. bei dem Hauptmann Firbickas, soll die Beschuldigung der Beteiligung feststehen, während bei den anderen die Untersuchung noch nicht beendet ist. Gegen die Schuldigen wird mit aller Schärfe vorgegangen werden.

Woldemaras hat aus seinem Verbannungsort einem Pressevertreter auf telegraphischen Anruf geantwortet, daß der Terror in Litauen eine pathologische Erscheinung geworden ist. Der Terror von unten sei als eine Folge des Terrors von oben zu betrachten.

Die deutsche Völkerbundsdelegation.

Genf, 23. August. Die deutsche Abordnung für die am 10. September beginnende Vollversammlung desVölkerbundes wird folgendermaßen zusammengesetzt sein: Hauptvertreter Reichsaußenminister Dr. Curtius, Ministerialdirektor Dr. Gaus und Graf Bernstorff. Dr. Curtius wird für den Fall seiner Abwesenheit von Genf durch den Staatssekretär von Bülow vertreten sein. Der Abordnung gehören ferner folgende Persönlichkeiten an: Prälat Kaas, Professor Hoetsch, Dr. Breitscheid, Freiherr von Rheinbaben und Koch-Weser; ferner als Sachverständige Frau Lang Brumann.

Der blutige Wahlkampf in Deutschland.

Wieder Zusammenstöße zwischen Nazis und Kommunisten in Bunzlau und Essen.

Bunzlau, 23. August. Am Freitagabend fand im Bunzlauer Odeon-Saal eine nationalistische Wahlversammlung statt, wobei es zu schweren Zusammenstößen mit Kommunisten kam. Die Zahl der Todesopfer beträgt bisher drei, die Zahl der Schwerverletzten ist beträchtlich, konnte aber nicht genau festgestellt werden. Die Zusammenstöße wurden dadurch hervorgerufen, daß die Kommunisten die umliegenden Straßen besetzt hielten, so daß die Lage gegen 21 Uhr ziemlich bedrohlich wurde. Aus Görlitz mußte daraufhin Schupo zur Verstärkung der Bunzlauer Polizei angefordert werden. Als es zu den Zusammenstößen kam, machte die Polizei mehrfach von der Schußwaffe Gebrauch, so daß die Straßen teilweise mit Blut bespritzt sind. Die Zusammenrottungen und Zusammenstöße dauerten bis in die späten Nachtstunden.

Breslau, 23. August. Ueber die Zusammenstöße in Bunzlau wird ergänzend mitgeteilt: Die Versammlungen der Nationalsozialisten waren überfüllt, so daß die Polizei umfangreiche Sperrmaßnahmen vornehmen mußte. Dabei kam es zu Zusammenstößen mit den Kommunisten, die die umliegenden Straßen besetzt hielten. Eine eingesetzte Motorspritze wurde von den Kommunisten schwer beschädigt, das Personal wurde angegriffen und die Schläuche in den Teich geworfen. Die aus Görlitz angeforderte Schutzpolizei traf infolge einer Autopanne verspätet ein. Als der Kriminalagent Melcher den Kommunistenführer, der fortwährend zum Angriff aufhetzte, festnehmen wollte, wurde er mit einem Steinwurf zu Boden geworfen. Die Polizei eröffnete darauf das Feuer. Die drei Toten sind zwei Arbeiter und ein Schneidermeister. Ferner wurden bisher acht Verletzte ermittelt.

Essen, 23. August. Am Freitagabend veranstaltete das Essener Reichsbanner im städtischen Saalbau eine Kundgebung, in der es wiederholt zu erheblichen Zusammenstößen kam. Mehrfach mußte die Polizei unter Anwendung des Gummiknüppels Unruhestifter und Streitsüchtige anderer politischer Richtungen entfernen. Es wurde eine ganze Reihe Zwangsgestellungen vorgenommen. Auch während der Rede des früheren preußischen Innenministers Grzesinski, der über Diktatur und Demokratie sprach, kam es zeitweise zu stürmischen Auftritten. Zum Schluß kam es, während auf dem Podium die Reichsbannerkapelle spielte und sich der Saal langsam leerte, auf der Empore zu wüsten Prügeleien, die ihren Höhepunkt erreichten, als eine Kommunistin ein Fahnentuch des verbotenen Roten Frontkämpferbundes entfaltete und über die Brüstung in den Saal flattern ließ. Erst allmählig konnte die Empore von der Polizei geräumt werden, nachdem weitere Zwangsgestellungen vorgenommen worden waren.

Der Bankrott des Bürgerblockregimes in Bayern.

Mit dem Rücktritt der bayrischen Regierung hat eine zehnjährige Periode ununterbrochenen Bürgerblockkurses vorläufig ein jähes Ende gefunden. Seit über sechs Jahren zeichnete der Ministerpräsident Dr. Held für die Regierungsgeschäfte verantwortlich. Das Ergebnis seiner Politik läßt sich in einem einzigen Wort zusammenfassen: Bankerott; in Zahlen ausgedrückt: ein Defizit von 152 Millionen. Im Jahre 1925, nachdem die Regierung ein halbes Jahr im Sattel saß, erschien erstmalig ein ungedeckter Fehlbetrag von 37 Millionen Mark im bayrischen Etat, und seit dieser Zeit kennt man in Bayern keinen ausgeglichenen Haushalt mehr.

Die Regierung Held hat nie den Versuch gemacht, der beängstigend wachsenden Flut der Defizite einen Damm entgegenzustellen. Das Experiment mit der Schlachtsteuer, um die die Regierungsparteien monatelang feilschten und sich rauften und die im günstigsten Falle acht Millionen Mark eingebracht hätte, kann man angesichts des 150-Millionen-Loches im Staatssäckel beim besten Willen nicht anders als ein untaugliches Flickstück ansehen. Herr Held und die Bürgerblockparteien, zu denen auch der ausgesprungene Bauernbund gehört, haben nie einen ernsthaften Versuch unternommen, Ordnung in die Staatsfinanzen zu bringen. In der Zeit des Bürgerblocks konnten der Gruppen-Egoismus und die Interessenpolitik geradezu seltsame Formen annehmen. Zeitweise war es z. B. möglich, daß irgend eine Regierungspartei ohne ersichtliche zwingende Not Steuererleichterungen für einen einzelnen Stand durchsetzte, nur um Agitation treiben zu können. Das kostete den Staat immer viele Millionen, so daß der Finanzminister die Koalitionsparteien wiederholt beschwören mußte, die Dinge nicht zu toll zu treiben. Leider immer erfolglos.

Zwei Dinge sind es vor allem, die dem bayrischen Staat wie Bleigewichte anhaften und jede Gesundung seiner Finanzen ausschließen. Da sind zunächst 28 Millionen Mark, die Bayern alljährlich als freiwillige Leistungen der Kirche gewährt. Vor dem Kriege gab der Staat nur acht Millionen hin. Die Vervielfachung dieser splendiden Gabe ist das Werk des Bürgerblocks. Das zweite Bleigewicht ist ein unsinnig aufgeblähter Verwaltungsapparat, an dessen Abbau sich Herr Held trotz ernsthaftester Warnungen von sozialdemokratischer und anderer Seite bis heute noch nicht herangetraut hat. Unvernünftige engstirnige Kirchturmsinteressen schreckten den Ministerpräsidenten vor jeder energischen Maßnahme im Interesse des Staatssäckels zurück.

Nun ist das Kabinett Held über die Schlachtsteuer gestolpert. Der Wachsamkeit der Sozialdemokraten ist es zu verdanken, daß der Ruhe- und Ordnungsparagraph der bayrischen Verfassung nicht gegen das Volk angewandt werden konnte und es gehört ein weites Gewissen dazu, deshalb der Sozialdemokratie die Verantwortung für die zerrütteten Staatsfinanzen aufzuhalsen. Andererseits wäre es aber ebenso falsch, dem aus dem Regierungskarren ausgesprungenen Bauernbund anzudichten, er habe plötzlich eingesehen, daß es in Bayern so nicht mehr weitergehen könne. Der Bauernbund hat sich sechs Jahre lang nicht dabei gedacht, daß das Defizit ins Gigantische wuchs. Seine Aktion gegen die Schlachtsteuer war lediglich von egoistischen Interessen und der Angst vor den Wählern geleitet. Diese Angst hat den Bauernbündlern plötzlich Mannesmut eingeflößt. Das gleiche trifft für die Gruppe der Deutschen Volkspartei zu. Daß etwa die Kommunisten oder Nationalsozialisten sich bei ihrem Vorgehen von den Interessen des Volksganzen leiten ließen, wird wohl im Ernst niemand behaupten wollen.

Inzwischen ist die Sozialdemokratie als stärkste Fraktion der Opposition mit der Regierungsbildung beauftragt worden. Ob sie eine Regierung zustandebringen wird, ist angesichts der parlamentarischen Lage mehr als zweifelhaft. Das ungeheure Erbe, das der Bürgerblock hinterlassen hat, ist alles andere als ein Anreiz zur Initiative. Die einzige Möglichkeit, aus der völlig zerfahrenen Situation herabzukommen, liegt in der Landtagsauflösung und der Befragung des Volkes. Dazu ist notwendig, daß mit der größtmöglichen Beschleunigung an die Reform des vom Staatsgerichtshof als verfassungswidrig erklärten bayrischen Wahlrechts herangegangen wird.

Sozialdemokratische Reichsliste.

Parteivorstand und Parteiausschuß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands haben folgende Reichsliste aufgestellt: 1. Hermann Müller, 2. Otto Wels, 3. Artur Crispien, 4. Rudolf Hilferding, 5. Marie Juchacz, 6. Otto Landsberg, 7. Wilhelm Dittmann, 8. Johanna Reitze, 9. Friedrich Stampfer, 10. Dr Ludwig Marum, 11. Franz Scheffel, 12. Fritz Tarnow, 13. Dr. Bölter, 14. Max Seppel, 15. Heinrich Schulz, 16. Toni Pfülf, 17. Nikolaus Bernhard, 18. Rudolf Lengersdorff, 19. Victor Schiff, 20. Dr. Hübler, 21. Bernh. Schwerdtfeger, 22. Luise Schiffgens, 23 Max Westphal, 24. Pfändner, 25. Leo Horlacher. Von der diesmal eingereichten Liste kandidieren an erster oder zweiter Stelle in Wahlkreisen: Müller, Wels, Crispien, M. Juchacz, Johanna Reitze, Toni Pfülf. Sie haben bei der letzten Wahl sämtlich ihre Kandidaturen für die Wahlkreise angenommen.

Truppenaufruhr in Peru.

Neuyork, 23. August. Wie aus Lima in Peru gemeldet wird, brach am Sonnabend in der Stadt Arequipa ein Truppenaufruhr wegen nichtausgezahlter Löhnung aus. Die aufständischen Truppen verhafteten sämtliche Regierungsbeamten und besetzten die öffentlichen Gebäude. Der Vorgang spielte sich bisher ohne Blutvergießen ab. Die Regierung der Hauptstadt hat scharfe Maßnahmen zur Unterdrückung des Aufruhrs ergriffen und ein starkes Militäraufgebot nach Arequipa entsandt.

Der neue Präsident von Bolivien.

La Paz, 23. August. Zum Präsidenten der Republik Bolivien wurde Daniel Salamanca gewählt. Vizepräsidenten wurden Israel Montes und Baptiste Saavedra.

Arbeitslosenversicherung in Neuseeland.

(J. G. B.) In Neuseeland kam eine neue Arbeitslosenversicherung zustande, die arbeitslosen Arbeitern mit Frau und Kind sechs Monate hindurch ein Einkommen von 10,61 Dollar (oder über 94 Zloty) die Woche garantiert, d. h. 5,25 Dollar für den Mann, 4,36 für seine Frau und 1 Dollar für jedes Kind. Zu dem Versicherungsfonds werden 50 Prozent von den Arbeitern und 50 Prozent von der Regierung beigesteuert. Alle männlichen Arbeiter von 21 und mehr Jahren werden in die Versicherung einbezogen.

Gute Entwickelung des kanadischen Gewerkschaftsbundes.

(J. G. B.) Aus dem Bericht, der dem im September stattfindenden Kongreß des Kanadischen Gewerkschaftsbundes vorgelegt wird, ergibt sich, daß die Mitgliederzahl der sogenannten internationalen Organisationen (d. h. die eine Unterabteilung von an die Amerikanische Landeszentrale angeschlossenen Verbänden bilden) im Laufe des Jahres 1929 um 16 597 zugenommen hat.



Julio Wais,
der neuernannte spanische Finanzminister.

Groners Ozeanflug.

Neuyork, 23. August. Der unerwartete Ozeanflug des deutschen Fliegers v. Groner wird in Amerika mit dem größten Interesse verfolgt. Die Redaktionen wurden am Freitag mittag mit zahlreichen Falschmeldungen über seine angebliche Notlandung in Neufundland und über Neuschottland versehen. Schließlich wurde der allgemeinen Ungewißheit durch Londoner Telegramme über eine Landung in Grönland ein Ende gemacht. Vielfach wird die Vermutung ausgesprochen, daß Groner durch die Fehlschläge früherer Atlantikflieger gewitzt, einen regelmäßigen Luftverkehr über Island und Grönland anstrebt.

Reykjavik, 23. August. Aus Reykjavik wird gemeldet: Man glaubte hier, daß v. Groner, als er von einem Weiterflug nichts verlauten ließ, den Weiterflug nach Grönland aufgegeben habe. Auch seine drei Begleiter wußten von nichts. Als er aber die Hotelrechnung bezahlte, ahnte man, daß er etwas besonderes vorhabe. Als man am Freitag morgen die Flieger aufsuchen wollte, waren sie bereits weg. Der Monteur der Flugmaschine war der einzige, der mit dem Flieger gesprochen hatte. Der Direktor der isländischen Fluggesellschaft, ein Deutscher namens Walther, erhielt um 8 Uhr einen Funkspruch, worin der Flieger ihm für die Hilfe in Reyjavik dankt und mitteilte, daß in Grönland und Kanada alle Vorbereitungen zur Landung getroffen seien.

Neuyork, 23. August. Nach einer bisher unbestätigten Meldung aus Montore ist der deutsche Flieger von Gronau in Ivigtut auf Grönland am Sonnabend um 14 Uhr mitteleuropäischer Zeit zum Fluge nach Kanada aufgestiegen. Er hat die Richtung auf Cartwright in Labrador eingeschlagen.

Aus Welt und Leben.

Die Leiche des Polarforschers.

Kopenhagen, 23. August. Aus Oslo wird gemeldet: Der bekannte norwegische Flieger Rieser Larsen, der die Eisverhältnisse im Polargebiet gut kennt, erklärte zu der Nachricht über die Auffindung der Leiche des Polarforschers Andree und seines Lagers, daß die „Weiße Insel" gewöhnlich mit einer dicken Eisschicht bedeckt sei und daß in diesem Sommer eine derartige Auftauung des Eises stattgefunden habe wie noch nie. Damit ist das Auffinden des Lagers zu erklären. Bei den Nachforschungen nach der verschwundenen Amundsen-Expedition im vorigen Jahre sei das norwegische Schiff „Vesle Karin" in den Gewässern um die Weiße Insel gewesen. Damals sei die Insel jedoch völlig mit Eis und Schnee bedeckt gewesen.

Der norwegische Polarforscher Dr. Knut Raßmussen, der Andree sehr gut kannte, äußerte sich u. a.: Es sei durchaus sehr möglich, daß die Tagebücher, die gut aufbewahrt waren, selbst nach so vielen Jahren leserlich sein könnten. Andree hat kurz vor seinem Flug Fritjof Nansen gefragt, was er von dem bevorstehenden Flug halte und ob er ihm einige Daten über die Windverhältnisse im Polargebiet geben könne. Nansen hat damals dringend abgeraten, da er geglaubt habe, der Flug mit den technischen Mitteln der damaligen Zeit sei nicht ausführbar gewesen. Andree hätte sich aber so festgelegt, daß er seinen Flug nicht aufgeben wollte.

Auf die Frage, ob vielleicht eine Verwechslung zwischen Andree und Nobiles Leuten vorliegen könne, erklärte Raßmussen, daß er daran nicht glaube, da die Tagebücher nach den vorliegenden Nachrichten wohlerhalten aufgefunden wurden.

Die größte Luftverkehrsgesellschaft der Welt.

Neuyork, 22. August. Die Panamerican Airways System-Gesellschaft hat die Luftverkehrslinie Neuyork—Rio de Janeiro—Buenos Aires erworben und damit die größte Luftverkehrsgesellschaft der Welt geschaffen.

Wieder ein Weltrekord gebrochen.

Bremen, 23. August. Der Bremer Kunstflieger Gerd Achgelis unternahm am Sonnabendmittag einen Versuch, den von dem Schweizer Flieger Glardon aufgestellten Weltrekord im Rückenflug mit Passagier, der 29 Minuten beträgt, zu brechen. Es gelang dem Flieger, von 12 Uhr bis 12.31 Uhr mit einem Passagier rückfliegend sich über dem Flughafen in der Luft zu halten. Der gelungene Weltrekordversuch wurde von der Flughafenpolizei Bremen bewacht. Der Rekord ist angemeldet worden.

Passagierflugzeug auf dem Meere aufgefunden.

Neuyork, 23. August. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, ist ein deutsches Kondor-Wasserflugzeug der Linie Pernambuco—Rio de Janeiro etwa 350 Kilometer südlich Bahia auf dem Meere treibend aufgefunden worden. Das Kondor-Wasserflugzeug hatte sich drei Tage lang auf dem Wasser gehalten. Die Besatzung und die Fluggäste konnten von einem zur Hilfeleistung ausgesandten Flugzeug gerettet werden. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß das Kondor-Wasserflugzeug sich auf offenem Meer tagelang auf dem Wasser halten konnte.

Geschichten um Grabkränze.

Bozen, 22. August. Deutsche Besucher des Grabes des für Südtirol gefallenen Vorkämpfers Dr. Noldin in Salurn, die sich darüber wunderten, daß an den Kränzen die Schleifen fehlten, haben erfahren, daß die Witwe Dr. Noldins von der Gemeinde aufgefordert wurde, sämtliche Schleifen von den Kränzen zu entfernen. Außerdem ist die Verfügung getroffen worden, daß Ausländer den Friedhof nur noch mit Bewilligung des Amtsbürgermeisters betreten dürfen.

71 plus 21.

Der ungewöhnliche Fall, daß eine 71jährige Urgroßmutter vor den Altar tritt, um dem genau fünfzig Jahre jüngeren Manne ihrer Wahl in den Stand der Ehe zu folgen, hat sich in dem Orte Marcon im französischen Departement Sarthe ereignet. Die Witwe Cordier ist Mutter von elf Kindern, durch die sie Großmutter und Urgroßmutter geworden ist. Zum Gatten hat sie sich den 21jährigen Landwirt René Choselot erkoren. Die Trauung wurde vom ganzen Orte fröhlich mitgefeiert, und man zog mit Musik zum Standesamt und zur Kirche. Nach dem Hochzeitsmahl führte die rüstige Urgroßmutter Braut selbst die Polonaise an.

Wissenswertes Allerlei.

Der in Aegypten sich akklimatisierende Europäer erhält in kurzer Zeit eine schmutzig-gelbe Hautfarbe, in Abessinien eine eigentümliche Bronzefärbung; fahl wird die Hautfarbe an der Küste von Arabien, kachektisch weiß in Syrien, hellbraun in den Wüsten von Arabien und lebhaft rot auf den syrischen Gebirgen.

*

Säugetiere können höchstens 5 Minuten den Atem anhalten. Das würde für die Walfische nicht genügen, namentlich nicht für die Pottwale, die ihre Nahrung auf dem Meeresgrund suchen. Es ist den letzteren deshalb die Fähigkeit verliehen, bis zu einer Stunde unter Wasser zu bleiben.

Neues ABC.

Arbeiter! brüllen sie alle und halten sich vor Lachen den Bauch, denn es gibt keine Arbeit!
Cäsar wird zitiert und Brot und Spiele,
Denn Klappern gehört zum Handwerk,
Es geht nichts über klassische Bildung!
Fehler werden gemacht, um daraus nichts zu lernen.
Groß ist deine Nachsicht, Volk,
Hurra die einen, Hunger die andern . . .
Ihr müßt euch entscheiden,
Kämpfen müßt ihr.
Laßt euch nicht die Haut abziehen,
Macht Schluß mit den Schwätzern,
Narren müssen für Narren erklärt werden,
O begreift doch den Riesenschwindel!
Prägt endlich eure eignen Richtlinien,
Quält euch nicht immer mit dem alten Quatsch herum!
Richtet euch nicht immer nach den anderen!
Stellt euch mit ein in die Kolonnen der Zukunft,
Tritt gefaßt und marschiert
Und stoßt
Vorwärts!
Wer kann euch aufhalten?
X oder Ypsilon? Niemals!
Zum Vormarsch stimmt an das alte Lied:
„Es rettet uns kein höh'res Wesen,
Kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun,
Uns aus dem Elend zu erlösen,
Können wir nur selber tun!"

Edwin Fetzen.

Tagesneuigkeiten.

Neuorganisation der Starosteien.

Der Minister für innere Angelegenheiten veröffentlichte im Einverständnis mit den anderen Ressortministern eine Verfügung über die innere Organisation und den Verwaltungsbetrieb der Starosteien. Diese Verfügung regelt die Tätigkeitsverteilung innerhalb der Starosteien, indem sie bestimmt, daß die Organisation der Starostei bei jeder Angelegenheit, die zur Erledigung vorliegt, ebenso die rechtliche Verwaltungsseite wie auch die fachkundige Seite eingehend berücksichtigen müsse. Die Referate verteilt der Wojewode, wobei er die örtlichen Verhältnisse zu berücksichtigen hat. Bei dieser Verteilung sind jedesmal folgende Referate zu sondern: Allgemeines, Organisation, Sicherheit, Militär, Strafverwaltung, engere Verwaltung, Wohlfahrt, Invalidenangelegenheiten und Fachreferate Alle Referenten der Starostei handeln nach genauer gegenseitiger Uebereinkunft, Angelegenheiten mit vorwiegendem Fachcharakter erledigen die Fachreferenten. Sachen, die in das Bereich der Tätigkeit des Starosten gehören, müssen entweder durch ihn, oder wenn nicht, auf dem Umgehungswege erledigt werden. Der Wojewode bestimmt, die örtlichen Bedingungen in Betracht ziehend, welche Kategorie von Angelegenheiten auf dem Umgehungswege und welche ausschließlich vom Starosten erledigt werden können. Vertrauenssachen in der Starostei sind solche, die von seiten aller Beamten vor wie nach der Erledigung in strengem Dienstgeheimnis bewahrt werden müssen, wobei die Annahme und Erledigung der geheimen Angelegenheiten und die Aufbewahrung der entsprechenden Akten dem Starosten bezw. seinem Vertreter obliegt.

Die Expositur der Starostei ist ein Organ des Starosten, vermittels dessen er gewisse Angelegenheiten auf bestimmten Gebieten des Kreises erledigt. Den Leiter der Expositur bestimmt der Wojewode. Der Expositur können folgende Angelegenheiten nicht überwiesen werden: Sachen, die aus dem Ressort des Starosten in seiner Eigenschaft als Referent der Regierung hervorgehen, und die ein kollegiales Zusammenarbeiten des Kreisausschusses und anderer Kollegien verlangen, Bestimmungen allgemeinen Charakters, Mobilisations- und Militärangelegenheiten.

Der Starost ist der Vorgesetzte des Personals und hat die allgemeine Leitung über den ihm anvertrauten Kreis, übereinstimmend mit den Rechtsvorschriften, dem öffentlichen Interesse und mit den politischen und sachlichen Direktiven des Wojewoden. Der Starost ist verantwortlich für die allgemeine Aufsicht über die gehörige Pflichterfüllung der angestellten Beamten, für die Unterordnung der Tätigkeit der Starostei, für die Uebereinstimmung der Verordnungen mit den Gesetzen usw. Zwecks Erfüllung dieser Aufgaben erteilt er den Referenten Informationen, sieht die eingehenden Akten durch, hält mit den Referenten Sitzungen ab usw. Angelegenheiten, die sich aus der Vollmacht und den Pflichten des Starosten als Repräsentant der Regierung ergeben, unterliegen ausschließlich der Entscheidung und Genehmigung des Starosten. Die Verfügung zählt ferner Angelegenheiten auf, die in der Regel immer vom Starosten erledigt werden müssen. Dazu gehören: Innere Anordnungen, Verfügungspläne, politische Angelegenheiten, Gesandten-Interpellationen, Presseaufsicht, Entscheidung in Personalangelegenheiten u. a. m. Die ständigen Vertreter des Starosten bestimmt der Wojewode, und zwar aus der Beamtenschaft, die die Posten der ersten Kategorie in der Abteilung der inneren Verwaltung einnimmt. Ferner enthält die Verfügung die genaue Festlegung der Tätigkeits- und Verantwortlichkeitsgrenzen für den Starosten, die Referenten und den Leiter des Büros.

Der Wochenbericht des Lodzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bereich des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca, Brzeziny) waren am 23. August insgesamt 35 311 (in der Vorwoche 35 622) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 25 575 (25 703), Pabianice 2088 (1979), Zgierz 2574 (2680), Zdunska-Wola 936 (948), Tomaschow-Mazowiecki 3502 (3600), Konstantynow 172 (185), Alexandrow 255 (291), Ruda-Pabianicka 206 (236). Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 11 061 Arbeitslose, davon in Lodz allein 7964. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche 698 Arbeiter; Arbeit vermittelt wurde an 51 Personen, von der Evidenz gestrichen wurden 793 Arbeitslose. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 15 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Der Beschäftigungsstand in der mittleren Industrie.

Wie uns von der Verwaltung des Landesverbandes der Textilindustrie in Lodz mitgeteilt wird, stellt sich der Beschäftigungsgrad in den dem Landesverband angeschlossenen Fabriken für die Zeit vom 4. bis 9. August d. Js. folgendermaßen dar: 6 Tage in der Woche waren 120 Fabriken mit 10 041 Arbeitern im Betriebe, 5 Tage 16 Fabriken mit 792 Arbeitern, 4 Tage 16 Fabriken mit 1264 Arbeitern und 3 Tage 18 Fabriken mit 1452 Arbeitern. Im Betriebe waren demnach 170 Fabriken, die 13 489 Arbeiter beschäftigten, 17 Fabriken dagegen waren untätig. In einer Schicht wurde in 122 Fabriken gearbeitet, in 2 Schichten in 46 Fabriken und in 3 Schichten in 2 Fabriken. In den Fabriken mit einer Schicht waren 10 870 Arbeiter beschäftigt, mit 2 Schichten 2483 Arbeiter und mit 3 Schichten 157 Arbeiter. (p)

Eine entscheidende Versammlung der Textilarbeiter.

Der Klassenverband der Textilarbeiter hat für Mittwoch eine Delegiertenversammlung einberufen. Auf dieser Versammlung werden die Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Textilindustrie zur Sprache gelangen. Ferner soll die Frage eines etwaigen Beitritts zu der von den Polnischen Berufsverbänden eingeleiteten Aktion besprochen werden. Diese Verbände haben bekanntlich für die nächsten Tage einen Streik in der Textilindustrie proklamiert in der Erwartung, daß sich auch andere Textilarbeiterverbände dieser Aktion anschließen werden. Was den „Praca"-Verband betrifft, so ist hier noch keine Entscheidung hinsichtlich des Streikbeschlusses des Kartells der Polnischen Berufsverbände getroffen worden. (b)

Ergänzende Einberufung zu Uebungen.

Morgen haben sich im Kreisergänzungskommando Lodz 2 in der Jerzego-Straße, Ecke 11-go Listopada, die Soldaten der Verbindungstruppen der Jahrgänge 1899, 1901, 1902, 1904, 1905, 1906 zu melden, die im Bereich des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen und die bisher keinen Gestellungsbefehl zu militärischen Uebungen erhalten haben. Außerdem müssen sich morgen die Soldaten der genannten Jahrgänge aus den genannten Polizeikommissariaten melden, die dem Ballondienst, den Autokolonnen und der Flugabteilung angehören und die bisher keinen Gestellungsbefehl erhalten haben.

Am Dienstag müssen sich in demselben Kreisergänzungskommando die Unteroffiziere der Jahrgänge 1899, 1901, 1902, 1904, 1905 und 1906 melden, die der Artillerie, Feldartillerie, schweren, schwersten und Gebirgsartillerie angehören, sowie die Gefreiten des Jahrganges 1904, die der Artillerie, Feldartillerie, schweren, schwersten und Gebirgsartillerie angehören, die bisher keinen Gestellungsbefehl erhalten haben und die im Bereich des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen. Alle Gestellungspflichtigen müssen sich mit Lebensmitteln und mit Eßgerät versehen. (a)

Die Kohle wird teurer.

Vor einigen Tagen erhielten die Kohlengroßhändler von den oberschlesischen Kohlengruben ein Schreiben, welches ab 1. September den bisherigen Rabatt kündigt. Demzufolge ist ein Steigen der Kohlenpreise in Aussicht. (w)

Geflügelcholera.

Das Veterinäramt beim Magistrat hat amtlich Geflügelcholera an der Nowo-Zarzewska 13/15 festgestellt.

Die Auszahlung der außerordentlichen Unterstützungen für Juli.

Der Magistrat gibt bekannt, daß die Auszahlung der außerordentlichen Unterstützung für den Monat Juli 1930 am 25. August an diejenigen Erwerbslosen beginnt, die sich in der Zeit vom 4. bis 11. August d. Js. im Unterstützungsamt zur Registrierung gemeldet haben. Unterstützungsberechtigt für Juli sind nur diejenigen Erwerbslosen, die eine Familie zu ernähren haben. Alleinstehende oder kinderlose Ehepaare sind nicht unterstützungsberechtigt.

Die Auszahlung der Unterstützungen erfolgt im Lokal des Unterstützungsamtes in der Wulczanskastraße 251, in den Amtsstunden von 9 bis 14 Uhr, in folgender Reihenfolge:

Montag, den 25. August, melden sich diejenigen, deren Namen mit den Buchstaben beginnen: A, B, C, D, E, F.
Dienstag, den 26. August: G, H, I(i), J(j).
Mittwoch, den 27. August: K, L.
Donnerstag, den 28. August: M, N, O.
Freitag, den 29. August: P, R, S.
Sonnabend, den 30. August: T, U, W, Z.

Bei der Abhebung der Unterstützung sind vorzulegen: der Personalausweis oder ein anderes amtliches Dokument, das die Identität des Betreffenden feststellt, die Arbeitslosenlegitimation mit dem Kontrollstempel für Juni und Juli, sowie dem Vermerk, daß die Unterstützung für Juni abgehoben oder das Unterstützungsrecht aus dem staatlichen Arbeitslosenfonds erschöpft wurde, ferner das Krankenkassenbüchlein.

Die Kinderlähmungen.

Wie schützt man sich vor der gefährlichen Krankheit?

Die spinale Kinderlähmung kommt sowohl epidemisch als auch in einzelnen Fällen vor. Ein vereinzelter Fall deutet doch keineswegs darauf hin, daß eine Epidemie im Anzug ist. Die Kinderlähmung ist eine Infektion, das heißt eine ansteckende Krankheit. Sie betrifft vor allen Dingen das Kindesalter. Die Kinder erkranken mit katarrhischen Erscheinungen, Durchfällen und hohem Fieber; im Verlauf der Krankheit tritt dann eine Lähmung der Muskulatur auf. In vielen Fällen bildet sich allmählich die Lähmung wieder zurück. Allerdings ist die Sterblichkeit bei dieser Krankheit erheblich und häufig bleiben auch nach der Genesung Lähmungen zurück, die dann viele Monate lang behandelt werden müssen. Ist bei einem wachsenden Körper eine Lähmung eingetreten, dann bleibt das Glied in der Entwicklung zurück. Ein erheblicher Prozentsatz derer, die in der Krüppelfürsorge betraut werden müssen, haben ihr Leiden durch eine spinale Kinderlähmung erworben. Der Ansteckungsstoff wird übertragen durch Husten, Niesen, wobei Tröpfchen mit Erregern in die Luft gestreut werden und von Gesunden eingeatmet werden können. Auch Stuhl und Urin können die Erreger übertragen. Ansteckungsgefährlich ist daher jedes direkte und indirekte Berühren mit den Kranken, auch Taschentücher, Eßgeschirr usw. Auch die Bazillenträger, das heißt Menschen, die die Erreger aufgenommen haben, aber selbst gesund geblieben sind, spielen bei der Uebertragung eine gefährliche Rolle. Ist in der Schule ein Fall aufgetreten, so wird sofort gründlich desinfiziert. Die Mitschüler des kranken Kindes müssen beobachtet werden, und fühlt sich ein solches Kind krank, so bekommt es Husten, Schnupfen; Erscheinungen, die man sonst als harmlos ansieht, so soll man sofort einen Arzt zu Rate ziehen. Selbstverständlich darf kein Kind das Haus besuchen, in dem das kranke Kind entweder liegt oder, wenn es ins Krankenhaus gekommen ist, gelegen hat. Auch von der Umgebung des Kindes müssen gesunde Kinder ferngehalten werden. Vorsicht ist bei dieser gefährlichen Krankheit immer geboten, eine allgemeine Beunruhigung ist nach Auftreten eines einzelnen Falles nicht am Platze.

Ohne Licht.

Infolge eines Defekts in der Schaltungsanlage des Elektrizitätswerks trat gestern um 8.45 Uhr abends eine Stromunterbrechung ein, so daß das ganze Stadtzentrum ohne Licht war. Erst nach Durchführung der Reparaturarbeiten, die 15 Minuten dauerten, setzte die Stromlieferung wieder ein. (p)

Die Steuereinnahmen im Juli 1930.

Einer vorläufigen Zusammenstellung zufolge betrugen die polnischen Staatseinnahmen aus direkten Steuern im Juli 1930 insgesamt 58 710 000 Zl., gegenüber 65 677 000 Zloty im Juli 1929; das sind ca. 7 000 000 Zloty weniger. Der Einnahmerückgang steht im Zusammenhang mit der verschlechterten Wirtschaftslage und den der Industrie gewährten Steuervergünstigungen. Die Einnahmen aus indirekten Steuern erreichten 14 323 000 Zloty, gegenüber 16 737 000 Zloty im Juli 1920. Somit beträgt hier der Rückgang 2 414 000 Zloty.

Wiederherstellung der Bürgersteige auf Kosten der Hausbesitzer.

Der Magistrat hat bekanntlich die endgültige Frist für den Anschluß der verschiedenen Häuser an das allgemeine Kanalisationsnetz auf den 15. Juli festgesetzt. Bis zu dem Tage sollten nicht nur die Immobilienbesitzer den Anschluß durchführen lassen, sondern auch die Bürgersteige ausbessern lassen. Der Magistrat hat nun durch seine Kontrolleure alle Grundstücke inspizieren lassen und wird bereits in der nächsten Woche zur Ausbesserung aller Bürgersteige an der Petrikauer Straße schreiten, wobei die Kosten von den einzelnen Immobilienbesitzern zwangsweise eingetrieben werden sollen. (p)

Trotz der Krise wird gespart.

Obwohl seit längerer Zeit die schwere Wirtschaftskrise andauert, wird doch bei uns in Lodz gespart. Davon zeugen die Sparsummen, welche in der PKO. eingezahlt werden. In der PKO. sind seit Bestehen der Sparabteilung, d. h. ab 12. Mai bis 31. Mai 419 315 Zloty Sparbeträge eingezahlt worden. Im Juni betrug die Summe 449 164 Zloty 32 Groschen, im Juli — 426 860 Zloty 14 Groschen, in der ersten Hälfte des August — 392 301 Zloty 18 Groschen. Die Gesamtsumme beträgt 1 687 641 Zloty. Insgesamt sind 933 Sparbüchlein verabfolgt worden. Aus Obigem ist ersichtlich, daß ob der Krise und der Sommermonate die Sparbeträge dennoch ansteigen. (w)

Schreibmaschinenarbeiten lebensgefährlich?

Auch im alltäglichen Leben ist der Mensch von Gefahren umgeben, deren er sich häufig gar nicht bewußt ist. Sogar die in dieser Hinsicht so harmlos erscheinenden Schreibmaschinenarbeiten können schwere Schädigungen der Gesundheit hervorrufen. Es ist nämlich festgestellt worden, daß violettes Kohlepapier und violette Farbbänder sehr oft einen beträchtlichen Gehalt an Arsen aufweisen. Dieser Giftstoff soll aus dem Methylviolett stammen, das zur Färbung des Kohlepapiers und der Farbbänder gebraucht wird. Bei den Untersuchungen wurden in einem Bogen Kohlepapier bis zu 60 Milligramm arsenige Säure aufgefunden. Die Menge des Arsens ist also keineswegs unerheblich. Durch Berühren des Kohlepapiers mit den Händen kann der Giftstoff dem Körper unmerklich zugeführt werden. Deshalb sollte man hierbei in großen Bürobetrieben, wo diese Gefahr ernste Ausmaße annehmen kann, besonders achtsam sein.

Pogrome und Pogromisten.

Der Zar und die „Schwarzen Hundert“.

Vor einiger Zeit wurden in Rußland die Protokolle der Kommission, die die Tätigkeit der „Schwarzen Hundert“ und deren Beziehungen zu den zaristischen Behörden zu untersuchen hatte, veröffentlicht. Durch Dokumente, die ausschließlich aus zaristischen Archiven stammen, wird jetzt das erstemal klargelegt, was es ermöglicht hatte, daß die Pogrombanden, die mit Mord und Plünderung über die jüdische Bevölkerung Rußlands herfielen ihre Pläne ungestört vorbereiten und durchführen konnten. Wir bringen einige Auszüge aus charakteristischen Aktenstücken.

Ende 1905 wurde in Petersburg der „Verband des russischen Volkes“ gegründet, dem es in erster Linie zu verdanken ist, daß sich die Etappe nach 1905 zu einer der schrecklichsten in der neueren russischen Geschichte gestaltet hatte. Das Programm des Verbandes war die Erhaltung der Selbstherrlichkeit des Zaren und die Bekämpfung der demokratischen Bestrebungen. Aber die Demokratie hatte in der Duma immerhin schon ihre Keimzelle errichtet, und es gab für die Patrioten nur den Ausweg, sie mit Gewalt zu bekämpfen. Sie nahmen sich das Manifest des Zaren vom 3. März, in dem der Herrscher aller Reußen die treuen Untertanen aufforderte, gegen den „Feind im Innern“ zu kämpfen, zu Herzen. Darum nahm der „Verband des russischen Volkes“ die direkte Aktion gegen den „inneren Feind“ in sein Programm auf und stellte in allen Städten bewaffnete Banden auf, die unter dem Namen der „Schwarzen Hundert“ bald eine traurige Berühmtheit erlangten. Sie waren die Truppen, mit denen der patriotische Verband gegen den „Feind im Innern“ zog. Aber dieser Kampf spielte sich seltsamerweise ausschließlich in den Judenvierteln ab, wo Scharen von bewaffneten Hooliganen eindrangen, wehrlose Menschen, auch Frauen und Kinder, hinmordeten, Häuser und Läden plünderten und in Brand setzten. Diese Massakers fanden vor den Augen der Gendarmerie und Polizei statt, die eine seltsame Passivität zeigten und oft erst einschritten, wenn sich die „Schwarzen Hundert“ schon ausgetobt hatten und Hunderte von Menschen hingemetzelt waren. Vor dem zivilisierten Europa wurde dann eine Komödie mit „strengsten Maßnahmen und Bestrafung der Schuldigen“ aufgeführt. Wie es damit in Wirklichkeit ausgesehen hat, zeigen die folgenden Dokumente:

Unter Führung von Offizieren und Beamten.

Am 2. März 1907 berichtet der Stellvertreter des Gouverneurs von Jekaterinoslaw, Schildlawskij, über einen vom „Verband des russischen Volkes“ geplanten Pogrom:

> Wie traurig es auch ist, dies bestätigen zu müssen, aber als Schuldige an solcher Sachlage müssen in hohem Maße die Vertreter der örtlichen administrativen Macht bezeichnet werden. In Alexandrowsk bildete sich der „Verband des russischen Volkes“ nicht nur unter dem Protektorat, sondern fast aus Initiative der örtlichen Regierungsbeamten, wobei sich an seine Spitze stellten: der Gendarmeriewachtmeister Bugadowskij, der Untersuchungsrichter Masdatschewskij, der Isprawnik Wiwulskij und einige andre Polizeibeamte.

Die Majorität der Beamten und Offiziere stand den Bestrebungen des Pogromistenverbandes wohlwollend gegenüber. Solche Funktionäre, wie der Verfasser des zitierten Berichtes einer war, gehörten zu den Ausnahmen und wurden bei der ersten Gelegenheit abgesägt. Die moralische Verfassung der Beamten und Offiziere, die Protektoren und Funktionäre des Verbandes waren, wird am besten durch folgende Stelle im Bericht Schidlawskijs geschildert:

> Außerdem sagten der Isprawnik Wiwulskij und Rittmeister Bugadowskij in einem Gespräch mit einem meiner Beamten nicht ohne gewisse Genugtuung, daß ein Judenpogrom sehr wahrscheinlich sei aber daß die Juden diesmal nicht geplündert, sondern nur erstochen werden würden! Und auf die Frage des Beamten nach Maßregeln zur Verhinderung der Pogrome, sagten die beiden Personen voraus, daß solche Maßregeln mißlingen würden.

Warum das der Fall sein mußte, ist leicht zu erraten.

In Odessa zum Beispiel, der Stadt, in der die „Schwarzen Hundert“ die fürchterlichsten Greueltaten verübten, war der Militärkommandant General Kaulbars der Beschützer und Protektor der Pogromisten Der Stadthauptmann von Odessa, Grigorjew, ein rechtlich denkender Mann, der aus seiner Gegnerschaft gegen den „Verband des russischen Volkes“ kein Hehl machte und darum schließlich auch abgesetzt wurde, berichtet in einem Telegramm vom 9. Mai 1907, Nr. 4348, an den Innenminister:

> Ich muß offen erklären, daß, solange General Kaulbars offen seine Sympathie für die Taten des Verbandes des russischen Volkes ausdrücken wird und an der Spitze dieser politischen Partei steht, man für jeden Tag eine schreckliche Katastrophe mit einem Attentat auf seine Person erwarten muß. Da wird es unmöglich sein, einen Pogrom zu verhindern.

Der Zar mit dem Abzeichen der Pogromisten.

Es gelang Grigorjew nicht, trotz dem Vorwand mit dem Attentat, die Abberufung des Generals Kaulbars zu erwirken. Als seinen besorgten Telegrammen und Berichten keinerlei Maßnahmen der Regierung folgten, reiste Grigorjew nach Petersburg, um durch persönliche Vorsprache beim Zaren die Abberufung des Pogromgenerals zu erwirken. Grigorjew, der selbst im Generalsrang stand, erreichte nach langen Bemühungen die Bewilligung einer Audienz bei Nikolaus II.

Stundenlang wartete er im Audienzsaal und memorierte nervös seine Ansprache, in der er alle Verbrechen der „Schwarzen Hundert“ und der sie unterstützenden hohen und höchsten Funktionäre aufzudecken gedachte.

Endlich öffneten sich die Flügeltüren und der Zar trat ein.

Der alte General war starr vor Entsetzen, als er auf der Brust des Zaren das Abzeichen der „Schwarzen Hundert“ sah, das Abzeichen der Leute, die er anzuklagen gekommen war. Grigorjew stammelte nur einige, bei solchen Gelegenheiten übliche Redensarten und wurde dann vom Zaren entlassen.

Aber diese Episode sollte für den aufrechten Mann nicht glimpflich verlaufen. Unmittelbar nach der Audienz teilte der Vorsitzende des Ministerrats dem General, der es gewagt hatte, sich dem „Verband des russischen Volkes“ in den Weg zu stellen, mit, daß „der Zar geruhe, ihn von der Stelle eines Stadthauptmannes von Odessa zu entheben“.

Die Abberufung des Generals Grigorjew war nicht der einzige Liebesdienst der Kamarilla für die Pogromisten. Wenn manchmal — es geschah nur in den seltensten Fällen — ein Gericht wegen allzu drückender, unwiderleglicher Beweise gezwungen war, Pogromisten zu verurteilen, dann genügte es, wenn der berüchtigte „Schwarze-Hundert-Advokat“, P. F. Bulazel, eine Bittschrift an den Zaren richtete, um den Mördern, Räubern und Brandlegern die Freiheit zu verschaffen. Die Kamarilla wußte den Zaren zu bestimmen, die scheinheiligen Phrasen Bulazels ernst zu nehmen. In einer seiner berühmten Bittschriften schrieb der Pogromadvokat an den Zaren:

> Seien Sie, Majestät, gegen Ihre Feinde streng. Aber gegen das Ihnen treue Volk zeigen Sie ständig Barmherzigkeit und Wohlwollen, damit das Volk fühlt und weiß, daß die Macht des rechtgläubigen und selbstherrschenden Zaren nicht geschwächt ist und für ewige Zeiten nicht schwächer werden wird.

Der Zar ließ sich durch solche Phrasen, in denen die Pogromisten als die wahren Patrioten hingestellt wurden, erweichen, und der Abberufung des Generals Grigorjew folgte die Begnadigung aller vom Odessaer Gericht verurteilten Pogromisten — das Urteil war wegen Mord und Raub an Juden gefällt worden.

In der Seele für die Gewalttaten.

Das Abzeichen der „SchwarzenHundert“ auf der Brust des Zaren leitete eine neue Welle von Judenverfolgungen ein. Die schutzlose jüdische Bevölkerung war den Pogromisten vollkommen ausgeliefert. Die Mehrzahl der Beamten dachte nicht mehr daran, die „Schwarzen Hundert“ in ihrem verbrecherischen Treiben zu hindern, denn keiner wollte das Schicksal des Generals Grigorjew teilen, außerdem waren ihre Sympathien auf seiten des „Verbandes des russischen Volkes“.

Im offiziellen Tagebuch des „Beamten für besondere Angelegenheiten“, Podolzew, das später dem Senator Kusminsky in die Hände geriet, ist verzeichnet, daß der General Kaulbars während eines Pogroms bei einem offiziellen Empfang gesagt hatte:

> Man muß offen sein und die Sache beim Namen nennen . . . Wir alle sind in der Seele für diese Gewalttaten.

So dachten die Diener des Zaren, die kleinen und großen Pogromgenerale, die den patriotischen Pöbel auf die wehrlose jüdische Bevölkerung losließen. Sie sind die Hauptschuldigen an den furchtbaren Gemetzeln, die weder vor dem Forum der Geschichte, noch vor einem Einzelgewissen verantwortet werden können. Jetzt, da Dokumente vorliegen, erweist sich ihreSchuld, die das zivilisierteEuropa immer geahnt hat, als unwiderleglich.

Die Judenpogrome dieser Zeit haben zwölftausend Todesopfer gefordert.

B. K.

Ein Schreibmaschinen-Rekord.

Bei einem vor wenigen Tagen in Paris abgehaltenen Schnellschreiben der Pariser Zeitungsstenotypistinnen gelang es der 23jährigen M. Francine mit 802 Anschlägen in der Minute einen neuen Weltrekord im Maschineschreiben aufzustellen. Die Weltrekordlerin hat daraufhin sofort mehrere Angebote per Kabel von Amerika erhalten, die sie indes, trotzdem das angebotene Gehalt ein Vielfaches von dem beträgt, das sie jetzt bezieht, ausschlagen will.

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

[22

Eine Pause entstand. Beide Mädchen schwiegen, jedes hing seinen Gedanken nach. Viktoria konnte die Kusine nicht verstehen. Sie war doch selbst arm, wie konnte sie da so abweisend über den Reichtum sprechen. Sylphe mußte fast lächeln über die kleine Kusine und über ihre Sehnsucht nach Reichtum. Ja, das glaubte sie wohl, daß Armsein etwas Fürchterliches war. Aber sie wußte auch, daß es nicht immer schön war, reich zu sein, daß es bitter war, immer nur als das reiche Mädchen gewertet zu werden, als die Millionärin, bei der es nicht darauf ankam, ob sie ein guter und wertvoller Mensch war, bei der es genügte, daß sie das viele, viele Geld besaß.

Sylphes Erfahrungen hatten sie hochmütig und spöttisch werden lassen, und sie war es meist auch denen gegenüber, die es gut mit ihr meinten. Aber sie war innerlich ein guter und warmfühlender Mensch und litt unter den üblen Einwirkungen ihres Reichtums.

Jetzt schlugen die beiden Mädchen den Weg nach dem Marktplatz ein. In den Hauptstraßen herrschte reger Betrieb, viele Menschen waren unterwegs, und hier war Sylphe den bewundernden Blicken der Vorübergehenden noch mehr ausgesetzt als in den stillen Vorstadtstraßen.

Sylphe war des Anstarrens bald überdrüssig und sagte: „Komm, Toria, wir wollen in ein Kaffeehaus gehen. Sag' mir doch, wo ist die Terrasse, auf der das gute Jazzorchester spielen soll?“

Viktoria schaute die Kusine mit offenem Mund an. Was sollte das? Jetzt, am Werktag-Nachmittag, wollte sie ins Kaffeehaus gehen, auf die feine Konditoreiterrasse, wo die reichen Leute von Eggenheim saßen? Aber, schließlich, wenn Sylphe das Geld dazu hatte, sie würde nur zu gern mitgehen. Da würden viele Bekannte sitzen, die Freunde Heiners, und da wurde man die schöne Kusine und vielleicht ein wenig auch die kleine Viktoria verwundert genug ansehen.

Viktoria führte die Kusine in eine etwas ruhigere Seitenstraße. Schon von weitem hörte man die rhythmische Musik, und dann standen sie auf der reizenden Terrasse mit den hübschen Korbstühlen und den bunt gedeckten Tischen.

Es war sehr voll, und die beiden Mädchen mußten durch die Reihen gehen und nach einem Platz suchen. Viktoria mußte viele Grüße austauschen, und war restlos entzückt, als sie sah, daß sich hinter ihrem Rücken allenthalben Getuschel erhob. Ja, die hier in Eggenheim sollten endlich sehen, daß die Felsenecks auch noch da waren, daß die Baronesse Felseneck einfach so ins Kaffeehaus gehen konnte und daß sie sich vor den anderen nicht zu verstecken brauchte.

Endlich fanden sie einen hübschen Platz, und während Viktoria ihre Umgebung musterte, hatte Sylphe schon ihre Bestellung gemacht. Die Kleine staunte nicht wenig, als der Kellner die herrlichen Sachen brachte: eine Platte mit dem feinsten Gebäck, duftenden Mokka und für jedes der Mädchen die Schale mit dem ersehnten Eis.

Viktoria traute sich zuerst gar nicht an die Herrlichkeiten heran; auch dann noch nicht, als Sylphe sie aufforderte, ordentlich zuzulangen. Sie bekam es mit der Angst zu tun und mußte Sylphe heimlich fragen: „Du, Sylphe, hast du denn auch Geld, um das alles zu bezahlen?“

Die Kusine lachte herzlich und antwortete: „Ja, du Dummerchen, du brauchst keine Angst zu haben. Ich werde das alles bezahlen, und du kannst beruhigten Herzens essen, solange es dir schmeckt.“

Da schwanden alle Bedenken Viktorias und sie griff herzhaft zu und ließ sich das Eis und sehr viel Kuchen ausgezeichnet schmecken.

Sylphe amüsierte sich über die naive Freude der Kleinen und nahm sich vor, noch viele andere Wünsche Viktorias, die sie in der kurzen Zeit lieb gewonnen hatte, zu erfüllen. Sie würde froh sein, wenn sie ihren Reichtum benutzen konnte, um das Leben lieber Menschen froh und sorglos zu machen.

* * *

Bei der Baronin Warnstein war Teestunde. Am Donnerstag jeder Woche, nachmittags um fünf Uhr, sah die Baronin ihre Verwandten und ihre Freunde bei sich. Man unterhielt sich zwanglos, es wurde ein wenig musiziert, die Damen machten ab und zu eine kleine Handarbeit, hier und da fanden sich vier Bridgesspieler zusammen; ein jeder mochte sich nach seiner Art vergnügen, so wollte es die heitere und liebenswürdige Gastgeberin.

Man kam gern zu diesen Donnerstag-Nachmittagen.

Heute allerdings war man etwas aufgeregt. Man sollte die neue amerikanische Nichte kennenlernen, von der man in der ganzen Stadt sprach und über die man allerhand interessante Dinge gehört hatte.

Man wartete mit Sehnsucht auf die Gräfin Paum, die die Amerikanerin einführen sollte.

Sie und Sylphe kamen zuletzt. Sylphe trug ein reizendes, großgeblumtes Chiffonkleid, das in lustigen, flatternden Ecken ihren schlanken Körper umspielte — ein hauchzartes Gebilde, wie man es in Eggenheim noch nie gesehen hatte. Sylphe mußte lächeln, leichter Spott kräuselte ihre Lippen, als sie die Blicke sah, mit denen man sie fast durchbohrte.

Sie gab indes liebenswürdige Antworten auf alle die Fragen, die auf sie niederprasselten; dann setzte sie sich neben Tante Adelgunde, die bleich und zerbrechlich in ihrem Sessel lehnte. Sie mochte diese zarte Frau leiden, sie hatte etwas Mütterliches, und Sylphe, die ihre Mutter nicht gekannt hatte, empfand diese Mütterlichkeit mit besonderer Sehnsucht. Nach dem Tode der Großmutter hatte die schwarze Bamba die Stelle einer mütterlichen Vertrauten bei Sylphe eingenommen. Bamba war gut gewesen und Sylphe hatte sie heute noch gern; aber sie fühlte, daß sie Tante Adelgunde lieben konnte, und wußte, wenn sie diese Frau ansah, daß sie die Mutter immer vermißt hatte.

150 Textilarbeiterinnen berichten.

Ueber ihren Arbeitstag und ihr Wochenende.

Das Arbeiterinnensekretariat im Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes, dessen Mitglieder zu 59 Proz. weiblich sind, hat auf Anregung einer Konferenz von Tuchindustriearbeiterinnen im Herbst 1928 eine Preisaufgabe gestellt: „Mein Arbeitstag — mein Wochenende“.

Die Bewerberinnen sollten binnen sechs Wochen anschaulich und wahrhaft den regelmäßigen Verlauf eines Arbeitstages und eines Wochenendes beschreiben. Von den 158 eingegangenen Niederschriften mußten nur sechs abgelehnt werden, zwei wurden im „Textil-Arbeiter“ gebracht Die übrigen 150 Schilderungen hat der Verband gesammelt und sie jetzt in einer 232 Seiten umfassenden gut ausgestatteten Broschüre mit einigen Illustrationen und Schriftproben herausgebracht. Das Material wurde in vier Abschnitte gegliedert: „Die ledige Arbeiterin“, „Kinderlose Ehefrauen“, „Mütter“ und „Mitte vierzig und sechzig“.

Für die Textilarbeiterinnen, die ja ihr Fabrikleben selber kennen, mag das Thema ihres Wochenendes interessanter sein, das auch keineswegs ohne öffentliches Interesse ist und insbesondere die Beziehungen der Arbeiterinnen zum Organisationsleben, zum Genossenschaftswesen erkennen läßt, wie auch ihre Wochenendleiden und -freuden. Doch hier sollen einige Angaben über die Arbeitstätigkeit der Textilarbeiterinnen und ihre Auffassungen darüber wiedergegeben werden. Die Fülle des Stoffes zwingt zu einer knappen Auswahl.

Die schlechte Luft.

„In warmer dumpfiger Luft“, schreibt die 23jährige M. N. W., „umgeben vom Getöse der Maschinen, steht jeder an seinem Platz. Von der Stirn rinnt uns der Schweiß: die müden Beine wollen fast den Körper nicht mehr tragen. Manch verstohlener Blick huscht zur Uhr. Nur langsam rückt sie vorwärts. Endlich stehen die Maschinen still: Pause ... Die Fabrikarbeit ist wohl leicht, aber die schlechte Luft macht einen kaputt“

Zicke-zacke die Maschine.

„Wieder und alle Tage dieselbe Leier: die alten Spindeln, Garne, Ketten, Schützen, Schuß und — die maßgebenden Faktoren: Stuhlmeister und Warenschauer dazu. Vom Betriebsrat schweigt des Sängers Höflichkeit wie er selbst“, klagt die 26 Jahre alte E. D. M. i. V. und fährt fort: „Ja, der Schuß! Recht viele Schüsse: Zicke-zacke, tatum, Mädel gucke dich nicht um, zicke-zacke die Maschinen, Unternehmer will verdienen.“ Dieser Poesie folgte die Prosa: „Duseltier, Brummochs und die vielen Kosenamen, das sind dann die altgewohnten, jedenfalls aus keiner Arbeiterzeitung gelernten Komplimente, die man den Arbeiterinnen in der Fabrik macht.“

„Acht Stunden lang —“

„Von morgens sieben bis abends halb fünf stehe ich immerzu fast auf demselben Fleck vornübergebeugt den Oberkörper, beinahe reglos, nur die Hände machen wie mechanisch immer dieselben Bewegungen, drücken der Ware den Stempel auf und das Hirn zählt von eins bis zwölf, immer wieder, acht Stunden lang Acht Stunden lang ausgeschaltet eigenes Denken und Fühlen, eigenes Wünschen und Wollen ...“ L. S., Ch., 25 Jahre.

Eine der „Unzufriedenen“: Es ist so feierlich, so still. Wie im Traum stehe ich da. Auf einmal eine Stimme: „Willst du heute nicht arbeiten? Was, arbeiten in diesen dumpfen Fabrikräumen, dieser Tag ist wirklich zu schade dazu. Für dich nicht, du Proletenmädel, gehe nur hinein

in die stinkenden Fabrikräume

und schufte, damit die Herren Unternehmer ihre Sommer sonstwo an der See verbringen können ... Ein Sonntag ist auch viel zu wenig und neun Stunden im Betrieb zuviel .... Wenn wir den Achtstundentag erst mal richtig hätten.“

Käthe schildert ihren Arbeitsbeginn: „Ich rücke die Maschine ein, wieder beginnt der Kampf ums Dasein. Rings um mich her surrt, saust, schwirrt und rattert es, ohrenbetäubend, doch längst gewöhnt. „Das hohe Lied der Arbeit“ nennen es viele, doch mir klingt es wie ein höhnisches Lachen und Spottgesang ... Durch mein Tagewerk zieht sich

das Wort „Akkord“

wie ein roter Faden. Einhundertvierundachtzig Spindeln zählt die Maschine. Die gleiche Anzahl Spulen enthält demnach ein Abzug. Viermal am Tage wird der Abzug voll, abgezogen, in den Kasten geladen und fortgeschafft. Dreihundertachtundsechzig Vorgarnspulen werden täglich aufgelegt und beim Leerlaufen der Maschine neu aufgesteckt. Das sind zwar nur trockene Zahlen, die den Außenstehenden meist nichts zu sagen haben, mir aber sagen sie unendlich viel ... Dazwischen muß die Maschine geputzt und geölt werden, damit sie gut in Gang bleibt. Habe ich einmal eine Viertelstunde freie Zeit, dann helfe ich meiner Kollegin nebenan und diese dann wiederum mir. Dies alles muß aber im D-Zug-Tempo geschafft werden, denn sonst komme ich bei dem schnellen Laufen der Maschine mit der Arbeit gar nicht nach. Kommt dann noch dazu, daß die Mischung schlecht ist, so wird das ganze eine wahre Hetze. Nichts als Sausen und Arbeit, und wenn der Tag zu Ende ist, kann man froh sein, wenn man trotz Akkordarbeit den Taglohn herausgebracht hat ... Auf mich wirkt diese monotone, immer wiederkehrende und dennoch treibende Arbeit zermürbend und aufreibend, ja manchmal sogar entmutigend ...“

Eine Weberin: „Und trete ich dann in

das große Arbeitshaus

ein, in dem ungefähr 800 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, trete ich in den großen mit schlechter Luft gefüllten Raum, sehe ich die Schichtleute schon an ihrer Arbeit, dann fühle ich mich schon nicht mehr so frisch ... Nun geht's an den Webstuhl, das Schiffchen fliegt herüber und hinüber, 2000mal am Tage, 2000mal dieselben Bewegungen, um den Mindestlohn zu verdienen. Bis zum Frühstück ist fast kein Aufschauen von der Arbeit: denn morgens fällt die Arbeit noch leicht, es ist die Zeit in der das meiste geschafft wird.“

Aus der Spinnstoffabrik: „Ein großer Mangel ist

das Prämiensystem.

Da wird seitens der Firma versucht, das Mögliche und Letzte aus den Arbeiterinnen herauszuschinden. Ein Betrug an den jugendlichen Mädels ist es auch, weil sie genau dasselbe leisten müssen wie die älteren Kolleginnen und nicht einmal die gleiche Bezahlung dafür erhalten ... Um 3/43 Uhr ist Schluß der ersten Schicht. Die Ablösung wartet. Die zweite Schicht bis um 11 Uhr ist unangenehm. Erstens durch die schlechte Luft, zweitens durch das angestrengte Sehen bei Licht. Am Feierabend ist mir gerade als ob die Käfigtür geöffnet wird ...“

„Einen ganzen Tag von zu Hause fort, und auf diesen Tag folgen viele andere Tage, und so geht es weiter, tagaus, tagein.“

„Von Beruf bin ich Flyerin. Ich sollte meiner Gesundheit halber nicht mehr spinnen und habe einige Zeit im Taglohn für 37,5 Pfennig pro Stunde gearbeitet. Mit diesem Lohn konnte ich mir nichts anschaffen, so muß ich dann weiter Anforderungen an meine Gesundheit stellen...“

L. A. R., 23 Jahre alt.

„Immer dieses ewige Einerlei.

Immer das Maschinengeratter. Eigentlich hören wir ja die Maschinen gar nicht mehr. Es ist bald, als ob wir taub wären. Wie oft sagen wir Mädels zueinander: „Wenn's doch erst ½6 Uhr wär', ich habe es richtig satt.“

E. Gr. Th., 26 Jahre.

M. F. M., 41 Jahre: Jeden Wochentag, jahraus, jahrein heißt es früh 6 Uhr aufstehen, ¾7 Uhr geht es in den Betrieb. Die Gedanken auf dem Wege sind ganz wo anders, nur nicht bei der Arbeit. Wie oft habe ich mir die Frage gestellt: wie kommt es, daß ich, obwohl die Gedanken andere Wege laufen, trotzdem im Betrieb ankomme? Lange kann ich aber nicht nachgrübeln, denn schon pfeift die Sirene und ohne Pause bis ½12 Uhr stehe ich am Webstuhl ... Da ich mit meiner Mutter zusammenwohne und wir den Haushalt gemeinsam führen, so wundere ich mich, wie eine Textilarbeiterin, die Frau und Mutter ist, also doppelte Pflichten hat, noch die Kraft hat, tagsüber ihrem Erwerb nachzugehen Ich komme mir dann reich vor, wenn ich die Zeit habe, ein Buch zu lesen ...“

In dem Nachwort der sehr beachtenswerten Schrift zieht der Textilarbeiterverband die Nutzanwendung aus all den Klagen, indem er seine besonderen Forderungen für die Beschäftigung der Textilarbeiterinnen begründet.



Impfung gegen Hunde-Staupe.

Dr. Richard Kontorowicz, Berlin, hielt bei dem internationalen Kongreß der Tierärzte in London einen aufsehenerregenden Vortrag über seine Infektionsversuche bei staupekranken Hunden. Es sei ihm geglückt, ein Impf-Serum herzustellen, das vor der Ansteckung mit Staupe, der gefährlichsten und verbreitetsten Hundekrankheit, schützt.

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

[23

Sylphe musterte die Gesellschaft. Plötzlich kam ihr zu Bewußtsein, daß Ruth von Felseneck damit beschäftigt war, immer wieder Tee nachzugießen und Kuchen herumzureichen. Weshalb mußte Ruth das allein machen, weshalb saß Marline von Dorne so sicher und so selbstbewußt in ihrem Sessel, ohne sich zu rühren und ohne daran zu denken, der Kusine zu helfen?

Da war vieles, was Sylphe nicht gefiel und was sie nicht verstehen konnte. Sie dachte an ihren Vater und an dessen Sehnsucht nach der Heimat und nach der Familie. Vielleicht, wenn er das alles hier gesehen hätte, wäre diese Sehnsucht geschwunden, und er würde froh gewesen sein, das alles hinter sich zu haben. Es war eine Welt des Scheins, in der man sich hier bewegte. Sylphe wußte jetzt, daß sich hinter Glanz und Großtun viel Elend und Not verbargen; sie wußte, daß es hier nur darauf ankam, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und das zu verbergen, was sich in den vier Wänden abspielte.

Wenn diese Leute wüßten, wer sie wirklich war? Wenn sie wüßten, daß diese Sylphe Hätton, die jetzt — nachdem man sie genügsam angestarrt hatte — unbeachtet neben der Tante saß, die man als armes Anhängsel der Felsenecks links liegen ließ, daß diese Sylphe Hätton viel, viel reicher war als alle die Leute hier zusammen, daß es niemand in Eggenheim mit ihrem Reichtum aufnehmen konnte, was würden diese Leute mit ihr anstellen!

Sylphe machte die Komödie Spaß. Sie stellte sich vor, was der Schwarm ihrer amerikanischen Freunde sagen würde, wenn sie jetzt Sylphe Hätton sehen würden, den umschwärmten Mittelpunkt aller Feste; wenn sie sehen würden, wie sie unbeachtet dasaß zwischen den alten Damen und den beleibten Herren, zwischen den wohlerzogenen jungen Mädchen, und wie sie still zuhören mußte, wenn die anderen sich unterhielten.

Plötzlich wurde Sylphe durch die schrille Stimme der Tante Franziska aus ihren Betrachtungen gerissen.

Frau Kommerzienrat Riesecke wollte einiges über Amerika hören; ihr Sohn hatte die Absicht, hinüberzugehen, sich dort den Wind um die Nase wehen zu lassen, wie die Frau Kommerzienrat sich ausdrückte. Der junge Herr Riesecke würde sich ja wohl in ganz anderen Kreisen bewegen als dieses obskure Fräulein Hätton, die niedliche Abenteurerin mit den feinen Kleidern; aber sie kam jedenfalls von drüben, und man konnte sie immerhin anhören.

Sylphe hob hochmütig den Kopf. Das ging unbedingt zu weit. Wie stellte Tante Franziska sich das vor? Sie sollte auf Befehl hier vorerzählen, Rede und Antwort stehen, wie ein kleines Schulmädchen oder eine Gouvernante? Sie sagte kühl:

„Oh, liebste Tante, du weißt doch, ich eigne mich schlecht zum Erzählen. Du warst nie mit dem zufrieden, was du von mir gehört hast. Ich bin sicher, daß die Frau Kommerzienrat viel mehr davon hat, wenn sie aufschlußreiche Bücher über Amerika liest, als wenn ich ihr irgend etwas erzähle, was sie nicht interessiert. Amerika ist auch so groß, und es ist überall so verschieden, daß jeder immer wieder seine eigenen Erfahrungen machen muß.“

Die Gesellschaft sah entsetzt auf das junge Mädchen. Was fiel dieser hergelaufenen Person ein, eine Gräfin Paum so zu brüskieren, ihre Tante so bloßzustellen, ihre Tante, die sie in ihrem Hause aufgenommen hatte und die sich mütterlich ihrer annahm? Auf einmal bildeten alle eine geschlossene Front gegen Sylphe; man kümmerte sich nicht mehr um sie, man sah ostentativ weg, und sogar die jungen Mädchen rückten sichtlich von ihr ab. Selbst Ruth wagte es nicht, zu Sylphe zu stehen.

Nun, Sylphe sollte es weiter nicht darauf ankommen. Sie stand lässig auf, ging hochmütig durch die Gesellschaft und ließ sich in einen Sessel am Fenster nieder. Dann zog sie ihr goldenes Zigarettenetui heraus und zündete sich eine Zigarette an.

Man erstarrte. Wer war dieses Mädchen, das zu den Felsenecks gehören sollte und das sich aufführte wie eine Lebedame? Man wußte nicht, was man machen sollte.

Es war gut, daß sich plötzlich die Tür öffnete. Viktoria stürmte herein, aufgeregt, atemlos.

„Wißt ihr das Neueste? Das Allerneueste? Das Schloß, das verwunschene Schloß ist verkauft.“

„Verkauft? Was soll das heißen? Wer hat es gekauft?“ Alles fragte erregt durcheinander.

„Ja, es ist verkauft“, antwortete Viktoria bestimmt. „Ich ging gerade an dem Schloß vorüber und sah, daß Baumeister Lange mit einigen anderen Herren dort herumhantierte, maß, berechnete und sich eifrig mit den Herren beriet. Ich fragte den alten Pförtner, was da los sei. Er sagte mir, daß das Schlößchen verkauft sei und daß der neue Herr bald einziehen wollte. Es sollte zuvor gründlich und in aller Eile renoviert werden. Der neue Herr würde eine Menge Geld in das alte Haus stecken. Ich fragte natürlich, wer das Schloß gekauft hätte. Das wußte der Pförtner ebensowenig wie der Baumeister. Ein Berliner Rechtsanwalt hatte alle Verhandlungen geführt, hatte den Kauf abgeschlossen und sorgt für die Renovierungsarbeiten. Man weiß nur, daß der neue Besitzer sehr, sehr reich sein soll; ein vielfacher Millionär.“

Das alles hatte wie eine Bombe eingeschlagen. Es ging zu wie in einem Bienenschwarm. Alles sprach durcheinander. Man kombinierte, man erwog alle Möglichkeiten; man schrie hin und her. Man war auf einmal nicht mehr reserviert und wohlgepflegt, hatte die vornehme Ruhe aufgegeben, war laut und lärmend und suchte seine Nachbarn zu überschreien.

Sylphe sah und hörte sich das alles an, mit dem überlegenen und leicht spöttischen Lächeln, das sie sich in Eggenheim angewöhnt hatte. Was waren das für Menschen! Wie anders waren die Leute, mit denen sie früher zu tun gehabt hatte, wie anders war der Vater, die Großmutter, der Onkel Ferrie. Wie anders war das Haus in Charleston, in dem sie ihre Jugend verbracht hatte! Nun, das würde sich ja auch hier bald ändern. (Forts. folgt.)



Ausbruch aus dem Käfig.

Von Max Bartel.

Der Schlosser Karl Riemann hatte die halbe Nacht in einer von den siebzhen Kneipen der trostlosen Straße getrunken. Um Mitternacht brach er mit einem der billigen, bemalten Mädchen auf, die „Schnapsmatratzen" genannt wurden, und am nächsten Morgen stand er ernüchtert auf der grellen Straße und hatte keinen Pfennig Geld mehr. Der Lohn einer langen, mühseligen Woche war in einer sinnlosen Nacht vertan.

Als Kettenschmidt und Wagner, zwei junge Arbeiter, an jenem Morgen nach dem Bahnhof gingen, um ins Grüne zu fahren, sahen sie Riemann auf der Straße und hörten ihn brüllen.

„Mein Geld müßt ihr herausgeben, ihr Kerle, gebt mir mein Geld wieder!" brüllte er und schlug mit der Faust in die blitzende Scheibe jener Kneipe, in der er die halbe Nacht gesessen und getrunken hatte. Leute liefen zusammen, die Polizei kam. Kettenschmidt und Wagner kannten diese Szenen am frühen Sonntag, sie blieben nicht bei den Gaffern, sie beeilten sich, ihren Zug zu bekommen. Und bekamen ihn auch.

Die Waggons waren überfüllt. Es war wie an den frühen Morgen der Werkwoche, wenn die Sirenen mit ihrem Geschrei beginnen, um die Geschwindigkeit der rasenden Vorortzüge noch mehr zu beschleunigen. Der Waggon war überfüllt, und unter den Passagieren saß ein zwölfjähriges Mädchen von jener Reife, wie sie nur südliches Blut hervorzaubern kann. Sie saß neben ihren Eltern. Die Eltern waren dünn und kümmerlich, es war, als hätte jenes Mädchen schmarotzerhaft die schwellende Kraft der Mutter und die harte Sicherheit des Vaters in sich getrunken.

Der Zug raste über die Schienen, die Stadt zerbrach plötzlich und löste sich auf. Noch wuchsen zwischen den grünen Gärten pyramidische Häuserblocks, aber schon schimmerten Wälder und kleine Seen. Dann hielt der Zug, verschnaufte eine Minute und raste in die Stadt zurück. um neue Menschenmassen zu verladen und dann ins Freie zu werfen, in das Grün, in den Glanz, in die sommerliche Schönheit der Wälder.

Dieser Sonntag war wie der Vorführer in einem großen Theater und zeigte sein Kino: Landschaften, Gasthäuser, Abenteuer und Erlebnisse, stille Tragödien und lachhafte Lustspiele. Alles war da und lockte. Das groteske und doch zauberische Spiel begann und hieß: Berliner Sonntag, Kettenschmidt und Wagner sahen jenes Spiel und machten mit.

Vom Bahnhof wanderten sie in drei Minuten nach dem kleinen Fluß und fuhren auf einem bewimpelten Schiff den grünen Wäldern zu. Das Schiff war schnell überfüllt, man sah Arbeiter, kleine Beamte und Bürger, man sah Mädchen mit ihren Liebhabern. Frauen mit ihren Männern oder Hunden, auch Kinder konnte man sehen, um die der Unverstand der Eltern wie eine Peitsche knallte.

Dann begann Musik.

Das Schiff drehte sich und schwamm auf den Fluß hinaus, der von den giftigen Abwässern einer chemischen Fabrik sonderbar verfärbt war. Das Schiff wühlte im schmutzigen Wasser und fuhr in jener Wolke von Wind und Lärm dahin die immer nahe am Zersplittern ist, wenn einige hundert sich unbekannte Menschen zusammensitzen und sechs harte Arbeitstage hinter sich haben.

Noch einmal legte der Dampfer an, ehe seine große Reise begann. Noch einmal lärmte der Ueberfall neuer Passagiere über das Verdeck, die Musik paukte erbarmungslos, und die Gäste des nahen Gartenrestaurants wußten nicht, was schöner war: am Flusse zu sitzen und die Schiffer vorüberfahren zu lassen oder auf eben denselben Schiffen den Fluß hinunterzufahren und die Zurückbleibenden maßlos zu verachten.

An einem Tisch an der Balustrade nahe am Fluß saßen zwei junge Mädchen, und Kettenschmidt war es, der zuerst lächelte. Als sich das Schiff in Bewegung setzte, lächelten sich vier junge Menschen an. Kettenschmidt, Wagner und die beiden Unbekannten. Ihr Lächeln legte sich wie eine goldene Brücke über den Fluß und über den Garten.

Hinter den lächelnden Mädchen stand ein Denkmal. Ein durchaus nicht aszetischer Mönch ragte empor und breitete seine Hände segnend über eine nackte Nixe. Ueber ihren weißen Leib liefen die Samtschatten der grünen Bäume. Ihr Kleid war aus Licht und gleißte. Auch diese Nixe im kühlen Dunkel schien zu lächeln, als der Dampfer weiter fuhr.

Bis jetzt war das Land nur Gegend, aber nun wurde Landschaft und schrankenloser Tag. Der Fluß hatte sich gereinigt, glänzte hell und trieb sich nach den weiten Seegestaden hin, an deren Ufern die nackten Leiber der Badegäste leuchteten.

Die kleinen Wellen schlugen übermütig an die schwarzen Uferränder, über denen die Wiesen in lichtgrünen und dottereigelben Flächen flammten. Es war wunderschön. Ein junger Mann schwamm nach dem musizierenden Dampfer herüber und riß dann grüßend den rechten Arm triefend aus dem kühlen Wasser. und an den Wiesen stand ein aufgeregtes Mädchen und rief: „Otto! Otto!"

Das Schiff stampfte weiter und nach einer kleinen Stunde war das Vorziel, eine große Sägemühle, erreicht. Die Wälder hinter den Wiesen waren ja gar keine richtigen Wälder wie im Süden, wo in den Buchenhallen mystische Schauer wehen, diese Wälder hier wuchsen auf dürrem Sand und waren eigentlich nur große, schwarze und schwermütige Holzniederlagen. Aber sie fanden doch Beifall.

„Ggottogott," kreischte eine dicke Frau, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und wandte sich ihrem Manne zu. „Ogottogott, Paule," sagt sie, „sieh nur das viele, viele Holz!"

Ja, es gab viel Holz an dieser Station. Holz in den Wäldern, Holz an der Sägemühle und Holz im Wasser des Flusses. Von einem Floß hatte sich ein Stamm gelöst und trieb quer auf dem kleinen Fluß. Dieser Stamm war aus der Reihe getanzt und wurde nun zum Stammbaum erregter Gespräche und aufregender Minuten.

„Unerhört", sagte der Mann und sah nur jenen Stamm im Fluß, „unerhörte Schweinerei. Das ist eine Mißwirtschaft! Wo ist die Wasserpolizei? Da kann ja das größte Unglück passieren!"

Und weil nun diese Geschichte an einem deutschen Sonntage passiert ist, auf einem deutschen Schiff auf deutschem Gewässer und unter deutschem Himmel, so liegt die Vermutung nahe, daß dieser Stamm, der so ohne Erlaubnis sich vom Floß löste, gar kein deutscher Stamm war, sondern von einem Baum im Osten stammte und keinen Stammbaum wie vielleicht die deutsche Eiche hatte und weiter nichts war als ein ganz gewöhnlicher Baumstamm.

Aber das war deutsch: der Ruf nach der Polizei, und das Echo war deutsch: Ja, wo ist nun die Polizei? Doch die Polizei war fern. Zwei Matrosen vom Dampfer hatten nicht mitgeschrien. Sie faßten zwei große Staken und gaben dem verbrecherischen Stamm die richtige Lage. Die kühnen Passagiere beruhigten sich und das Schiff fuhr weiter.

Der Dampfer fuhr weiter, und auf einmal wurde nicht mehr von der fehlenden Polizei gesprochen. Menschliches Gelächter erschütterte die wagehalsigen Flußfahrer, als neue Wellen wild in die malerischen Lagergruppen junger Leute spritzten.

Dann hatte diese Fahrt ein Ende, die Leute verließen das Schiff und verankerten sich in den nahen Bierhäfen der vielen Gasthöfe. Kettenschmidt und Wagner liefen am Fluß entlang, rissen sich endlich die Kleider vom Leibe, sprangen ins Wasser und freuten sich des Tages.

Sie wanderten später weiter, kamen an einen versteckten Strand und sahen das Strandgut, das die große Stadt und die lange Arbeitswoche an die Ufer geworfen hatte: schöne und auch verblühte Mädchen gutgewachsene und auch rachitische Kinder, dünne und auch dicke Frauen, milde und auch brutale Männer. Nein, es war nicht alles gut!

„Die große Stadt ist ein verdammter Käfig", knurrte Wagner.

„Die Tiere haben es schon besser", meinte Kettenschmidt. „Was hat diese Stadt aus dem Menschen gemacht!"

Kettenschmidt stellte manchmal solche Fragen an das Schicksal. Wagner antwortete und dann gab es eine große Diskussion über die große Stadt als Mörderin, über die große Stadt als Kraftquelle. Endlich verstummte das Gespräch. Die Freunde wanderten weiter. Sie sahen die flammende Sonne, die sausenden Segel, die melancholischen Wälder. Sie hörten das Zirpen der Grillen und den Gesang der Vögel. Und am Abend fuhren sie in die Stadt zurück, um sechs Tage zu arbeiten, damit sie am siebenten Tag nach der Natur heimkehren durften.

Pilze in der Küche.

Von Heinrich Zeuner.

Man darf den volkstümlichen Ausdruck: „Die Pilze sind das Fleisch des Waldes" nicht zu wörtlich nehmen. Denn tatsächlich haben die Pilze mit dem Fleisch nur eine gewisse Uebereinstimmung des Geschmackes gemeinsam und selbst in dieser Beziehung gehen die Meinungen oft weit auseinander. In bezug auf den Gehalt an Nährstoffen stehen die Speisepilze hinter dem Fleisch zurück. Chemische Untersuchungen haben festgestellt, daß frische Pilze in ihrer Zusammensetzung viel mehr Aehnlichkeit mit grünen Gemüsen zeigen. Beide haben einen hohen Wassergehalt (durchschnittlich 90 Proz.), der Eiweißgehalt der Pilze ist allerdings höher als der frischer Gemüse, die Leguminosen ausgenommen. Es hat sich jedoch ergeben, daß die in den Speisepilzen vorhandenen Eiweißstoffe vom menschlichen Organismus nicht voll ausgenützt werden (etwa nur 65 Proz.), weil ein Teil davon an andere chemische Stoffe gebunden ist, die von den Magensäften nicht gelöst werden können. Im Nährwert stehen also die Pilze über den Gemüsen, jedoch hinter dem Fleisch.

Unter den Eßpilzen ist der Eiweißgehalt sehr schwankend. Am meisten enthalten die Trüffeln und Morcheln (37 Proz. der Trockensubstanz), Pfifferlinge und Steinpilze 23 Proz., Egerlinge 20 Proz., Ziegenbärte oder Korallenschwämme 12 Proz. Die Hüte der Pilze sind nährstoffreicher als die Stiele. Durch weitgehende Zerkleinerung des Pilzfleisches bei der Zubereitung und durch Zugabe einer kleinen Gabe Natron kann die Ausnützung des Nährwertes erhöht werden.

Was die Pilze als Nahrungsmittel so beliebt macht, ist viel weniger ihr Nährwert, als ihre Schmackhaftigkeit. Es ist hauptsächlich der Würzwert unserer Speisepilze, um dessen willen sie in der Küche Verwendung finden. Kein Feinschmecker wird ableugnen können, daß ein gut zubereitetes Pilzgericht unseren besten Gemüsen an Wohlgeschmack überlegen ist. Zudem bieten Pilze der Hausfrau eine willkommene und geschätzte Abwechslung ihres Speisezettels, um so mehr, als sie im allgemeinen nicht teurer sind als frische Gemüse.

Der Geschmack der einzelnen Pilzarten ist schon im rohen Zustande sehr unterschiedlich und zahllos sind die Vergleiche, die darüber angestellt werden. Das frische Pilzfleisch kann nach Mehl, Nußkern, Obst schmecken, diese süßlich mild, andere neutral, manche pfefferartig, säuerlich oder scharf. Wir kennen Speisepilze, die auffallend nach Gewürzen duften; eine Milchlingsart zeigt im Geruch eine überraschende Aehnlichkeit mit der bekannten Maggiwürze, der winzige Mousseron riecht nach Knoblauch, einige andere Arten nach Anis, Fenchel usw. Die verständnisvolle Hausfrau wird darum die Speisepilze je nach ihrer Eigenart zubereiten. Stark duftende Speisepilze, wie der erwähnte Maggipilz, der Knoblauchschwindling oder Mousseron, der Anispilz dürfen demnach nur als Würzpilze gebraucht werden.

Die wesentlichste Rolle bei der Zubereitung spielt die Konsistenz des Pilzfleisches. Weiche, dünnfleischige Pilze werden sich zu Suppen und Saucen eignen, saftige, stark wasserhaltige besonders zum Braten, feste, kernige am besten zur Gemüsebereitung.

Die Frage, welcher Speisepilz der beste sei, ist müßig; denn über den Geschmack ist bekanntlich nicht zu streiten. Junge, zart knorpelige Steinpilze sind ein wundervolles Gericht; bei dem weicheren Egerling (Champignon) schätzen wir den feinen Würzduft; Pfifferlinge und Edelreizker haben einen leicht pfefferigen Obstgeschmack; enthäutete, junge Schirmlinge (Parasol) können im buttergebackenen Zustande mit einem weichen Kalbsschnitzel verglichen werden und der große Ziegenbart zaubert die Illusion eines zarten Gulasch vor. Die Krone aller Pilzgerichte aber ist das Mischgericht aus möglichst vielen Arten. Wer über die Kenntnis von nur 25 Speisepilzen verfügt, dem sei das Selbstsammeln und gemeinsame Zubereiten aller Sorten besonders empfohlen. Der Zusammenklang all der verschiedenen Einzeldüfte und der mannigfachen Unterschiede des Geschmacks wirkt als wahre „Küchensinfonie".

Beim Einkauf von Speisepilzen auf dem Markte wird größte Sorgfalt empfohlen. Es ist zu bedenken, daß Marktpilze zumeist schon einen Tag, vielfach zwei bis drei Tage alt sind und daß gerade die leicht vergänglichen Pilze im alten Zustande schwer verdaulich werden. Vergiften kann man sich zu alten Speisepilzen nicht, wie man früher geglaubt hat. Sie wirken nicht schlimmer auf den Verdauungsorganismus als welke Gurken oder runzelig gewordene Bohnen. Und die können sich allerdings bei verdauungsschwachen Menschen schon recht bösartig auswirken. Also Vorsicht beim Einkaufen. Schmierig gewordene, vertrocknete, unangenehm riechende oder madige Pilze weise man zurück und verzichte lieber auf ein Pilzgericht, als daß man sich solch wertloses, unter Umständen auch schädliches Zeug aufhängen ließe. Besondere Achtsamkeit ist geboten, wenn es sich um Ziegenbärte, auch Korallenpilze oder Keulenpilze genannt, handelt. Abgesehen davon, daß diese Arten sehr leicht bitter werden (namentlich dann, wenn sie feucht gesammelt wurden), gibt es einige Vertreter dieser Pilzfamilie, die an sich schon abführend wirken. Die Unterscheidung ist nicht leicht und wird nur einem tüchtigen Kenner gelingen. Man kann allenfalls einige Korallenpilze zum Mischen verwenden, im übrigen meide man sie, wenn andere Speisepilze zu haben sind.

Es ist eine selbstverständliche Sache, daß Pilze sauber geputzt werden müssen. Wo die Oberhaut leicht vom Fleische abgeht, wird sie abgezogen. Stiele werden nur verwendet, wenn sie nicht zu hart sind. Bei Schwindlingen, Stockschwämmchen, Halimasch sind sie zähe. Röhren- und Lamellenschicht auf der Hutunterseite entferne man nur, wenn sie sich leicht löst. Ihr Gehalt an Nährstoffen ist im allgemeinen höher als beim Pilzfleisch und außerdem gibt es eine Reihe von Speisepilzen mit so dünnem Fleisch, daß nach gänzlichem Wegschneiden dieser Schicht kaum noch etwas übrig bleibt. Niemals sollen Pilze gebrüht und das Brühwasser weggegossen werden. (Ausgenommen sind nur die Lorcheln, wo dies als Vorsichtsmaßregel geboten ist.) Die gebräuchlichste und empfehlenswerteste Zubereitungsweise ist das Schmoren im eigenen Saft, in reinem Fett oder frischer Butter. Nicht zuviel Gewürze, sie beeinträchtigen den empfindlichen feinen Pilzgeschmack. Ebenso Mehlschwitzen oder Rösten. Länger als 10 bis 15 Minuten soll kein Pilzgericht geschmort werden. Zu langes Erhitzen nimmt den charakteristischen, zarten Duft und macht das Pilzfleisch nur härter.

Von zahllosen Zubereitungsmethoden und Kochvorschriften folgen einige Rezepte, die von einer erfahrenen Hausfrau und Köchin stammend auf Pilzprobekochen als die besten ausgezeichnet wurden.

Pilzgemüse.

Dieses Gemüse hat den ausgesprochensten Pilzgeschmack und ist am besten geeignet, den Wohlgeschmack eines Sammelgerichtes zu zeigen. Die sorgfältig geputzten und gewaschenen Pilze werden mit Salz überstreut und in einem irdenen oder porzellanenen Gefäße (nicht Email) einige Stunden stehen gelassen. Der sich bildende Saft wird hierauf abgegossen, die Pilze in heißer Butter rasch gedämpft, etwas Mehl angestäubt, der zurückgestellte Saft nach und nach zugegossen und nach Geschmack Pfeffer zugegeben. Von der Verwendung der Zwiebel sehe man ab, weil sie den feinen, empfindlichen Pilzgeschmack beeinträchtigt.

(Schluß siehe nächste Seite.)

Pilzsalat.

Die vorbereiteten Pilze werden mit wenig Wasser kurz gedünstet. Sie dürfen jedoch nicht zerfallen, da sie sonst unansehnlich werden und zu Salat nicht geeignet sind. Hierauf gießt man die Brühe ab, die man zur Suppe verwenden kann, läßt die Pilze erkalten und übergießt sie mit gutem Essig. Der Salat wird nun mit Salz, Pfeffer und geriebener (nicht geschnittener) Zwiebel gemischt und zuletzt das Oel zugegeben. Nach Geschmack kann man auch etwas gehackte Petersilie hinzufügen.

Pilzgemüse mit Tomaten.

Die kleingeschnittenen, gut gewaschenen Pilze werden in heißer Butter mit den enthäuteten, fein zerkleinerten Tomaten (zwei Drittel Pilze, ein Drittel Tomaten) gedünstet, mit wenig Mehl gebunden, Salz und Pfeffer nach Geschmack zugegeben. Durch Zugabe von sauerem Rahm kann man den Geschmack verfeinern.

Kartoffelpastetchen mit Pilzen.

1½ Pfund weichgekochte, geschälte Kartoffeln läßt man im offenen Topfe auf der Seite des Herdes trocknen und mehlig werden. Oder man kocht die Kartoffeln am Tage vorher und preßt sie durch. Alsdann gibt man die Masse nebst etwas Salz, Butter, Mehl mit 2 Eigelb und Gewürz in ein Töpfchen, dämpft sie unter fortwährendem Rühren kurze Zeit und läßt sie erkalten. Nun formt man runde Pastetchen, etwa drei Finger dick, paniert, bäckt sie, höhlt sie aus und füllt sie mit den Pilzen, die vorher auf irgendwelche Art als Gemüse oder Haschee zubereitet wurden.

„Wir gehen in die Hölle..."

Ein Gang durch Sing Sing.

Ossining, N. Y., Anfang August 1930.

Den „amerikanischen Rhein" nennen sie den Hudson wegen seiner herrlichen bergig-bewaldeten Ufer. Aber an Burgen fehlt's im Revier. Vom Wein ganz zu schweigen. Doch da bei Ossining, eine D-Zug-Stunde von Neuyork entfernt, zieht sich ein mächtiges Fort vom Fluß den Hügel hinauf. Alle hundert Meter ein Wachtturm auf der Mauer, ausgerüstet mit Maschinengewehren, Scheinwerfern, Alarmanlagen und Posten, die um die Galerien wandern. Kürzlich, nachts, heulten die Sirenen; weiße Lichtkegel glitten über Ufer und Fluß; Schüsse krachten: draußen, im Hudson fand jemand sein Grab, der versucht hatte, aus Sing Sing zu entfliehen.

Nun sind die Nachtgespenster zerstoben. Sonnenschein, frische Winde dazu vom drei Meilen breiten Strom; ein umwaldeter Serpentinenweg. Als ob man im Kurpark spazieren ginge. Aber am Ende sind die eisernen Tore von Sing Sing. Schreckensburg haarsträubender Kriminalgeschichten. Gewiß, unten haben sie noch ein Käfighaus aus dem Jahre 1824. 500 muffige, fensterlose Löcher, ½ Meter breit, 1½ Meter hoch, knapp 7 Meter lang; Verließe, in denen der Wahnsinn lauert. Aber sie dienen nur noch als „Eingangsstufe" und Straflokale für schlechte Führung; werden überdies, wie alle Zellen in Sing Sing, nur nachts „bewohnt". Arbeits- und Feierstunden verbringen die „insidemen" in modernen, hygienisch einwandfreien Räumen. Einen großen Baseballplatz haben sie, einen Theatersaal, in dem Tonfilme gezeigt werden, einen entzückenden Pavillon mit einigen hundert gefiederten Gefangenen aus allen Zonen und schönen Pflanzen. Einen alten Mann treffe ich da, in grauer Sommerhose und grauem Hemd, die Pfeife im Munde, mit einem Papagei plaudernd. Dieser Alte war einmal Lokalredakteur bei der „Evening World", bis er vor zehn Jahren plötzlich sein ganzes Vermögen verlor, die Nerven dazu und seine Frau niederschoß. Seitdem sitzt er hier. „15 up to life . . .", lautete das Urteil. Vor Ablauf weiterer fünf Jahre kann er nicht begnadigt werden. Vor allem aber haben sie in Sing Sing mehr als 1500 Einzelzimmer, die man wirklich nicht mehr Zellen nennen kann: 2,6 Meter lang, über 2 Meter hoch, 1,7 Meter breit. Gemeinschaftliche Schlafräume gibt es längst nicht mehr. Jeder Gefangene hat in seinem hellen Raum fließendes Wasser über dem weißen Steingutbecken, ein W.C., ein freistehendes, weißbezogenes Metallbett, Tisch und Stuhl. Wer sich gut führt, kann diese Einrichtung vervollständigen. Kalender und Bilder sind schon selbstverständlich. Aber auch bis zum Teppich haben es einige gebracht. Der Assistent des „Warden", der mich führt, sagt: „Wir haben „Stufenstrafvollzug" seit bald 20 Jahren. Wir haben kein Interesse an Verbrechern. Wir wollen die Leute zurückerziehen zur Gesellschaft." Daher auch dem Gutwilligen möglichst viele Erleichterungen. Das Sprechverbot ist als mittelalterlich längst abgetan, ebenso der auffällige Zuchthausanzug und die nur Haß und Vergeltungswillen erzeugende brutale Unterdrückung der Menschenwürde. Beim Gang durch die großen, sauberen und hellen Hospitalanlagen innerhalb der Anstaltsmauern unterhält sich mein Führer freundlich mit einem „Lebenslänglichen". Der war dreimal verurteilt worden und ist damit ohne weiteres lebenslänglich; ähnlich, schematisch härter noch, als das kommende deutsche Strafrecht Berufsverbrecher dauernd einschließen will. Vor seiner Verurteilung war dieser Mann auch schon in Sing Sing, allerdings „outsideman" auf wichtigem Posten: Sekretär des Anstaltschefs; bis er auf die Idee kam, Fälschungen zu begehen.

Ueber riesiges Freigelände gehen wir einem einschössigen, langgestreckten Gebäude zu. „Wohin?" ruft ein Aufseher: „we're going up to hell" („Wir gehen zur Hölle"), antwortet mein Führer. Und das Straßenschild am Holzpfahl trägt die Aufschrift „Totenhausweg". Eine schwere Holztür und eine noch schwerere eiserne werden aufgeschlossen. Atemraubende, unmäßig heiße Luft dringt uns entgegen. Im Totenhaus ist auch bei dieser sommerlichen Tropenglut die Zentralheizung in vollem Gange. Die achtzehn Menschen, die augenblicklich da drin auf ihre Hinrichtung warten, die teils schon seit sechs Wochen Tag und Stunde der Exekution wissen, teils bis zu einem Jahre auf den Ablauf der Begnadigungsgesuche und Formalitäten wartend unter dem Druck des Todesurteils hier sitzen müssen, — sie werden für diese narkotisierende Höllentemperatur dankbar sein . . .

Der kahle Raum inmitten des Totenhauses mit seinem halben Dutzend Schulbänken und dem zwei Meter davor festgeschraubten einfachen hölzernen Armstuhl — welche Fülle von Schrecken und Entsetzen ist in ihm Ereignis geworden. Fast jeden Donnerstag, nachts 11 Uhr, waltet der elektrische Henker seines Amtes, manchmal gleich an mehreren Todeskandidaten. Dann wird das Zentimterdicke Kabel, das jetzt tot von der Decke herab über dem elektrischen Stuhl schwebt, angeschlossen an die Schädelmaske mit ihrem feuchten Schwamm, der die mordende Energie noch steigern soll; dann wird das am Boden liegende Erdungskabel mit der rechten Wade des Opfers verbunden. Lederriemen fesseln dem Verurteilten Beine, Arme und Brust an den Stuhl. An der Seitenwand rechts vom Stuhl ist der Schaltraum. Der Nachrichter muß von dorther den Delinquenten beobachten. Er schaltet zunächst 2100 Volt ein, es kommt häufig vor, daß die Leute bei dieser Stromstärke anfangen zu brennen, bevor sie tot sind. Dann wird der Schalter auf 1400 bezw. 1100 Volt herabgedrückt. In „günstigen Fällen" ist die Exekution in einigen Sekunden beendet. Durchschnittlich aber wird drei Minuten Strom gegeben.

Informationen von zuverlässigen Leuten, die ihre Berufspflicht zur Teilnahme an diesen Hinrichtungen und den sofort sich anschließenden Obduktionen zwingt, behaupten so Furchtbares, daß ich mich fast scheue, es niederzuschreiben. Vielleicht aber trägt es dazu bei, den elektrischen Stuhl als ein höchst unvollkommenes Instrument zur Vollstreckung von Todesurteilen immer weiteren Kreisen bekannt werden zu lassen. Die sehr verschiedene Reaktion menschlicher Körper, noch dazu auf bewußt erwartete elektrische Stromschläge ist bekannt. In den Varietes produzieren sich Männer, die tausend und mehr Volt durch ihren Körper gehen lassen.

Ich glaube daher der Behauptung meiner Gewährsmänner, daß infolge der in äußerster Todesangst aufs höchste gesteigerten Abwehrkraft einzelne Delinquenten selbst durch dreiminutige hochgradige Stromgebung nur todesähnlich betäubt werden, daß nach der Ausschaltung des Stroms der Körper dort auf dem Stuhle plötzlich erneut aufbäumt und zum zweiten Male exekutiert werden muß, und daß selbst dies noch nicht so schlimm ist, als wenn der Rest von Leben sich erst die wenigeni Augenblicke später wieder zeigt, die zum Transport des Hingerichteten vom Stuhl zum gleich dahinter liegenden Obduktionsraum gebraucht werden.

Die Wissenschaft beschäftigt sich ja längst mit der Wirksamkeit des elektrischen Stuhls. Nicht ohne Ursache hat ein amerikanischer Arzt seinerzeit verlangt, daß ihm der Körper der Gattenmörderin Ruth Snyder sofort nach der Exekution in Sing Sing zu Wiederbelebungsversuchen überlassen werde. Man hat es ihm abgelehnt. Daß mancher auf dem Stuhl in doppelter Weise hingerichtet, daß ihm das Herz gelähmt und er außerdem verbrannt wird, kann man im Präparatenraum in SingSing deutlich sehen. Im Gegensatz zur mattgrauen Farbe aller Nichtverbrannten, zeigen z. B. die aufbewahrten Organteile eines hingerichteten Gangsters eine rußig schwarze Färbung. Dieser Mann hatte von einer Operation her eine Silberplatte im Schädel und soll auf dem Stuhl fast völlig verbrannt sein. Selbst der eifrigste Befürworter der Todesstrafe aber kann doch nicht statt einer „kunstgerechten" Hinrichtung eine Folter mit Todeserfolg gutheißen. Deshalb **fort mit dem elektrischen Stuhl, fort mit dieser Hölle!**

Wie vorbildlich ist Sing Sing sonst in seinen Anlagen! Noch wenn man durch das Hauptportal wieder hinausgeht in die Freiheit, freut man sich über das schwarze Brett, an dem „möblierte Zimmer" angeboten werden und nimmt gern das halb neugierige, halb verständnisinnige Lächeln der Bürger von Ossining in Kauf, die an dem Fremdling die Spuren der Strafhaft suchen.

Herbert Hartmann.

Musik und Volk in Rußland.

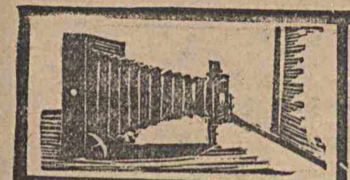
Von **Robert Engel.**

Als 1917 den Kommunisten in Rußland die Macht in die Hände fiel, wurde die Musikkultur ihrem Schicksal überlassen. Die Musikpolitik der Sowjets setzte erst während des Kriegskommunismus ein. Im allgemeinen stand damals die Sowjetregierung der Volksmusikkultur ziemlich gleichgültig gegenüber, was im großen ganzen auch heute noch der Fall ist. Sie ließ sich aber trotzdem davon überzeugen, daß die Musik Bedeutung zu den Staatsorganismus hat und in den Arbeiter- und Bauernmassen eindringen muß. Demzufolge wurde damals eine höchst komplizierte, umständlich und im Endergebnis fruchtlose Verstaatlichung der Musikkultur durchgeführt. Es war eine Zeit aller möglichen Versuche, zuweilen idealistischer, ja sogar selbstloser, nicht selten aber auch durchaus praktischer, nüchtern-wirtschaftlicherArt, zu denen auch die zahlreichen kostenlosen Arbeiterkonzerte mit höchst widerspruchsvollen Programmen gehörten. Damals wurde vorwiegend Musik extremster Richtung gepflegt, was zur Folge hatte, daß ernste Musik den Massenhörer nicht anzog, sondern ihn im Gegenteil ihr noch entfremdete. Hieran schloß sich unmittelbar die Zeit der **politischen Musik**, die angeblich für die Bedürfnisse des Proletariats geschrieben, die Ideologie der Revolution widerspiegeln sollte. Nie wurde in Rußland gegen den normalen Musikgeschmack und das gesunde Musikempfinden so gesündigt wie damals. Diese Erscheinung hat sehr bald zu einer Reaktion geführt, und heute will weder ein russischer Arbeiter noch ein Bauer etwas von politischer Musik hören; und so liegt auch diese „Musikliteratur", deren einziger Zweck war, kommunistische Propaganda musikalisch zu betreiben, auf den Regalen der Musikalienhandlungen des Staatsverlages.

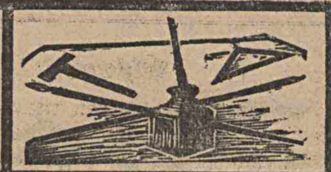
Die Einsetzung der neuen ökonomischen Politik, des „Nep", brachte eine wesentlicheVeränderung und eine bedeutende Abschwächung des politischen Elementes in der Musik mit sich, und dieses Nachlassen der politischen Demagogie in der Musik im allgemeinen ist bis auf die jüngste Zeit zu verfolgen. Jetzt wird politische Musik vorwiegend von den aktiven kommunistischen Musikern betrieben, die sich um die „Assoziation Proletarischer Musiker" gruppieren. Aber auch diese tritt zuweilen gegen zu dick, zu eindeutig aufgetragene Ideologie, gegen Agitationsmusik primitivster Art auf.

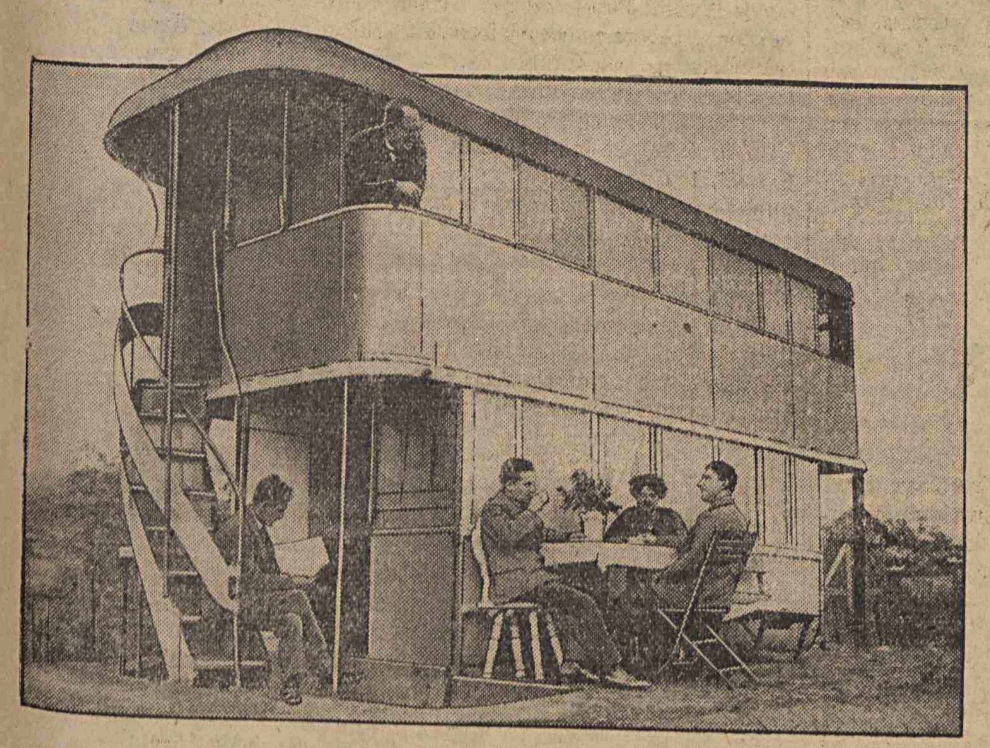
Wie verhalten sich aber die 120 Millionen russischer Bauern und die Arbeitermassen zur Musik heute? Es ist ein unverkennbarer Drang nach gesunder, inhaltsreicher Musik wie auf dem Lande, so auch in den Städten wahrzunehmen, und es muß gesagt werden, daß in den letzten Jahren Musik in solche Kreise gedrungen ist, die früher von ihr nicht die geringste Ahnung hatten. Leider ist aber auch hinzuzufügen, daß sich der Drang des russischen Volkes nach Musik und Musikkultur in der letzten Zeit in einen ausgesprochenen **Musikhunger** verwandelt hat. Die Nachfrage kann nicht einmal zum geringsten Teil gedeckt werden, denn es mangelt an allem: an Orchester- und Chordirigenten, Musiklehrern, Notenmaterial und vor allem an Musikinstrumenten, ohne die ja Musik nun einmal nicht gepflegt werden kann. Die Musikinstrumentenkrise ist zu einer Plage geworden. Wenn ein Orchester 30 Mitglieder zählt, so müssen diese zufrieden sein, wenn 20 Instdumente vorhanden sind. Aber auch diese sind nicht nach den üblichen musikalischen Grundsätzen zusammengestellt, sondern wie sie gerade vorhanden waren. Die staatlichen Musiktruste versagen gänzlich. Sie haben zwar, der großen russischen Mode entsprechend, einen Fünfjahresplan proklamiert, befriedigen aber gegenwärtig kaum 10 bis 15 Prozent des Bedarfes und könnten bei einer glücklichen Lösung des Fünfjahresplanes die Nachfrage höchstens bis zu 70 Proz. decken.

Diesen hoffnungslosenAussichten, mit denen die Regierung das musikliebende Volk vertröstet, muß der Idealismus, der Opferwille der Arbeiter und Bauern gegenübergestellt werden. Es gibt im heutigen Rußland unzählige Arbeiter- und Bauernmusikkränzchen, die aus Singgruppen, Volks- und Blasinstrumentenvereinigungen usw. bestehen. Die Mittel zur Anschaffung von Noten, Instrumenten, für Instandsetzung und dergleichen mehr werden sehr oft von den Mitwirkenden aufgebracht: Proben finden nicht selten, da es an passenden Räumen mangelt, im Treppenflur, in ungeheizten Zimmern statt. Zu den Proben selbst legen die Arbeiter- und Bauernmusiker oft 10 bis 15 Kilometer Fußweg zurück, und um in einem benachbarten Dorf, das keine Musiker hat, unentgeltlich zu spielen, scheuen die Musikliebhaber nicht einmal vor einem Fußweg von 30 bis 40 Kilometer. Also eine Musikbegeisterung, die bei normalen Zuständen, beim Entgegenkommen der Machthaber herrliche Früchte tragen könnte! Bis zu Opernaufführungen von klassischen Werken haben es viele Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinigungen **ohne jegliche Notenkenntnisse** gebracht. Doch begegnet ein solch unpolitisches Musizieren oben wenig Wohlwollen, weil es der kommunistischen Propaganda keinen Nutzen bringt. Die Machthaber bestehen immer noch auf „zweckmäßiger" Musikpflege und sehen reine, unbefangene Musizierfreudigkeit ungern. Die Folgen dieser Forderung haben sich bereits gezeigt. Allein in Moskau ist im Laufe von zwei Jahren die Zahl der Arbeiterklubs von 382 auf 302, die Zahl der Singkreise bei ihnen von 208 auf 144 und die Mitgliederzahl von 6494 auf 4795 **zurückgegangen**. Wenn die heutige Politik weiter betrieben werden wird, wenn die Arbeiterchöre bereits im zweiten Monat ihres Bestehens gezwungen sind, zahlreiche politische Festlichkeiten, zuweilen bis zu 18- bis 25mal im Monat, zu bedienen, wenn den Sängern auch, wie das oft der Fall ist, im Laufe von fünf- bis sechsjähriger Mitwirkung keine Notenkenntnisse beigebracht werden, weil es an Chorleitern fehlt, wenn auch weiterhin ein Volksmusikinstrument wie die „Harmonika", je nach System und Marke, 400 bis 4000 Zloty kosten wird, wenn ein Satz Musikinstrumente für ein kleines Blasorchester nicht unter 20 000 Zloty zu erstehen sein wird — so ist das Ende der so viel verheißenden künstlerischen Selbstbetätigung des außerordentlich musikalisch begabten russischen Volkes bald bereitet. Anzeichen des Verfalls sind leider schon vorhanden und Klagen darüber, daß sich die Jugend immer mehr und mehr der seichten, leicht faßlichen Musik, dem Foxtrott usw. hingibt, häufen sich, weil sie niemand leitete, ihr niemand den gesuchten Weg weist, sie selbst aber außerstande ist, sich zurechtzufinden und des stümperhaften Musizierens bald überdrüssig wird. Dem spontanen Aufschwung des Volksmusikwillens scheint bereits der Niedergang zu drohen.



Die Zeitung im Bild





Der Autobus als Weekend-Häuschen.

Dieses „komfortable" Wochenendhaus erstand ein Berliner für 50 Mark von der Verkehrsgesellschaft in Berlin: Ein abgewrackter Autobus, noch regendicht, und für einen genügsamen Laubenkolonisten ein idyllischer Sommersitz.

Bild rechts:

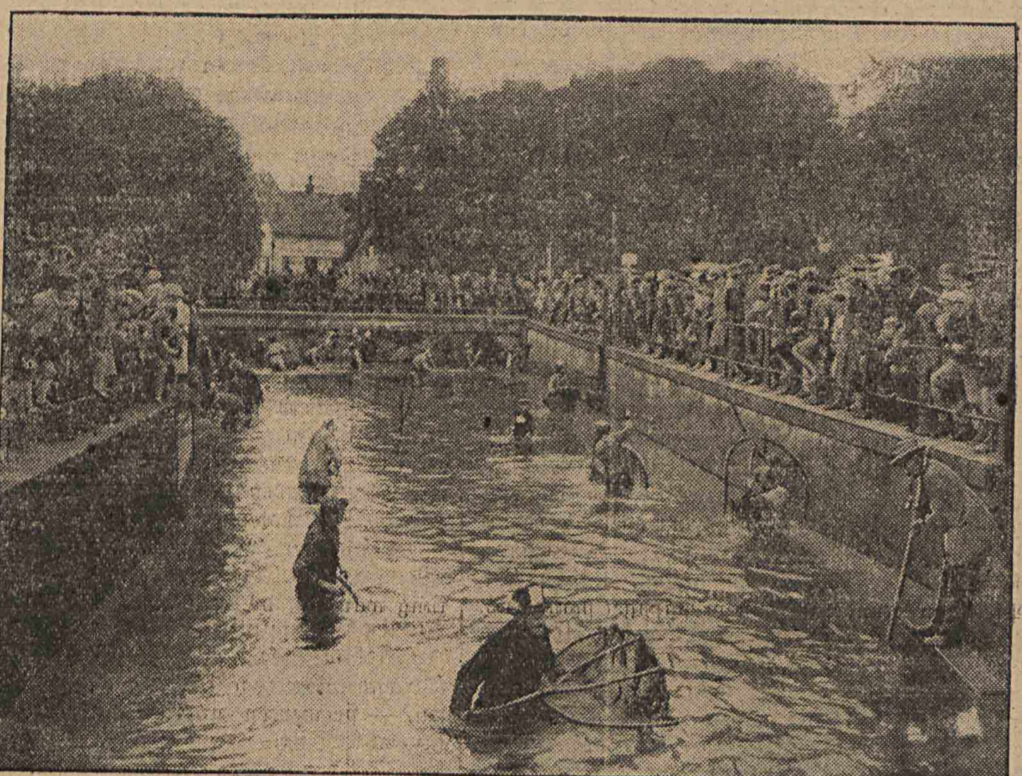
Großes Aufsehen erregte die Freisprechung des 75jährigen Deutschamerikaners Karl Hartmann, der kürzlich bei der Rückkehr in seine Heimatstadt Nordheim (Elsaß) verhaftet und wegen Spionage in deutschen Diensten während des Krieges zum Tode verurteilt wurde. In der Berufungsverhandlung konnte Hartmann jedoch nachweisen, daß er Amerika seit 50 Jahren nie verlassen habe, und daß der unter seinem Namen gesuchte Spion Hartmanns Papiere gestohlen hatte. — Kart Hartmann (rechts) mit seinem Anwalt.





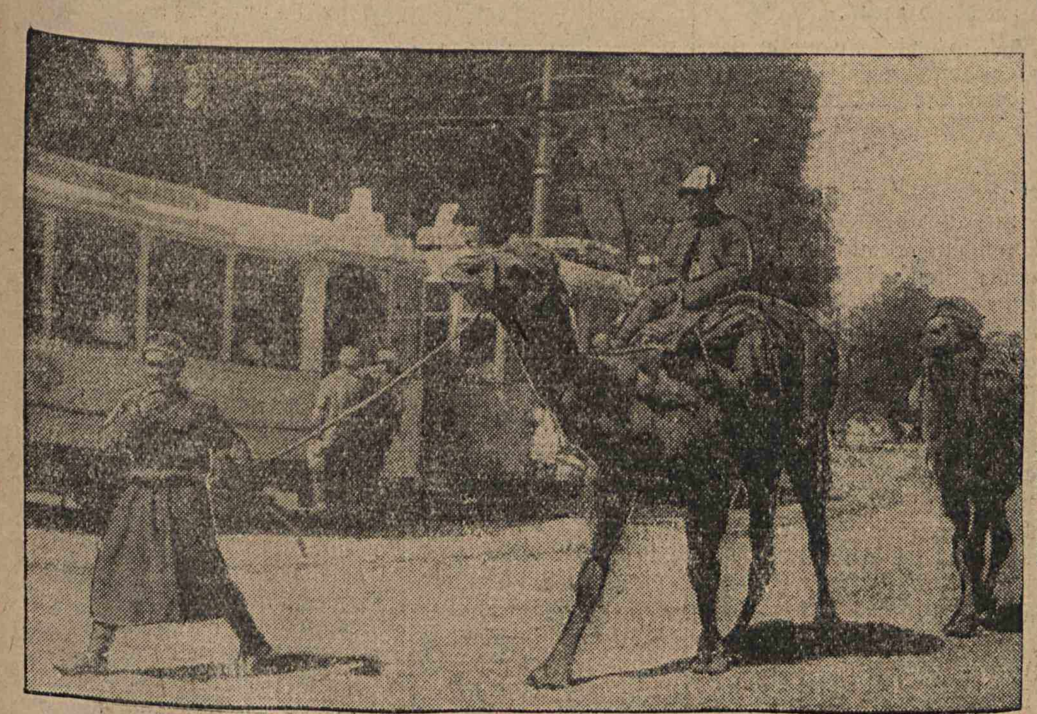
Schwarze Promenade.

Wie in den eleganten Hauptstraßen großer europäischer Städte, so promeniert man auch auf den Negerinseln der Antillen am Nachmittag in den besten Kleidern und betrachtet die Vorübergehenden. Schwarz ist hier die Farbe der Haut, und die weißen Sommerkleider der Damen sind vielleicht nicht ganz so vom letzten Schnitt wie die Garderobe unserer Spaziergängerinnen, denn Paris ist weit.— Sonst aber ist, wie man sieht, der Unterschied zwischen den Rassen und Ozeanen gar nicht so groß.



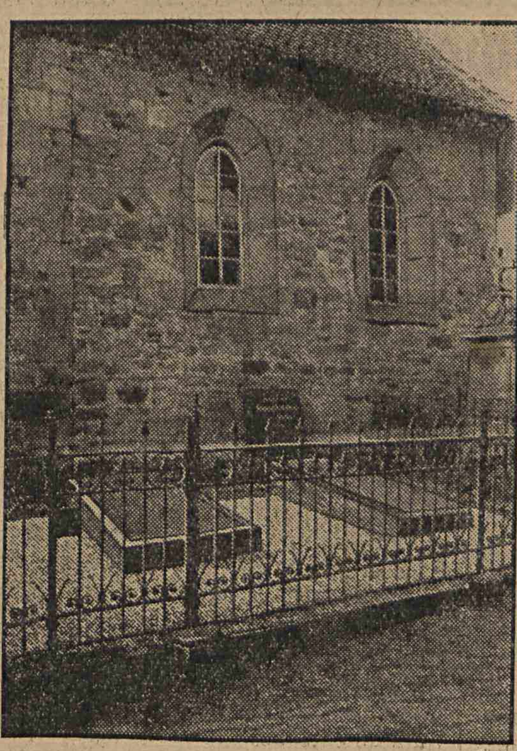
Der Fischertag in Memmingen. — Der Bach wird ausgefischt.

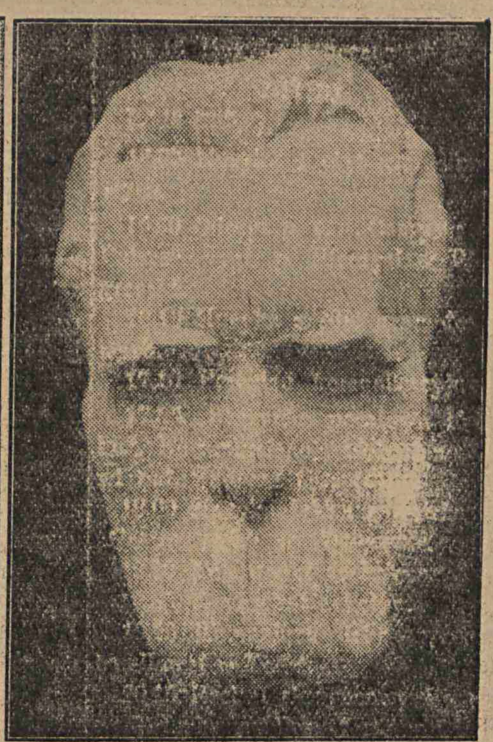
Mitte August findet in den verschiedensten Gegenden Deutschlands das Fest des „Fischertages" statt. Besonders prächtig feiert die bayrische Stadt Memmingen ihren „Großen Fischertag", der dort nur alle 5 Jahre veranstaltet wird. Der Stadtbach wird ausgefischt und der Fischer, der die größte Forelle fängt, zum „Fischerkönig" gekrönt. Uralt ist dieser Memminger Brauch, schon im 16. Jahrhundert wurde dieses Fest als herkömmlich bezeichnet.



Aus der neuen Hauptstadt von Usbekistan: Zwei Zeitalter begegnen sich.

Ein typisches Bild aus dem heutigen Trschkent, das jetzt die Hauptstadt der Sowjetrepublik Usbekistan wird. Der krsse Gegensatz zweier Zeitalter, zweier Kulturen ist hier zu einem grotesken Bild vereint. Hurtig klingelt die „Elektrische" an dem gravitätisch schreitenden „Schiff der Wüste" vorbei.





Zum 30. Todestage Friedrich Nietzsches.

Nietzsches Grab auf dem Friedhof in Röcken bei Mersburg.

Nietzschebüste, die der Berliner Bildhauer Zielkens zum 30. Todestage des Philosophen schuf.

Am 25. August jährt sich zum 30. Male der Todestag Friedrich Nietzsches, des großen Philosophen, dessen Gedanken fast auf allen Gebieten mitbestimmend für das moderne Lebensbild wurden. Ueber Wagner und Schopenhauer kam er zu der dritten Epoche seines Schaffen, in der er in den Werken „Also sprach Zarathustra", „Jenseits von Gut und Böse" und „Der Wille zur Macht" das Ideal eines Herren- und Uebermenschen verkündete.

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Die Frauenmode ist schuld.

Der Direktor des Observatoriums von Pompeji hat sich über die Ursachen geäußert, die zu dem furchtbaren italienischen Erdbeben geführt haben, und dabei der Ansicht Ausdruck verliehen, daß die Apenninkette seit der Tertiärzeit von unten her unter einem ungeheuren Druck stehe, der das Bergmassiv langsam hebe und zuweilen Erschütterungen verursache. Eine wissenschaftlichen Erklärung. Indessen: Der Direktor des Observatoriums von Pompeji ist nicht der einzige, der den Versuch einer Deutung gewagt hat. Auch der Kardinal-Erzbischof Ascalesi von Neapel hat, auf dem dortigen Domplatz, und angesichts der aus der Kathedrale geholten Statue des Schutzpatrons der Stadt des heiligen Januarius, eine fachmännische Erklärung abgegeben. Diese hat dahin gelautet, daß für das Beben weniger die Apenninkette als vielmehr die Frauenmode verantwortlich zu machen sei, die eine dem lieben Gott nichts weniger als wohlgefällige Sache wäre, über die er ernstlich zürne. Was den heiligen Januarius anbelange, so tue er, was er könne. Sofern aber der weibliche Modeskandal nicht abgestellt würde, könne er auch in Zukunft für nichts garantieren.

Eine etwas beunruhigende Ansicht, die der Erzbischof da vertritt. Die Neapeler Frauen mögen zwar lockere Persönchen sein: immerhin ist anzunehmen, daß sie in Modedingen nicht liberaler verfahren als etwa die deutschen Frauen. Sollte es da auch um uns im wahrsten Sinne des Wortes wackelig stehen? Aber nein, die Röcke sind ja länger geworden und die Gründe für einen eventuellen göttlichen Zorn somit weniger gewichtig. Außerdem läßt sich darauf verweisen, daß der nördliche liebe Gott, aus begreiflichen geophysikalischen Gründen, die seinem Temperament Zurückhaltung auferlegen, überhaupt eine Kleinigkeit weniger heißblütig zu sein scheint als der italienische.

Maria Montessori 60 Jahre alt.

Dr. Maria Montessori, die Begründerin der modernen Erziehungsmethode in den Kindergärten, wird am 31. August 60 Jahre alt. Maria Montessori war Aerztin und Kindergartenleiterin in Rom und führte dort zuerst ihr psychologisches Erziehungssystem ein, das vor allem auf die frühe Selbständigkeit des Kindes bei Spiel und Arbeit hinzielt.

Die Dorfwette.

Es geschah in Sibirien, im Dorfe Srosti. Dort entspann sich eines Tages ein Streit zwischen dem Komsomolzen Kusseleff und der Dorflehrerin D. Wer hatte recht? Lag Kleinasien in Europa, wie die Lehrerin behauptete, oder in Asien, wie für Kusseleff schon aus der Bezeichnung Kleinasien hervorging? Hartnäckig verharrte jeder auf seiner Meinung. Um zu Ende zu kommen, beschloß man, zu wetten. Wer recht hatte, sollte vom anderen fordern dürfen, was ihm beliebte. Natürlich verlor die Lehrerin zu ihrer Schande die Wette und der Sieger machte weitesten Gebrauch von seinem Gewinn. Er verlangte von dem jungen Mädchen nichts mehr und nichts weniger, als die erste Liebesnacht. Sie aber verweigerte sie ihm.

Der Handel um die Lage Kleinasiens war ausgetragen worden in der Wohnung der Lehrerin Astromowa im Beisein anderer Lehrerinnen. An ihr Zeugnis seines guten Rechtes appellierte nun Kusseleff: sie sollten die D. bewegen, die Bedingungen der Wette zu erfüllen. Die Lehrerinnen waren ganz seiner Meinung und gingen unverzüglich daran, die Zeremonien der Liebesnacht zu entwerfen.

Am nächsten Tage schon mußte die ganze Lehrerschaft von der pikanten Angelegenheit. Mit Windeseile verbreitete sie sich im Dorfe. Es gab eine Aufregung. Dergleichen hatte Srosti noch nicht erlebt. Das war interessant! Demgegenüber wurden alle Streitfragen über Brotversorgung, Kollektivierung und dergleichen mehr, völlig bedeutungslos.

Die Lehrerschaft teilte sich in zwei Lager. Ebenso das Dorf. Der eine Teil nahm die Partei des Komsomolzen, die andere die der Lehrerin. Wütend entbrannte regelrechter Kampf. Zuerst rauften sich die Lehrer, während Kommunisten und Komsomolzen beiseite standen.

Die Sache kam dem Mitglied des Rubzowschen Bezirksvollzugskomitees, dem Kommunisten Girman, zu Ohren. Aber er sagte nur: „Eine alltägliche Erscheinung". Aber er berief eine Konferenz ein. Sie tagte tagelang unter Vorladung der Beteiligten. Die Prinzipien der amerikanischen Wette und des Rechtes auf die erste Liebesnacht wurden gründlich und ausführlich erörtert. Mit recht viel Leidenschaft das Für und Wider umstritten. Schade, daß kein Stenogramm die feurigen Reden der Nachwelt aufbewahrte. Man erhitzte sich die Gemüter und es bleibt nur zu verwundern, daß die kommunistische Zelle nicht gefragt wurde. Doch man kam zu keiner Einigung. Die Lehrerin blieb nach wie vor dem Verlangen des Komsomolzen ausgesetzt. Nach wie vor bedrängt er sie mit der Frage, wann und auch wo sie ihm endlich die Liebesnacht gewähren würde, auf die seinen Anspruch aufzugeben er keineswegs gewillt ist.



Wirb neue Leser für dein Blatt!



Die [illegible] Sängerin der Welt kehrt zur Bühne zurück.

Marion Talley, die beliebteste Sängerin der Metropolitan-Oper in Neuyork, und zugleich bestbezahlte Sängerin der Welt, kehrte jüngst der Kunst den Rücken und kaufte sich eine Farm, die sie selbständig bewirtschaftete. Nach kurzer Zeit aber bekam sie das Landleben satt und hat nun wieder ihr Engagement an der Metropolitan-Oper angetreten.

Vereinigung gegen unwillkommene Moden

In Neuyork hat sich eine Liga gebildet, die den Namen Vereinigung gegen unwillkommene Moden führt. Sie gibt eine Zeitschrift heraus, hat Filialen in allen großen Städten der Union und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Ausarbeitung von Modellen, die am besten für berufstätige Frauen geeignet sind und nicht viel Geld kosten. Die Liga will mit allen propagandistischen Mitteln den Kampf für die Befreiung der Frau vom langen Kleid führen.

Versicherung gegen „Sitzenbleiben".

Eine große Versicherungsgesellschaft in Neuyork propagiert gegenwärtig einen neuen Versicherungszweig. Die Frauen können sich dort gegen Ehelosigkeit versichern. Die Versicherungssumme gelangt zur Auszahlung, wenn das in Frage kommende Mädchen seinen 40. Geburtstag erreicht, ohne verheiratet gewesen zu sein.

Kleine Frauen-Rundschau

Wie entferne ich Flecken?

Bei den so häufig vorkommenden Flecken in Kleidungs- und Wäschestücken braucht man nicht zu verzagen. Es gibt allerlei bewährte Mittel, diese Feinde zu bekämpfen. Doch wirken sie meist am besten, wenn der Fleck frisch ist. Bei veralteten Flecken sind sie häufig erfolglos. Deshalb heißt es immer, den Schaden möglichst sofort gutzumachen.

Obstflecke aus Kleidern und Tischzeug lassen sich ganz leicht und mühelos entfernen, wenn man die befleckte Stelle über einen Topf oder eine Schüssel spannt und kochend heißes Wasser darauf tropfen läßt. Der Fleck verschwindet wie „weggepustet".

Rostflecke in Wäsche sind ebenfalls höchst peinliche Begleiterscheinungen der großen Wäsche. Es ist wenig bekannt, daß erhitzter Zitronensaft auf die Rostflecke geträufelt, selbst veraltete Flecke leicht zum Verschwinden bringt. Der häßliche Schönheitsfehler ist beseitigt, als wäre er überhaupt nie vorhanden gewesen.

Daß man bei Rotweinflecken rasch Salz auf den Fleck streuen muß, ist bekannt. Fast immer bleibt dann keine Spur zurück.

Tintenflecke, die bösen, sind am besten mit frischer Milch zu behandeln, in die man die schadhafte Stelle legt. Auch Zitronensaft ist anwendbar. Gerade bei Tinte heißt es aber, möglichst sofort einzuschreiten, sonst bleiben allzu leicht dunkle Stellen zurück.

Fettflecke verschwinden aus waschbaren Stoffen durch die Behandlung in der Wäsche. Bei nicht waschbaren haben wir im Benzin, das man bei empfindlichen Farben mit Kartoffelmehl verrühren und dann als Brei auftragen muß, ein recht gutes Gegenmittel. Bei Seidenstoffen wird ein Fettfleck auch oft schon entfernt, wenn man die Stelle vorsichtig mit lauwarmem Wasser abreibt. Auf diese Weise leidet der Stoff am wenigsten. Kommen Fettflecke in Bücher oder Papiere, so legt man über und unter die beschädigten Blätter ein gut aufsaugbares Löschpapier, worauf man mit dem heißen Bügeleisen so lange plättet, bis das Löschpapier das Fett aus dem Papier gesogen hat. Auf gleiche Weise können Teppiche behandelt werden, — zum Beispiel wenn Wachs darauf getropft ist. Ueberhaupt werden Wachsflecke auch aus allen Stoffen auf diese Weise leicht beseitigt. Es bleibt, wenn man die nötige Vorsicht anwendet, nicht einmal ein Rand zurück.

Die Fleckstifte, die käuflich sind und vielfach angepriesen werden, sind mit Vorsicht zu behandeln, da sie sehr oft den Stoff erheblich angreifen, so daß zwar der Fleck verschwindet, dafür aber ein Loch entsteht.

Eine Frau mit 50 Ehemännern.

Nicht einmal das Blaubarttum ist den Männern allein überlassen; man kennt aus der Geschichte verschiedene Fälle, in denen Frauen ganz nach Art des Blaubarts ihre verschiedenen Ehemänner beiseite schafften oder in Stich ließen, um immer neue Abenteuer einzugehen. Eine solche „interessante" Dame hat man erst jetzt wieder in der Belgierin Adrienne Guyort festgestellt, die kürzlich wegen Bigamie verhaftet wurde. Die junge Frau ist erst 30 Jahre alt, hat aber ein sehr abwechslungsreiches Leben geführt. Die in ihrem eigenen Tagebuch berichteten Tatsachen klingen fast unglaublich. Sie selber nämlich gibt an, die Zahl ihrer Ehemänner gar nicht zu kennen, meint aber, es müßten über fünfzig sein. Jedenfalls nennt das Tagebuch die hübsche Zahl von 657 Freunden. In ihrer Vaterstadt wurde sie wegen ihrer Schönheit der „Engel von Mons" genannt. Meist fiel es ihr auf Grund ihrer hübschen Erscheinung leicht, das gerade ausersehene Opfer zu einer Heirat geneigt zu machen. Hatte sie den Betreffenden dann gründlich ausgeplündert, so verschwand sie unter irgendeinem Vorwand. Wiederholt hat sie sich in Gretna Green trauen lassen. Der eigenartigste Fall ist, daß sie einmal fast gleichzeitig zwei Brüder heiratete. Einer ihrer Männer hatte so viel hergeben müssen, daß sie von dem Gewinn aus dieser „Ehe" eine vierjährige Reise um die Welt machen konnte. In fast jeder größeren Stadt hatte diese unternehmungslustige Dame einen Ehemann, der von der Existenz der andern keine Ahnung hatte. Eine Zeitlang lebte sie mit drei Ehegatten gleichzeitig, indem sie bei jedem immer eine Zeitlang blieb, um dann unter irgendeinem Vorwand zu einem andern zu reisen. Dem Lebenshunger dieser seltsamen Vertreterin des weiblichen Geschlechts wird nun wohl für einige Zeit ein Riegel vorgeschoben werden.

Der Frauenüberschuß in Europa.

Die Statistik schätzt die Zahl der überschüssigen Frauen in Europa auf 18 Millionen. In der Vorkriegszeit lagen die Verhältnisse wesentlich günstiger; in Deutschland betrug der Frauenüberschuß nur etwas über eine halbe Million, indem nämlich auf 15 924 000 Männer im Alter von 15 bis zu 60 Jahren 16 431 000 Frauen kamen. Im Jahre 1920 betrug der Frauenüberschuß in Deutschland infolge der Auswirkungen des Weltkrieges 2½ Millionen. In Frankreich macht der Frauenüberschuß ebenfalls über 2 Millionen aus, ebenso in England, Italien hat einen Frauenüberschuß von 1 Million. Rußland hat sogar 4 Millionen mehr Frauen als Männer, während dort das Verhältnis vor dem Kriege kaum ungünstiger war als in Deutschland. Im allgemeinen kann man sagen, daß 10 Prozent überschüssige Frauen in allen Ländern vorhanden sind, und zwar obwohl meist mehr Knaben als Mädchen geboren werden; doch ist bekanntermaßen unter dem männlichen Geschlecht die Sterblichkeit größer als unter dem weiblichen.

Das tapfere Bahnwärtermädchen.

Wie wertvolle Dienste die Aufmerksamkeit auch eines Kindes leisten kann, beweist die tüchtige Tat der vierzehnjährigen Tochter des Bahnwärters Tratnik, die bei einem Gang an den Geleisen entlang plötzlich entdeckte, daß der Schienenstrang einen Sprung hatte. Sie eilte zu dem Vater, der die Streckenarbeiter benachrichtigte, so daß der Schaden sofort behoben werden konnte. Hätte das junge Mädchen den Schienenbruch nicht entdeckt, so wäre das größte Unglück geschehen, da um diese Tageszeit keine Streckenrevisionen mehr stattfanden, wohl aber verschiedene Nachtschnellzüge die Strecke zu passieren hatten. Unabsehbares Unglück ist durch die Geistesgegenwart dieses Mädchens verhütet worden.

Ein kleiner Roman von Hans Mitteweider

Als der Nebel riß . . .

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Dabei schaute sie über Dorothees Schulter hinweg auf die enge Gasse und sah einen Mann kommen in blauer Seidenjacke, auf dem dunklen Haar die goldbetreßte Mütze.

„Dorothee!" flüsterte sie. „Guck, wer da kommt! Ist das ein stolzer, schöner Mann!"

Und als Dorothee den Kopf wandte und hinausschaute, da erglühte ihr ganzes liebliches Gesicht, und sie machte eine hastige Bewegung, als wollte sie die Treppe hinaufflüchten; aber ehe sie dazu kam, wurde schon an die Tür geklopft; der Drücker bewegte sich, und Longo von Loeben trat ein.

Noch staunte Rosemarie ihn an und dann wieder die Schwester, als er schon die Hände ausstreckte und rief:

„Und das ist die kleine Rosemarie!"

Da wußte sie, wer vor ihr stand, und lachend rief sie: „Herr von Loeben! Eben hat Dorothee mir von Ihrer Heimkehr erzählt!"

„Und sich darüber gefreut, hoffe ich!" sagte er und schaute auf die Aeltere.

Die wenigen Minuten hatten Dorothee die verlorene Fassung zurückgegeben. Sie lächelte in ihrer stolzen Art und reichte ihm die Hand, um ihn in ihrem Hause willkommen zu heißen, und doch fürchtete sie dabei, daß er sehen würde, wie arm sie waren — ihr war, als müßte sie sich schämen vor ihm —, und konnte doch nichts dafür.

Er aber trat in den Erkervorbau und schaute auf die Maschine und auf den armseligen, gepolsterten Stuhl mit der abgegriffenen Lehne, und gerade auf diesen Stuhl setzte er sich und schaute lächelnd zurück.

„Hier also sitzt du Tag für Tag, Dorothy, und plagst und mühst dich um das bißchen tägliche Brot! Ist das alles, was euch beiden geblieben ist?"

Seine Augen aber schauten sie so warm an, nicht mitleidig, daß Dorothee durch seine Worte nicht gekränkt war. Sie nickte nur und erwiderte leise:

„Es fällt mir gar nicht schwer, und wenn Rosemarie von mir geht, dann werde ich eine Sorge weniger haben, eine Freude mehr!"

„Und Hans wird dir alle Monate etwas schicken, Dorothy!" rief Rosemarie eifrig.

Da lächelte Dorothee und hob eine Hand, als wollte sie an etwas erinnern, und Rosemarie verstand und schwieg und schämte sich; aber Longo von Loeben wußte genug und begann zu erzählen von seinen Fahrten, die er weit, weit von hier gemacht hatte, von der herrlichen See im Süden, wo noch Tausende von Inseln sich aus dem Meere erheben, ohne daß je ein Menschenfuß sie betreten hatte, auf denen aber auch wieder Menschen wohnten, schlank und schön und unschuldsvoll, und wieder andere schlecht und tückisch, wie bösartige Tiere, und die beiden Mädchen sahen die hochragenden Palmen, die breitästigen Brotfruchtbäume, die Bananen und die Sagos und Pisangs und die braunen Menschen; sie hörten die See rauschen in ungestümer Brandung, und sie sahen ein weißes, schmuckes Schiff über die blauen Wogen gleiten unter geschwellten Segeln, und sie sahen den, der es führte und der nun dort vor ihnen saß, lächelnd, ein ganzer Mann — und der doch bei aller Schönheit der fernen Welt seine Heimat liebbehalten und sich nach ihr gesehnt hatte — nach ihr und nach den Menschen dort, den lieben, lieben Menschen — vielleicht auch ein wenig nach den beiden Schwestern.

Nein, er wußte es jetzt besser als sie. Er hatte sich nur nach einer gesehnt, deren Bild, freilich halb unbewußt, in seinem Herzen gewesen war — nach einem schlanken Mädchen mit langen, schwarzen Zöpfen und veilchenblauem Augenpaar — nach Dorothee Forster.

Und als er sie jetzt wieder vor sich stehen sah, am Fenster lehnend, vom Sonnenschein überflutet, da erst besann er sich, daß er doch so lange ferngewesen war — zu lange sicher! Daß gewiß dieses schöne, edle Mädchen schon längst sein Herz verschenkt hatte — daß es verloren war für ihn.

Da senkte er das Haupt, und Schatten erschienen auf seiner weißen Stirn, die so merkwürdig abstach von dem gebräunten Gesicht.

Die beiden Schwestern sahen es nicht, und als sie aus den Träumen erwachten, in die er sie versetzt hatte, da hatte Longo von Loeben sich schon wiedergefunden. Er stand auf und reichte beiden zugleich die Hand und sagte:

„Jetzt erst ist mir, als hätte die Heimat mich wieder aufgenommen, und das danke ich euch! Werde ich immer bei euch anklopfen dürfen, wenn der Sinn mir danach steht?"

Da errötete Dorothee Forster jäh.

„Nur das nicht!" schrie es in ihr. „Nur das nicht!" Und hastig entgegnete sie:

„Rosemarie wird mich bald verlassen. Sie soll mit Hans Dennhardt nach Stockholm gehen."

„Ich weiß", erwiderte er, „und verstehe auch, was sich hinter deinen Worten verbirgt. Du fürchtest, die Leute möchten schwatzen, wenn ich zu dir komme, wenn du allein hier sitzt; aber weißt du, derartiges gewöhnt man sich ab dort draußen — man läßt die lieben Nachbarn reden, was ihnen beliebt. Immerhin werde ich deinen Willen achten und dich nicht belästigen, denn ich weiß, daß ein junges Mädchen seinen Ruf wahren muß. Und dann", setzte er hinzu, „könnte ich vielleicht einen anderen hier treffen, der ein besseres Recht darauf hat, zu dir zu kommen, Dorothy!"

Wieder erglühte sie über und über, aber Rosemarie kam ihr zu Hilfe und versicherte eifrig:

„Was Sie nicht denken, Herr von Loeben! Dorothy! Ach, du liebe Zeit! Dieser Eiszapfen!"

Und sie eilte zu der Schwester, um deren Gesicht zu streicheln.

Longo von Loeben jedoch atmete auf und verabschiedete sich rasch. Er blickte sich nicht um, als er die Gasse hinunterschritt; aber Rosemarie sah ihm nach, so lange sie ihn sehen konnte, und dann sagte sie aus innerster Ueberzeugung:

„Das wäre der Mann, der zu dir paßte, Dorothy!"

Da aber blitzten deren Augen sie zornerfüllt an.

„Sprich nie wieder solche Worte, Rosemarie!" warnte sie.

Und Rosemarie senkte das blonde Haupt schuldbewußt. Sie wußte, daß sie mit Dorothee nie von Liebe sprechen durfte.

Diese setzte sich auf ihren Stuhl am Fenster und nahm die Arbeit zur Hand. Rosemarie wirtschaftete mit den Töpfen am Herd. Es wurde still in dem Stübchen der Schwestern, aber desto emsiger arbeiteten die Gedanken beider — die doch so verschieden waren wie sie selber!

Stich um Stich fuhr die Nadel Dorothees durch das Linnen, immer dasselbe, immer dasselbe, und immer die gleichen Gedanken waren in ihr, so sehr sie sich mühte, sie zu bannen.

Sie sah nur ihn!

Wie schön er war, wie stolz und männlich!

Und hatte sie nicht vergessen!

Sie sah ihn noch und die Freude, die aus seinen Augen gestrahlt hatte bei ihrem Anblick, und sie fühlte wieder den süßen Schrecken, der über sie selber gekommen war, als er vor ihr stand!

Was Vater sagen würde, wenn er ihn sehen könnte?

Oh, sie wußte, daß er Longo von Loeben immer geschätzt und ihn einen echten, deutschen Seemann genannt hatte!

Der er doch auch war!

Aber warum war er heimgekommen?

Wollte er sich hier ein Weib suchen und dann wieder hinausgehen?

Wie beneidenswert die sein mußte, die er wählte!

Longo von Loeben würde keine andere küssen als die, die er liebte, war kein Mädeljäger wie Walter Herberg!

Verächtlich kräuselten sich die Lippen Dorothees, als sie an diesen Menschen dachte! Wie hatte sie sich nur von ihm berücken lassen können! Sie verstand sich selbst nicht mehr!

Aber er konnte so ehrlich sprechen!

Das war es — und die Sehnsucht — die große, heiße Sehnsucht, fortzukommen aus diesem mordenden Einerlei — aus dieser drückenden Enge!

„Ob Longo wohl seine Frau mitnehmen würde, wenn er wieder schied?

Ohne jede Frage! Und sie würden dort draußen leben wie in einem Paradies! Nur sich und ihrer Liebe!

Dorothees Augen füllten sich verstohlen mit Tränen.

Warum nur kam das Glück nicht zu ihr?

Ihr Herz sehnte sich doch auch nach Liebe!

Und nun?

Sie saß noch da, als Schritte draußen das eilige Nahen eines Menschen verkündeten, als Rosemarie aufjauchzend zur Tür lief, und als Hans Dennhardt hereinstürmte, ganz Glück, ganz Aufregung!

Was er zu melden hatte, wußten die beiden Schwestern ja schon, aber sie genossen die Vorfreude noch einmal, und als sie dann am Tisch saßen, um das karge Mahl zu genießen, da sagte Dorothee zu Hans Dennhardt, daß er seinen Chef bitten müsse, ihm einen Vorschuß zu gewähren; denn sie könnten nichts beschaffen, nicht das kleinste Stück der Ausstattung.

Und Hans Dennhardt war sofort überzeugt, daß Konsul Bruggmann ihnen helfen würde. Er konnte gar nicht erwarten, bis er wieder ins Kontor durfte, und freudestrahlend, hoffnungsvoll schaute Rosemarie ihm nach.

Hans Dennhardt aber begab sich wirklich zum Konsul und legte ihm alles dar. Er hatte ganz vergessen, was er getan hatte — am vergangenen Abend erst.

„Gern will ich Ihnen helfen, Dennhardt", sprach der alte Herr. „Sie haben ja noch die Summe in Verwahrung, die wir aus dem Verkauf des Hulks lösten. Nehmen Sie sie und geben Sie sie Fräulein Dorothee Forster. Sie wird die Einkäufe besorgen — und ja, vergessen Sie nicht, daß Fräulein Forster von dem Ertrag ihrer Arbeit leben muß! Fordern Sie nicht, daß sie Ihnen die Ausstattung umsonst anfertigt! Bezahlen Sie sie, wie es sich gehört! Ich werde sie nicht fragen, ob Sie es getan haben. Es wird nicht nötig sein, nicht wahr? Fräulein Dorothee ist ein so vornehm denkendes Menschenkind, daß sie der Schwester auch dieses Opfer schweigend bringen würde. Also nicht wahr, Dennhardt?"

Und der junge Mann versprach alles; er dankte dem gütigen, alten Herrn. Aber als er draußen stand im kleinen Vorraum, da wankte er und mußte sich an eine Wand stützen.

Was hatte er getan!

Das Geld, das der Konsul ihm leihen wollte, hatte ja schon ein anderer — gestern abend hatte er es unterschlagen, um es Walter Herberg zu geben, daß dieser es arbeiten lasse, wie er versprochen hatte.

Und nun —

Vielleicht hat er es noch! durchzuckte es den Unglücklichen, und nachdem er in das Kontor getreten war, bat er den Prokuristen, noch einen eiligen Weg besorgen zu dürfen, was ihm ohne weiteres gewährt wurde.

Hans Dennhardt stürmte fort, nach der Hafengasse, wo die Herbergs wohnten, erfuhr aber vom Vater Walters, daß dieser am Hafen sei, wo auf ihre Rechnung ein Schiff mit neuer Takelung versehen würde, und Hans Dennhardt eilte hinaus.

Schon von weitem sah er Walter auf Deck des Schiffes stehen, einer Schonerbrigg, und an den schlanken Masten arbeiteten die Leute, hoch oben, daß sie ganz klein aussahen.

Walter Herberg aber stand am Steuer, gegen das er sich lehnte, und als Hans Dennhardt zu ihm trat, grüßte er nachlässig und fragte spöttisch:

„Was hast du denn? Du siehst ja aus, als hätten dir die Hühner das Brot aus der Hand gerissen?"

„Ach, Walter, ich habe keine Zeit. Ich bin nur schnell hergelaufen, um dich zu bitten, daß du mir das Geld wiedergibst — ich soll nach Stockholm, soll heiraten, ehe ich abreise, und ich habe das Geld von Bruggmann als Darlehen erhalten."

„Um so besser! Glück muß ein junger Mensch haben!"

„Nein, Walter, so ist es nicht! Ich brauche das Geld. Rosemarie ist doch arm und kann sich keine Ausstattung kaufen, und da hat Dorothee mich auf den Gedanken gebracht —"

Er erzählte alles, und dann rief er:

„Du gibst mir das Geld wieder, ja? Nun brauche ich doch nicht darauf zu warten, bis du es hast arbeiten lassen — nun —"

„Und ich?" fragte Walter Herberg, ohne den anderen jedoch anzusehen. Er spähte in die Takelage empor und bewegte leicht das Steuerrad. „Meinst du, ich möchte nicht auch heiraten? Wenn das Geld nicht mehr für dich arbeiten soll, dann doch für mich."

„Aber ich muß es doch haben! Dorothee wartet darauf, sie will einkaufen."

„Dann mag sie einstweilen borgen! Ersinne eine Ausrede, wie du sie nötig gehabt hättest, hätte der Konsul das Geld von dir verlangt!"

„Walter! Ich bin ja so froh, daß du es noch hast! Du wirst es mir wiedergeben — ich —"

„Tut mir leid, Hans! Ich habe es nicht mehr! Du hast mir nur vier Wochen Frist gesetzt, und da mußte ich jeden Tag ausnutzen. Ich — kurz und gut — es arbeitet schon — hier — auf diesem Schiffe. Sieh zu, wie du dir helfen kannst. In vier Wochen gebe ich dir den Betrag zurück! Nicht einen Tag eher!"

„Walter!"

Doch dieser lachte nur spöttisch und drehte wieder an dem Steuer, und da im Hafen eine ziemlich starke Flutströmung herrschte, so kam es, daß das Schiff der Steuerung ganz plötzlich nachgab und einen kurzen Bogen beschrieb, durch die Ankerketten aber ebenso kurz zurückgerissen wurde.

Zu gleicher Zeit ertönte aus der Höhe des Mastes ein gellender Schrei. Ein menschlicher Körper kam zwischen den Rahen hindurch und schlug im nächsten Augenblick hart auf die Decksplanken.

Schreckensstarr stand Hans Dennhardt da.

Er sah nicht, wie es höhnisch um den Mund Walter Herbergs zuckte. Er rannte zu dem Verunglückten hin und beugte sich über ihn.

„Robert!" schrie er auf. „Um Gottes willen, Robert! Lebst du noch?"

Da kamen schon die anderen Arbeiter aus den Masten herab und scharten sich um den leblos Daliegenden.

Walter Herberg aber sagte achselzuckend:

„Warum hat er sich nicht festgehalten? Das Schiff schwoite vor Anker — niemand kann dafür."

„Er hat das Genick gebrochen!" murrte einer.

„Ach wo, so schlimm wird es nicht sein, er regt sich ja schon wieder!" bemerkte ein anderer.

Und ein dritter rannte über die Laufplanke an Land, wo er zufällig den Hafenarzt erblickt hatte, mit dem er bald wiederkam.

Hans Dennhardt kniete noch neben Robert Henning, als der Arzt diesen untersuchte.

„Wahrscheinlich heftige Gehirnerschütterung! Gebrochen ist nichts. Der Mann hat einen harten Schädel. Schafft ihn ins Krankenhaus!"

Die Männer hoben den Bewußtlosen auf und trugen ihn behutsam fort. Hans Dennhardt war wieder allein mit Walter Herberg; aber nachdem er einen Blick in dessen Gesicht geworfen hatte, wußte er, daß er ihn nicht mehr zu bitten brauchte.

„In vier Wochen!" sagte er. „Ich werde mir Rat schaffen, daß Dorothee nichts merkt! Aber du, vergiß nicht, wenn ich komme und das Geld von dir verlange!"

„Bah! Willst du mir drohen, wo ich dich in der Hand habe?" sagte Walter Herberg kühl, und da erkannte Hans Dennhardt, daß er einem Schuft in die Hände gefallen war. Er ballte die Hände und rief halblaut:

„Wir rechnen ab miteinander! Wir rechnen bestimmt ab!"

Und an diese Worte sollte er eines Tages erinnert werden. Jetzt aber lief er zu dem Kaufmann Simon und bat diesen, Dorothee Forster alles zu borgen, was sie in den nächsten Tagen seinem Geschäft entnehmen würde.

„Ich persönlich hafte dafür", sagte er, und Herr Simon war es zufrieden, versprach auch, nicht zu verraten, daß Hans Dennhardt kein Geld bei ihm hinterlegt hatte.

So kam es, daß Dorothee am nächsten Tage die Ausstattung Rosemaries anstandslos erhielt, und da sie jede Bezahlung für ihre Arbeit entschieden ablehnte, so brauchte Hans Dennhardt auch dafür kein Geld aufzubringen.

Es schien, als sollte der Fehltritt, den er begangen hatte, unentdeckt bleiben.

Aber er atmete auf, als er von Dorothee erfuhr, daß diese nicht daran dachte, die Frau Walter Herbergs zu werden. Sie schien den Elenden eher durchschaut zu haben, als dies ihm möglich gewesen war.

Und etwas anderes kam ihm zustatten, wie denn das Schicksal manchmal gar merkwürdig mit den Menschen spielt: seine Reise nach Stockholm erlitt einen Aufschub von gerade vier Wochen, und so hoffte er, noch ehe er die Stadt verließ, seine Schuld bei Simon bezahlen zu können.

Im übrigen hatte Dorothee, als er ihr von dem Unglück Hennings erzählt hatte, ihn ganz sonderbar angesehen. Aber sie hatte nur eine Frage an ihn gerichtet, und die lautete:

„Walter Herberg stand am Steuer, als das Unglück geschah?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Auswanderung aus Italien.

Nur Faschisten dürfen hinaus. — Die Nichtfaschisten fliehen.

Im Ausland hört man oft die Frage: warum in aller Welt verhindert die faschistische Regierung die Auswanderung aus Italien, wo doch im Lande nicht Arbeit und Brot für alle ist?

Die Verhinderung der Auswanderung mit allen Mitteln: durch Absperrung der Grenzen mit Stacheldraht, durch Bewachung, mit Miliz und Polizeihunden, durch Abschießen jeder sich in Schußweite bewegenden Gestalt, durch Androhung schwerster Strafen für jeden, der einem der Grenzüberschreitung Verdächtigen auch nur Quartier oder Nahrung gibt, hat zwei ganz voneinander unabhängige Beweggründe. Im Hinblick auf einen kommenden Krieg will der Faschismus möglichst viel Menschen im Lande haben; auch soll die wachsende Dichtigkeit der tialienischen Bevölkerung den Anspruch der Regierung auf Kolonien unterstützen. Das ist der unter dem Schlagwort „den Kessel zum Platzen bringen" bekannten Grund. Der andere ist aber dem Faschismus viel wichtiger Man soll aus Italien nicht heraus, damit im Ausland die Wahrheit über die innere Lage verborgen bleibe. Daher die Verweigerung der Pässe an alle Nichtfaschisten. Kümmert sich doch der Faschismus um nichts so sehr, als um die Meinung des Auslandes!

Nun zwingt aber die Wirtschaftskrise, die Grenzsperre etwas zu mildern. Der mit Platzen drohende Kessel wird nicht als Annehmlichkeit der inneren Politik empfunden und so fängt die Regierung seit einigen Monaten an, die Erleichterung der Auswanderung zu empfehlen. Allen Syndikaten ist ein Rundschreiben zugegangen, das sie auffordert, die Auswanderung der politisch zuverlässigen Elemente zu erleichtern. Ob es klug ist, im Lande nur die Unzuverlässigen zu lassen bleibe dahingestellt. Schlimm ist auch, daß die Zuverlässigen im Ausland vom rechten Wege abgelenkt werden könnten. Immerhin: wer heute politisch stubenrein ist, kann heraus, und in dem schon einsetzenden Riesenstrom über die Grenze entweicht das Material das im italienischen Welteroberungskrieg explodieren sollte. Das Weltreich scheint vertagt.

Aber der zweite Grund des Ausreiseverbots bleibt in voller Kraft. Wer die italienischen Zustände schildern kann, wie sie wirklich sind, für den gibt es keinen Paß Der muß geheim über die Grenze. Aber die Zahl der Italiener, die Strafen von drei bis fünf Jahren Zuchthaus wegen Grenzüberschreitung aus politischen Gründen riskieren, wächst mit jedem Tage. Ueber das Matterhorn, über den Gotthard treibt die Verzweiflung. Es kommt zu tragischen Ereignissen, wie bei der Flucht zweier Venetianer in diesen Tagen. Der eine, Mario de Checchi, stürzt ab und entschwindet den Blicken des Gefährten. Dieser wagt nicht, weiterzugehen und einfach seine Rettung jenseits der Grenze zu suchen; er geht also zurück, wo ihm dann der Mut fehlt, sich den Behörden zu stellen und so vielleicht dem Freunde Rettung zu bringen. So reist er nach Venedig zurück und meldet dem Bruder des Abgestürzten das schreckliche Geschehnis. In einer vielleicht verzeihlichen Empörung zeigt ihn der Bruder an. Der Versuch, dem italienischen Zuchtaus zu entrinnen, endet so für den einen mit dem Tode und für den anderen mit dem Gefängnis. Von Rechtswegen müßte natürlich der Verhaftete freigesprochen werden, da er aus eigenem Entschluß vor der Entdeckung von der strafbaren Handlung abgelassen hat. Aber man flieht nicht nur über die Berge, sondern auch über das Meer. Am 26. Juli sind fünfzehn Sizilianer mit einem winzigen Segelboot von der Küste ihrer Insel in See gegangen. Nach einunddreißig Stunden Fahrt sind sie mit gebrochenem Steuer und halbzerrissenem Segel in Tunis gelandet. Sogar von einem Erdteil zum andern wagt man sich, um nur aus dem Faschistenland herauszukommen.

Faschisten schießen auf friedliche Ausflügler.

Wie die Blätter aus Nizza melden ist eine aus vier Männern und vier Frauen bestehende Gruppe von französischen Touristen, die sich bei einem Ausflug nördlich von Saint-Martin-Vesubie über die italienische Grenze verirrt hatten, von italienischen Karabinieri ohne vorherige Warnung unter Feuer genommen worden. Es wurde niemand verletzt. Nach einer lebhaften Auseinandersetzung mit dem italienischen Grenzposten konnten die französischen Touristen, die sich im Besitze von ordnungsmäßig ausgestellten Pässen befanden, ihren Ausflug auf italienisches Gebiet fortsetzen.

„Verbreitung falscher Gerüchte."

Der Generalsekretär der faschistischen Partei hat den Inspektor der faschistischen Industriesyndikate, Ferrone, wegen Vberbreitung falscher Gerüchte über die politische Lage in Italien mit der Ausstoßung aus der Partei bestraft.

Wieviel Faschisten gibt es?

Das Amtsblatt der faschistischen Partei gibt eine Uebersicht über die Kräfte der faschistischen Partei, aus der hervorgeht, daß die Mitgliederzahl der männlichen Faschistenorganisationen 1 040 508, die der Frauenorganisationen 106 756, die der faschistischen Universitätsgruppe 41 680, die der Jungfaschistinnen 21 055 und die der faschistischen Universitätsprofessoren 1816 beträgt.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Wilnaer Truppe: Sonntag „Golem"; Montag u. folgende Tage „Golem"
Casino: Tonfilm: „Die Liebhaber"
Grand-Kino: Tonfilm „Ich liebte nur dich"
Splendid: Tonfilm: „Der singende Narr"
Revuetheater „Chochlik" im Beamten-Kino: „Pst... Pst... Vorsicht..."
Corso: „Flammende Wüste" und „Der Wildfang"
Luna: „Die Liebe im Expreß" und „Der Bummler"
Przedwiośnie: „Süße Sünde"

Die Wichtigkeit der theoretischen Ausbildung für den Kaufmannsstand.

Uns wird geschrieben: Einer von den Berufen, an dessen Jünger die größten und mannigfaltigsten Anforderungen gestellt werden, ist wohl der kaufmännische. Namentlich in der heutigen Zeit ist es sehr schwierig in diesem Berufe vorwärts zu kommen. Wer in dieser Laufbahn wirklich Erfolg haben will, für den sind außer praktischer Erfahrung, die bei Leuten, welche nur in einem Geschäft tätig waren, meistens nur einseitig ist, auch gründliche theoretische Kenntnisse auf allen Gebieten der kaufmännischen Wissenschaften nötig. Praxis ohne theoretische Ausbildung ist eben etwas Halbes, Unvollständiges, wie theoretische Bildung ohne praktische Erfahrung. Eine richtige und leichte Uebersicht über die mannigfaltigen Zweige des kaufmännischen Lebens kann uns nur ein guter Unterricht bringen, und deshalb ist es für jeden kaufmännischen Angestellten oder solche Personen, die es werden wollen, unbedingt nötig, an seiner Berufsausbildung auch außerhalb des Geschäftes noch zu arbeiten. Nur derjenige, bei dem sich praktische Erfahrung und theoretische Kenntnisse verbinden, wird in der Lage sein, einer jeden Stellung mit ihren verschiedenen Anforderungen gerecht zu werden. Die Handelskurse beim Christl. Commisverein z. g. U., Allee Kosciuszki 21, sind nun schon seit dreiundzwanzig Jahren mit anerkannt sehr gutem Erfolg bemüht, für die theoretische Ausbildung der jungen kaufmännischen Angestellten zu sorgen, und so soll in Kürze daselbst der Unterricht wieder beginnen. Der Unterricht soll folgende Fächer umfassen: **Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen, Handelskorrespondenz polnisch, Handelskorrespondenz deutsch, deutsche, polnische, französische und englische Sprache für Anfänger und Fortgeschrittene, Stenographie deutsch sowie auch polnisch.** Da die vortragenden Lehrer alle als Fachleute wie als Lehrer erfahrene Kräfte sind, so ist den Hörern Gelegenheit geboten, sich in den Handelskursen des Commisvereins ein wirklich eingehendes abgerundetes Wissen in den vorgetragenen Fächern zu erwerben und das für ein sehr billiges Schulgeld; der Verein will an diesen Handelskursen nichts verdienen. Er will nur seine wirklichen Ausgaben für Lehrergehälter und für Lokal, Beleuchtung und Beheizung zurückerstattet haben; daher ist auch das Schulgeld für die einzelnen Kurse sehr niedrig gehalten und auch Minderbemittelten zugänglich. Es sei noch bemerkt, daß die Kurse nicht nur für Mitglieder des Vereins, sondern für jedermann zum Besuch offenstehen. Damit unbedingt Anfang Oktober mit dem Unterricht begonnen werden kann, wird gebeten, daß alle, die sich an dem Unterricht beteiligen wollen, sich in den nächsten Tagen im Vereins-Sekertariat täglich von 5 bis 8 Uhr (Sonnabends von 3 bis 6 Uhr) melden möchten. Von der Zahl der Anmeldungen wird auch die Höhe des Schulbeitrages abhängen und deshalb möge niemand mit der Anmeldung zögern.

Die Beerdigung der ermordeten Stanislawa Malkowska.

Gestern um 3.30 Uhr nachmittags wurde die ermordete Stanislawa Malkowska geb. Niemierzynska beigesetzt. Zu der Trauerfeier hatten sich einige hundert Personen eingefunden. Am Grabe hielt der Geistliche die Leichenrede, worauf ein Freund des unglücklichen Vaters der ermordeten jungen Frau eine Ansprache hielt und erklärte, Niemierzynski, ein alter Kämpfer der P.P.S., werde sich zu Marschall Pilsudski begeben und um eine strenge Bestrafung Jankowskis bitten. Allgemein bemerkt wurde von den Teilnehmern an der Beerdigung, daß der Gatte der Verstorbenen nicht zur Beisetzung seiner Frau erschienen war. (p)

Wie uns vom Poznanskischen Krankenhaus aus mitgeteilt wird, hat der Gesundheitszustand des Polizisten Jankowski noch keine Besserung erfahren. Der Verwundete hat trotz der Bemühungen der Aerzte das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Jankowski, der eine Gehirnerschütterung erlitten hat, niemals mehr bei klarem Bewußtsein und statt im Gefängnis in einer Irrenanstalt wird untergebracht werden müssen.

Gestern war in Lodz das Gerücht verbreitet, die Malkowska habe selbst Jankowski gebeten, sie zu erschießen. Was an diesem Gerücht wahr ist, wird die Untersuchung ergeben. (p)

Licht für Zimmerpflanzen.

Der berühmte Wiener Pflanzenphysiologe Professor Wiesner hat einmal festgestellt, daß die Pflanzen einer freien besonnten Wiese sechzigmal mehr Licht zur Verfügung haben als die Zimmerpflanzen, die etwa anderthalb Meter weit vom Fenster im Hause einer Gasse in der Stadt untergebracht sind. Mit Ausnahme der sogenannten Schattenpflanzen benötigen die meisten Pflanzen zu ihrem Gedeihen viel Licht. Es ist daher von besonderer Wichtigkeit, die meisten Zimmerpflanzen ins volle Licht zu stellen. Schon der kleinste Lichtmangel kann die Gesundheit, die Schönheit und den normalen Wuchs der Pflanzen beeinträchtigen. Bei ungenügender Belichtung werden die Blätter blaß, die Pflanze wird gelbsüchtig. Die Pflanze strebt nach Licht, sie reckt sich und streckt sich dabei, wodurch ihr Wuchs unnatürlich wird. Man pflegt Zimmerpflanzen, wenn sie auch an der richtigen Stelle stehen, in gewissen Zeitabständen zu drehen, damit alle ihre Teile der Belichtung teilhaftig werden. Dieses Verfahren wird unter anderm auch für die Zimmerlinde (Sparmannia) oft empfohlen, obzwar manche der Meinung sind, daß man sie, wenn sie an der richtigen Stelle steht, in Ruhe lassen soll.

Vom Kutschbock geschleudert.

In der Brzezinskastraße fuhren zwei Droschken so stark einander an, daß einer der Droschkenkutscher vom Wagenbock auf das Straßenpflaster geschleudert wurde und ohnmächtig liegen blieb. Der Krankenwagen der Krankenkasse brachte den verunglückten Kutscher, der Anton Finkel heißt, nach dem Poznanskischen Hospital. (n)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

G. Antoniewicz, Pabianicka 50; K. Chadzynski, Petrikauer 164; W. Sokolewicz, Przejazd 19; R. Rembielinski, Andrzeja 28; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; M. Kasperkiewicz, Zgierska 54; S. Trawkowska, Brzezinska 56.

Ein sonniger Herbst?

Der Juni brachte in diesem Jahr reichlich viel Sonne. Am 27. Juni regnete es bekanntlich und die Kundigen wußten Bescheid — denn der 27. Juni ist der Siebenschläfer-Tag. Man machte sich unwillig aber in sein Schicksal ergeben auf kühle und nasse Ferien gefaßt, indem man der alten Erfahrungsregel des hundertjährigen Bauernkalenders mehr als der wissenschaftlichen Meteorologie traute. Tatsächlich bestätigte sich die alte Regel insofern, als auf eine sonnige Woche doch noch sechs ungebührlich verregnete Wochen folgten und somit der ganze Sommer zu einer einzigen Enttäuschung wurde.

Daß übrigens die Beobachtung des Volkes eine recht genaue ist, gibt die Wissenschaft unumwunden zu, denn um den Siebenschläfer-Tag herum hat sich das Wetter so in eine bestimmte Lage eingespielt, daß es von da ab mit größter Wahrscheinlichkeit konstant bleibt. Wenn die Meteorologie etwas ablehnt, so ist das, wie Prof. Kühl vom Observatorium Potsdam mitteilt, lediglich die Wahl des Stichtages, eben des Siebenschläfer-Tages. Die Stabilisierung des Wetters kann um einiges früher oder auch um einiges später eintreten. Der „Volksglaube" hat sich mit dem eigenartigen Kalendertage nur ein mnemotechnisches Hilfsmittel geschaffen. Es ist aber nach allen Anzeichen wahrscheinlich, daß für dieses Jahr das schlechte, unfreundliche Wetter der Siebenschläferwochen noch nicht vorüber ist!

Das ist noch nicht gleichbedeutend mit einem frühen Beginn des Herbstes. Wenn auch die Vegetation nach der Dürre des Frühsommers schon jetzt herbstliche Nüancen zeigt, so kann trotzdem noch ein langer sonniger Herbst folgen. Die Störche, die eine feine meteorologische Nase haben, sind sonst um diese Zeit schon bei ihren Vorbereitungen für die Reise nach dem Süden. In diesem Jahre aber deutet noch nicht das kleinste Anzeichen darauf hin, daß sie überhaupt schon an den Zug denken! Das kann günstig gedeutet werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Drei Kommunisten zu je vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

Vor dem Bezirksgericht hatten sich gestern mehrere junge Kommunisten zu verantworten, die kommunistische Proklamationen verteilt und eine Fahne am Telephondraht angebracht hatten. Auf der Fahne war die Inschrift enthalten: „Nieder mit der Regierung! Nieder mit der Diktatur Pilsudskis! Es lebe Sowjetrußland!" Von den Angeklagten wurden Mordka Meier Ickowicz, Moschek Gelbard und Zalma Salmanowicz zu je vier Jahren Zuchthaus verurteilt, während die Mitangeklagten Schia Feiwel Kryzman und Schmul Gerson Morgenstein freigesprochen wurden. (p)

Zwei Monate Gefängnis wegen eines gestohlenen Brotes.

Am 13. Juli d. J. kam in den Laden von Krynicza in der Lagiewnickastraße ein Mann und wollte eine Semmel für fünf Groschen kaufen. Als der Ladenbesitzer die Semmel aus dem Korbe nahm, ergriff der Mann ein Brot und verbarg es unter dem Mantel, was jedoch von Krynicza bemerkt wurde, der ihn der Polizei übergab. Im Kommissariat erwies er sich als der bereits wiederholt vorbestrafte Dieb Marjan Kosinski. Derselbe hatte sich gestern vor dem Bezirksgericht zu verantworten, wo er angab, durch Hunger zu der Tat gezwungen worden zu sein. Das Urteil für Kosinski lautete auf zwei Monate Gefängnis. (p)

Vom Arbeitsgericht.

Das Arbeitsgericht verhandelte gestern in der Angelegenheit des Stanislaw Krasinski, der vom Juli 1924 bis Juni 1930 in der mechanischen Weberei von Eduard Schneider in Romanow bei Lodz als Weber beschäftigt war. Vom Januar bis Juni erhielt Krasinski schlechte Ketten und Schuß, weshalb er nicht den vorgesehenen Satz von 6,65 Zloty täglich verdienen konnte. Als er dies dem Meister meldete, wurde er mit vierzehntätiger Kündigung entlassen. Nach Ablauf der zwei Wochen verlangte er eine Entschädigung für den ihm zukommenden Urlaub, was indes unberücksichtigt blieb. Krasinski übertrug die Angelegenheit dem Arbeitsgericht, wobei er eine Entschädigung von 287 Zloty als Zuzahlung zu dem nichtverdienten Satz und Urlaubsentschädigung verlangte. Nach Vernehmung der Zeugen verurteilte das Gericht die Firma Schneider zur Zahlung von 99,75 Zloty plus 10 Prozent vom Einreichungstage der Klage und zur Tragung der Gerichtskosten. Der Rest der Forderung wurde abgewiesen. (p)

Piotr Tomporek und Stanislaw Gamus waren als Schlossergehilfen bei Josef Gruszczynski, Kilinskiego 61, vom Mai 1929 bis April 1930 beschäftigt. Tomporek verdiente dabei 39, Gamus dagegen 36 Zloty wöchentlich Bei Aufgabe ihrer Arbeit reichten sie beim Arbeitsgericht eine Klage auf Nachzahlung des rückständigen Gehalts, vierzehntägige Entschädigung und Zuzahlung zu dem Lohn vom Arbeitslosenfonds ein. Tomporek verlangte 316, Gamus 366 Zloty. Das Gericht sprach Tomporek 98 Zloty mit 10 Prozent vom Einreichungstage der Klage, Gamus dagegen 72 Zloty mit 10 Prozent vom Einreichungstage und die Gerichtskosten zu. Der Rest der Forderungen wurde abgewiesen da keine Beweise dafür vorlagen. (p)

Am Scheinwerfer.

Der Operettenkönig.

Die rumänische Gesandtschaft in Prag hat sich an die Direktion des Operettentheaters „Arena" gewendet und gegen die Operette „Majestät in Schwimmhosen" protestiert. In dieser Operette tritt ein König Carol XXIII. von Montanien auf und erlebt in Karlsbad allerhand Liebesabenteuer. Die rumänische Gesandtschaft erklärte nun, dieser Operettenkönig zeige eine so unverkennbare Aehnlichkeit mit dem rumänischen König, daß sie auf das schärfste dagegen Stellung nehmen müsse. Nun ja, ein Operettenkönig ähnelt dem andern und zu Helden von Königsdramen eignen sich moderne Monarchen schlecht. Sie gehören von den Thronen in die Operette verjagt; für das Publikum ist es jedenfalls unterhaltender und ungefährlicher, wenn Majestät im Operettentheater „Arena" als in der Arena der Geschichte auftritt.

*

Zeitgedanken.

Der bekannte Satiriker Stanislaw Brandowski veröffentlicht im „Dziennik Bydgoski" folgende Zeitgedanken:

Früher wurde ein Minister in das Kabinett berufen, heute wird er dorthin abkommandiert.

Lächerlich ist der Anblick eines Obersten ohne Regiment, schmerzlich der Anblick eines Regiments ohne Oberst.

Eine Aenderung der Verfassung hilft nicht. Es müssen sich auch die Menschen ändern.

Die römischen Legionen kannten keine Tagungen.

Ich fürchte nicht die Deutschen. Ich fürchte uns selbst.

Die Sphinx schwieg, obgleich sie wissend war. Schlimmer, ist, wenn die Sphinx schweigt, da sie unwissend ist.

Während der Legionärtagung stand Radom unter Wasser, das vom Himmel und von den Tribünen floß.

Die Legionäre gegen die Legionen! Das hat Rom selbst in den Zeiten seines größten Verfalles nicht erlebt.

Der Schlachtruf der Sanacja ist: Centrolew ante portas!

Die Sanacja müßte vor allen Dingen an ein Sanatorium für ihre Sanatoren denken.

Wenn es keine Regierungskrippe gäbe, gäbe es auch keine Parteien und keine Kämpfe im Lande.

Wenn der Marschall redet — ängstigen sie sich. Wenn er schweigt — beunruhigen sie sich.

Der Ruhm des Auslandes ist wie Kokain: er betäubt uns und nimmt uns das nüchterne Urteil über uns selbst.

Nach Canossa geht man, vom Belvedere wendet man sich ab.

Bismarck war der Eiserne Kanzler; könnte man nicht Pilsudski den Aluminium-Marschall nennen?

Das Belvedere ähnelt dem Tiegel eines Alchimisten: auch in ihm wird dauernd Gold gebraut.

Es ist schlimm, wenn die Taten eines Menschen zur Legende werden; aber schlimmer ist, wenn der Mensch selbst eine Legende wird.

Die Römer kämpften mit den Legionen, wir kämpfen um die Legionen.

Drei Sterne am Kragen (das Obersten-Abzeichen der polnischen Armee) bedeuten mehr als ein gnazes Planetarium.

*

Ein Rassenschutzrezept.

Das unter der Anwendung der deutschen Sprache erscheinende Blatt „Der Ostdeutsche Beobachter" läßt einen gemütvollen Rassenschützer für die ersten Regierungshandlungen im befreiten Rheinland den folgenden, ernst gemeinten Vorschlag machen:

Alle Kinder, die bei der Vergewaltigung einer Deutschen gezeugt worden sind, sollen getötet werden. Kinder, deren Aussehen und Merkmale auf einen Vater negerischer, orientalischer, vorderasiatischer oder hamitischer Rasse schließen lassen, sollen ebenfalls umgebracht werden, um zu verhindern, daß von neuem rasseschlechtes Blut und schlechte seelische Anlagen in den Volkskörper eindringen. Die Mütter der Bastarde müßten unfruchtbar gemacht werden. Nur Kinder von Vätern nordischer Abstammung, meistens wohl Angehörige englischer Besatzungstruppen, sollen am Leben bleiben.

Leider bleiben auch die Leute am Leben, die das schreiben.

*

Ein nationales Badetrikot in Italien.

Aus Rom wird gemeldet: Das Syndikat der italienischen Trikotfabrikanten hat beschlossen, ein nationales Badekostüm zu schaffen, das, wie es in einem ausgegebenen Kommuniqué heißt, das Schamgefühl, das durch die Erzeugnisse der ausländischen Fabrikanten nur zu oft verletzt werde, in jeder Weise respektiere. — Vielleicht werden die Faschisten bald gar nicht mehr baden, das Schamgefühl bleibt dann unverletzt und vielleicht ersparen sie sich mit der Zeit die Schwarzhemden.

Geschäftliches.

Eröffnung eines neuen Kohlenlagers. Dieser Tage fand die feierliche Eröffnung und Einweihung des neuerworbenen Kohlenlagers und neuerbauten Büros der Lodzer Abteilung der Firma **Ge-Te-We** (Gornaslonkie Towarzystwo Weglowe) Oberschlesische Kohlengesellschaft Kattowitz, in der Srebrzynska-straße 16 durch Bischof Tymieniecki in Anwesenheit geladener Gäste, Vertreter der Behörden und Repräsentanten der Zentraldirektion in Kattowitz, der Direktion Alfred Preiß und Heinrich Sachs, statt.

Die Firma Ge-Te-We ist eine alte Kohlenfirma, die in Oberschlesien bereits 50 Jahre existiert. Vor dem Kriege hieß die Firma „Beck u. Sohn". Nach der Wiedererstehung des polnischen Staates kaufte der Giesche-Konzern sämtliche Aktien der Firma auf und änderte den Namen der Firma auf „Ge-Te-We". Einer der obengenannten Delegierten, der Finanzdirektor Dr. E. W. Schauer, stellte in der Zentraldirektion Giesche u. Co. den Antrag, in Lodz ein eigenes Terrain für die Kohlenlager, das Büro sowie die Wirtschaftsgebäude zu erwerben. Dieses Projekt wurde seinerzeit vom Oberdirektor Dr. Lowitsch unterstützt und vom Präsidenten des Konzerns, Herrn G. E. Brook., bestätigt. Auf diese Weise entstand der eigene Sitz der genannten Firma in Lodz. An der Spitze der Lodzer Abteilung der Firma steht der Direktor Napoleon Rowinski, Präses der Lodzer Vereinigung oberschlesischer Kohlenkonzerne sowie der Dombrowaer Gruben, ein bekannter Fachmann in der Kohlenindustrie, der in dieser Branche bereits seit 30 Jahren arbeitet, und der sich im Laufe dieser Zeit die Achtung und Anerkennung sowohl der Vertreter der Kohlenindustrie als auch der Gesellschaft und Konsumenten erworben hat.

Kunst.

Der heutige humoristische Abend. Uns wird geschrieben: Heute, Sonntag, um 6 Uhr abends, findet im Saale der Philharmonie der einmalige humoristische Abend unter dem Motto „... auch um zu lachen", statt. Das reichhaltige Programm dieses Abends wird von dem hervorragenden Künstler des Polnischen Theaters in Warschau Marjusz Maszynski in drei Teilen vorgetragen werden. Eintrittskarten für diesen Abend verkauft die Kasse der Philharmonie.

„Die Matrosen von Cattaro", Schauspiel von Friedrich Wolf, gelangt am 1. November an der Volksbühne in Berlin, ferner in Hamburg, Frankfurt a. M., Düsseldorf, Leipzig, Karlsruhe i. B., Breslau, Hagen in Westf., Neuyork und Moskau zur Aufführung.

Die Arbeitslosigkeit unter den Schauspielerinnen, die sich weit stärker fühlbar macht als unter den männlichen Vertretern dieses Berufes, wird kurioserweise jetzt noch dadurch verschärft, daß sich in den letzten Stücken der jungen deutschen Dramenproduktion keine oder verschwindend wenige Frauenrollen finden. Schon mit der vielgespielten Affäre Dreyfus begann es (drei Frauen bei ungefähr dreißig Männern!), Tollers „Feuer aus den Kesseln", Müllers „1914", Pliviers „Des Kaisers Kulis", Wolfs „Die Matrosen von Cattaro" — um nur ein paar der nächsten Premieren zu nennen — sind ausgesprochene Männerstücke, in denen Frauen so gut wie überhaupt nichts zu tun haben!

Thomas Manns Sommerhaus in Nidden. Bekanntlich hat sich Thomas Mann in Nidden (Memelland) ein Sommer-Tuskulum geschaffen, wo er gegenwärtig seinen neuen Roman „Joseph und seine Brüder" zu beenden gedenkt. Das Landhaus, das der Dichter sich dort erbaut hat, wird in der Rigaer russischen Zeitung „Segodnja" wie folgt geschildert: „In dem kleinen Fischerdorf Nidden auf den hohen Dünen an der Ostseeküste liegt das strohgedeckte Haus inmitten einer rauhen ernsten Hügellandschaft und uralten Kiefernwaldes. Der Frontgiebel der Villa ist mit zwei Pferdeköpfen geschmückt — wohl eine Anspielung auf den Pegasus, das Sinnbild dichterischen Schaffens. Trotz seiner geringen Ausmaße enthält das Haus außer einer Veranda, einem Speisezimmer und dem Arbeitszimmer des Hausherrn noch 10 kleine Schlafstuben — für die zahlreiche Familie Thomas Manns".

Aus dem Reiche.

Wiedertäufer.

In der Nationalen Kirche Polens, einer national-katholischen Sekte, ist es in den letzten Tagen zu einer Spaltung gekommen, die eine eigenartige Vorgeschichte hat. Ein Pfarrer, der in der Sekte eine führende Rolle spielt, hat sich verlobt und sich in Graudenz aufbieten lassen. Bevor jedoch die Trauung vollzogen wurde, stellte es sich heraus, daß der Pfarrer bereits verheiratet ist, und daß seine Frau mit seinen drei Kindern in Kattowitz lebt. Da von einer Maßregelung des Pfarrers nichts bekannt wurde, ist ein Teil der Gläubigen aus der Sekte ausgetreten und hat unter dem Namen „Die Bibelforscher" eine neue Religionsgemeinschaft gegründet. Der übrige Teil der Nationalen Kirche scheint sich mit der Bigamie seines Seelenhirten abfinden zu wollen.

Die ersten Mitglieder der neuen Sekte ließen sich in dem Flüßchen Trynka nach einem im Freien improvisierten Gottesdienst nochmals taufen. Die Taufzeremonie bestand darin, daß der Kaplan der Sekte die Täuflinge im Badekostüm mit dem Kopf in den Fluß tauchte.

Zdunska-Wola. Silberhochzeit. Morgen, Montag, begeht der Malermeister Herr Karl Fuchs mit seiner Ehefrau Henriette geb. Schubert das Fest der silbernen Hochzeit. Der Jubilar ist in den hiesigen Kreisen eine bekannte Persönlichkeit, gehört er doch bereits über 35 Jahren der Freiwilligen Feuerwehr an. Er ist auch Verwaltungsmitglied der Malermeister-Innung sowie Vorsitzender des Verbandes ehemaliger politischer Gefangenen. Ferner ist er seit Jahren Mitglied der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens. Dem Jubelpaare wünschen wir Gesundheit und Wohlergehen, und weiterhin fruchtbares Wirken zum Wohle der Allgemeinheit.

Starowa-Gora. Die Freiwillige Feuerwehr in Starowa-Gora bei Ruda-Pabianicka veranstaltet heute aus Anlaß ihres einjährigen Bestehens ein großes Gartenfest verbunden mit einem feierlichen Gottesdienst im dortigen Bethaus. Das Fest findet im Parke des Herrn Frank an der Rzgower Chaussee statt.

Kempno. Vom Kotschützer in zwei Teile geschnitten. Auf der Chaussee unweit Kempno ereignete sich vorgestern ein ungewöhnlicher Unfall. Ein Privatauto, das mit 60 Kilometer Geschwindigkeit fuhr, glitt an einer Biegung aus und durchschnitt mit dem Kotschützer einen gerade vorübergehenden Landmann. Die Identität der Leiche konnte bisher nicht festgestellt werden.

Krakau. Tragische Rückkehr vom Urlaub. Auf der Eisenbahnstation Zabieszow (Kreis Krakau) fiel aus einem sich in Fahrt befindenden Zuge die Seminarlehrerin aus Sosnowice Anna Dege, die vom Urlaub heimkehrte. Anna Dege erlitt auf der Stelle den Tod.

Verschiedenes.

Wie Genf zum Völkerbund kam.

Unter den Teilnehmern der Pariser Friedensverhandlungen nach dem Weltkriege befand sich bekanntlich auch der Schweizer Nationalökonom Professor Rappard. In seinem kürzlich erschienen Buche über diese Verhandlungen kommt Rappard nun auch auf die Wahl von Genf zum Sitz des Völkerbundes zu sprechen und teilt dabei aus seinem Verkehr mit dem amerikanischen Präsidenten Wilson einige bisher unbekannte Einzelheiten darüber mit. Zuerst war Haag ins Auge gefaßt, dann Brüssel, und die Wahl Brüssels schien schon gesichert, als einer der englischen Vertreter, Lord Robert Cecil, dagegen Einspruch erhob. Cecil scheint auch der erste gewesen zu sein, der Genf in Vorschlag brachte. Wilson stimmte diesem letzteren Vorschlage um so lieber zu, als er, wie Rappard in seinem Buche schreibt, gewisse Bedenken gegen die Wahl der Hauptstadt einer Monarchie zum Sitz des Völkerbundes hegte. Lächelnd fügte er bei: „Vielleicht ist mir Genf auch deshalb lieb, weil ich Presbyterianer bin." (Die Presbyterianer in Amerika haben nämlich ihr Kirchenwesen nach den Grundsätzen des Genfer Reformators Calvin eingerichtet.) Oberst House, der Vertraute Wilsons, zog Lausanne vor, und tatsächlich wurde auch Lausanne ernstlich in Erwägung gezogen. Als House dann im Laufe der Verhandlungen über die Wahl dieser Stadt erfuhr, daß Lausanne weit mehr unter Nebel und Feuchtigkeit zu leiden habe als Genf, ließ er Lausanne fallen, und damit war die Wahl von Genf zum Sitz des Völkerbundes entschieden.

Der Schöpfer der Hygiene-Ausstellung.

Es war der 1916 verstorbene Großindustrielle Karl August Lingner, Dr. h. c., der 1911 die erste Internationale Hygieneausstellung schuf. In seinem Testament hat er einen großen Teil seines Vermögens zum Bau eines Museums bestimmt. „Das Museum soll eine Stätte der Belehrung sein für die gesamte Bevölkerung, in der jedermann sich durch Anschauung Kenntnisse erwerben kann, die ihn zu einer vernünftigen und gesundheitsfördernden Lebensführung befähigen." Am 17. Mai dieses Jahres wurde die 2. Internationale Hygieneausstellung in Dresden eröffnet. Sie bedeckt die riesige Fläche von 47 Hektar und umrahmt den Neubau des Lingner-Museums. Das Museum selbst hat 7000 Quadratmeter Fläche und 23 Schauräume. Auf der Ausstellung sind 19 ausländische Staaten vertreten, nämlich: VereinigteStaaten, Argentinien, Chile, Dänemark, Danzig, England, Japan, Jugoslawien, Litauen, Mexiko, Niederlande, Norwegen Oesterreich, Rumänien, Rußland, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und Türkei.

Wie alt werden die Aerzte?

Nach neueren Statistiken stellt der Berufsverband der Aerzte eineMenschengruppe dar, die in jedem Falle eine höhere Sterblichkeit aufweist als alle anderen Berufsgruppen. Wenn die mittlere Sterblichkeit sogenannter bürgerlicher Berufe mit 1000 angesetzt wird, dann ist die der Aerzte 1021. Zu günstigeren Ergebnissen ist in allerjüngster Zeit der Wiener Forscher Fürth gekommen. Nach ihm bleibt für Aerzte und Theologen die Sterblichkeit bis zum 60. Lebensjahre hinter der allgemeinen Sterblichkeit zurück. Nach einer amerikanischen Statistik beträgt die durchschnittliche Lebensdauer eines Arztes 63 Jahre. Sie wird von den Anatomen mitunter weit überschritten. Klebs und Morgandi erreichten 90 Lebensjahre, Poupart wurde sogar 92 Jahre alt. Auch unter den Chirurgen finden wir hohe Lebensalter. Esmarch starb mit 86 Jahren.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Ausflug des Jungfrauenvereins der St. Johannisgemeinde. Herr Pastor Doberstein schreibt uns: Heute unternimmt der Jungfrauenverein der St. Johannisgemeinde einen Ausflug nach seinem Erholungsheim in der Villa Braus. Die Mitglieder des Vereins werden gebeten, um ½2 Uhr mittags sich auf dem Baluter Ring Haltestelle Alexandrower Fernbahn, einzufinden, von wo aus die Fahrt beginnt. Ausgestiegen wird an der Haltestelle Kochanowka. Von dort aus geht es zu Fuß nach dem Erholungsheim. Es sind verschiedene Spiele vorgesehen draußen in frischer Luft, die doch den Städtern so not tut. Ich bitte darum die lieben Jungfrauen, vollzählig im Erholungsheim zu erscheinen. Für Kaffee, Kuchen und warme Speisen ist von freundlicher Seite gesorgt.

Von der Kinder- und Armenhilfe. Herr Pastor Doberstein schreibt uns: Am kommenden Freitag, den 29. August, um 6 Uhr abends, findet im Missionssaale der St. Johannisgemeinde eine Sitzung des Komitees der Kinder- und Armenhilfe statt, wozu alle Mitglieder freundlichst eingeladen werden. Auch Gemeindeglieder, die Interesse für dieses Unterstützungswerk haben, werden um ihr Erscheinen gebeten. — Ich möchte nicht versäumen, wiederum dringend auf die Not unter den Erwachsenen und besonders unter den Kindern hinzuweisen und herzlichst zu bitten, in dieser schweren Zeit die Herzen und Hände nicht zu verschließen.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Präsidiums des Bezirksvorstandes.

Am Montag, den 25. d. M., findet pünktlich um 5 Uhr nachmittags eine Sitzung des Präsidiums des Bezirksvorstandes statt.

Vorsitzender des Bezirksvorstandes

Gewerkschaftliches.

Achtung Vertrauensmänner der Deutschen Abteilung. Mittwoch, den 27. August, um 6.30 Uhr abends, findet im Gewerkschaftslokal, Narutowicza 50, eine allgemeine Vertrauensmännerversammlung statt. Das Erscheinen aller Vertrauensmänner sowie der Verwaltungsmitglieder der Deutschen Abteilung ist Pflicht.

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 24. August 1930.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05, 16.50 und 19.25 Schallplatten, 17.25 Orchesterkonzert, 18.45 Verschiedenes, 20 Literarische Viertelstunde, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Nachrichten.

Warschau und Krakau.
14.50 Militärkonzert, 17.25 Orchesterkonzert, 18.45 Verschiedenes, 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
14.50 Militärkonzert, 15.40 und 20.15 Populäres Konzert, 17.25 Orchesterkonzert, 23 Tanzmusik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
17.45 Schallplatten, 19 Solistenkonzert, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7 Konzert, 11 Bach-Kantate, 12 Mittagskonzert, 15.30 Klivievorträge, 16.30 Unterhaltungsmusik, 19 Liebeslieder, 20 Monster-Blasorcheestr-Konzert.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
7 Frühkonzert, 12 Konzert, 15.25 Kinderstunde, 18 Moderne englische Lieder, 19 und 20 Unterhaltungskonzert. 20.30 Schwank: „Der Meisterboxer", 22.30 Tanzmusik.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
7 Hafenkonzert, 11 Stunde des Chorgesangs, 12 Mittagskonzert, 13.30 Bandonion-Konzert, 16 Konzert, 19.30 Troubadour und Minnesänger, 20.30 Deutsche Musik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Konzert, 20 Monster-Konzert.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7 Frühkonzert, 8.30 Orgelkonzert, 10.45 Schallplatten, 11 und 16.15 Schallplatten, 20.45 Blasmusik, 21Orchesterkonzert, 22.20 Zigeunermusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Konzert, 13 Mittagskonzert, 15.30 Nachmittagskonzert, 19 Kammermusik, 20.10 Singspiel: „Brüderlein fein" anschl. Volkstümliches Konzert.

Für Montag, den 25. August 1930.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 und 16.15 Schallplatten, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 20 Radiostimme, 21 Populäres Konzert, 22.15 Nachrichten.

Warschau, Kattowitz und Krakau.
18 Leichte Musik, 20.15 Violinvorträge, 21 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
18 Nachmittagskonzert, 19.15 Musikalisches Zwischenspiel, 20.15 Violinvorträge.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
14 Schallplatten, 16.45 Ungarische Volkslieder, 17.05 Gartenfest, 19 Nietzsche-Lieder, 20 Tanzabend.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
16.30 Aus Operetten, 19.05 Schallplatten, 20.30 Chorgesang, 21.20 Friedrich Nietzsche.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
8 und 16 Konzert, 19.30 Unterhaltungskonzert, 22Gedenkfeier.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
14 Schallabend, 16 Nachmittagskonzert, 20 Tanzabend.

Prag (617 kHz, 487 M.).
17 Nachmittagskonzert, 19.35 Orgelkonzert, 21 Konzert, 22.15 Schallplatten.

Wien (581 kHz, 517 M.).
15.15 Nachmittagskonzert, 17.15 Jugendstunde, 20.05 Fröhliche Lieder, 20.35 Ouvertüren, anschl. Abendkonzert.

Uebertragung aus dem Lunapark. Der Lodzer Sender überträgt heute um 22.15 Uhr eine lustige Reportage aus dem Warschauer Lunapark. Schon im vorigen Jahr hörten wir ein ähnliches Programm, nur wirkten damals Schauspieler mit, so daß es mehr als Hörspiel anzusehen war. Diesmal wird der Radioreporter mit seinem Mikrophon den ganzen Lunapark durchziehen und die echte, ungekünstelte, lustige Stimmung dieses Vergnügungsortes den Hörern übermitteln. Sollte diese Veranstaltung schlechten Wetters wegen nicht stattfinden können, wird sie auf die nächste Zeit verlegt und an Stelle der Reportage wird Tanzmusik gegeben.

Violinkonzert von Roman Totenberg. Am Montag, den 25. August, um 20.15 Uhr, werden wir den jungen talentvollen Geiger Roman Totenberg hören, der sich durch sein erstes Konzert die Gunst aller Rundfunkteilnehmer erworben hat. Diesmal hat der Künstler für das Konzert die A-dur-Sonate von Corelli, ferner das Wiegenlied des wenig bekannten lettischen Komponisten Suberts und vier spanische Tänze von Nina in der Bearbeitung von Paul Kochanski vorgesehen.

Sport · Turnen · Spiel

Arbeitersport in der Bukowina.

Von E. Merling, Czernowitz.

(Brief an die „Lodzer Volkszeitung".)

Wenn man von der Bukowina spricht, muß man sich vor allem vor Augen halten, daß es sich um eine kleine Provinz Rumäniens mit ca. 900 000 Einwohnern handelt, die vor dem Kriege zu Oesterreich gehörte und mit Friedensschluß an Rumänien kam. Es ist ein Gebiet, das lediglich eine Holzindustrie aufzuweisen hat und in dessen Hauptstadt Cernauti in den letzten Jahren die Textilindustrie sich etwas auszubauen beginnt. Von Haus aus also kein ausgesprochenes Industriegebiet und naturgemäß auch keine große Arbeitermasse.

Die Arbeiterbewegung ist aber trotzdem ziemlich ausgebaut und blickt auf eine nahezu vierzigjährige Vergangenhei tzurück. Vor dem Kriege wurden ausschließlich Partei und Gewerkschaften gepflegt, während alle anderen Zweige der Arbeiterbewegung ziemlich vernachlässigt waren. Nach dem Kriege wurde es anders und nicht zum geringen Teile deswegen, weil nach dem Zusammenbruch der österreichischen Monarchie die Bukowiner Arbeiter ganz auf sich angewiesen waren und nirgends einen Anschluß finden konnten. Die gleiche Situation war übrigens auch in den anderen Provinzen Rumäniens und so ist es zu verstehen, daß in dem kleinen Groß-Rumänien vier verschiedene Regionalparteien existierten, die erst im Jahre 1927 zu einer einheitlichen Partei zusammengeschmiedet wurden.

Der Sport blühte hier nicht. Es waren wohl eine ganze Reihe von Sportvereinen (bürgerlichen) ,aber es fehlte an zielbewußter Arbeit und Ausblidung. In allen Vereinen steckten die Arbeiter und gaben so den Vorspann für diese ab. Partei und Gewerkschaften hatten kein Verständnis für Sport und standen auf dem Standpunkte, daß die Tätigkeit in einem Sportvereine nur vergeudete Mühe sei. Erst im Jahre 1921 entstand in Czernowitz der erste Arbeitersportklub J.A.S.K. (Internationaler Arbeiter-Sportklub) und es ist gewiß interessant, daß die Gründungsmitglieder ausschließlich aktive Sportler waren. Erst später gesellten sich diesen einige ältere Genossen mit dem gegenwärtigen Abgeordneten R o z n o v a n an der Spitze, an. Von da ab ging es aufwärts. Eine Sektion wurde der anderen angeschlossen und gegenwärtig verfügt der J.A.S.K. über eine Fußballsektion sowie Turn-, Wander-, Radfahr-, Leichtathletik-, Wintersport- und Hazenasektionen (Damenhandballspiel). Aber die Tätigkeit des J.A.S.K. beschränkte sich nicht nur auf Czernowitz, und in kurzer Zeit wurden in den verschiedenen Provinzstädten eine ganze Reihe weiterer Arbeitersportvereine gegründet. Gegenwärtig gibt es in der kleinen Bukowina 15 Arbeitersportvereine, die alle neben Fußball auch noch andere Sportarten fördern. Lediglich der Turnsport konnte in der Provinz sich nicht entwickeln, weil keine Turnmöglichkeiten vorhanden sind. Die Turnsäle der verschiedenen Schulen werden selbstverständlich den Arbeitern verweigert und so ist dieser Sportzweig vorläufig in der Provinz noch g a n z u n e n t w i c k e l t.

In Czernowitz ist die Situation selbstverständlich in diesem Belange weitaus besser. Der Einfluß der sozialdemokratischen Partei in der Stadt Czernowitz wirkt sich hier sehr gut aus, denn man wagt nicht den Arbeitern das zu verweigern, was den anderen bürgerlichen Vereinen eingeräumt wird.

Den größten Raum in der Sporttätigkeit nimmt der jetzt so populäre Fußballsport ein. Nach ihm kommt die Leichtathletik und das Hazenaspiel, das bekanntlich hauptsächlich von Frauen betrieben wird. Der Arbeitersportklub legt natürlich dem Frauensport besondere Bedeutung bei und die Hazenasektion des J.A.S.K. ist in Czernowitz die stärkste und überragt die Sektionen der bürgerlichen Vereine um ein Bedeutendes. Auch in der Provinz nimmt der Hazenasport bei den Arbeitersportvereinen einen breiten Raum ein. Alle übrigen Sektionen arbeiten recht intensiv, doch ist diese Tätigkeit hauptsächlich eine innere und kommt mit der breiten Oeffentlichkeit nur sehr wenig in Berührung.

Bei allen äußeren Erfolgen ist aber der Arbeitersport in der Bukowina noch in den Kinderschuhen. Die T r e n n u n g v o n d e n b ü r g e r l i c h e n V e r e i n e n i s t n o c h n i c h t v o l l z o g e n und wird in absehbarer Zeit kaum durchgeführt werden können, weil es momentan noch immer zu wenig Arbeitersportvereine gibt und weil kein einziger Arbeitersportklub über einen eigenen Platz verfügt. Jetzt werden die größten Anstrengungen gemacht, um diesem Grundübel abzuhelfen.

Die Arbeitersportvereine des Reiches haben sich auch schon zu einem rumänischen Arbeitersportverband zusammengeschlossen und sich als solche auch schon im Jahre 1928 an der 2. Prager Arbeitersportolympiade beteiligt ,wo sie bis ins Finale bei den Fußballkämpfen kamen. Gegenwärtig wird fleißig gearbeitet, um an der 3. Arbeitersportolympiade in Wien im Jahre 1931 in möglichst großer Zahl teilnehmen zu können. Diese Aktion wird von Czernowitz aus geführt und werden von dieser Stadt allein schätzungsweise 200 Teilnehmer aufgebracht werden!!

L. K. S. — Hakoah 3 : 2 (1 : 1).

Das A-Klasse-Meisterschaftsspiel der obenerwähnten Mannschaften endete mit einem knappen Siege des L. K. S. Beim Stande 2 : 2 wurde den L. K. S.lern ein Elfmeter zuerkannt, den der rechte Läufer sicher verwandelte. Schiedsrichter Fiedler.

Wer leitet die heutigen Ligaspiele?

Das Schiedsrichterkollegium hat folgende Schiedsrichter mit der Führung von Ligaspielen betraut: Garbarnia — L. Sp. u. Tv. — Mallow, Cracovia — Warta — Wardeuszkiewicz, Warszawianka — L. K. S. — Slomczynski, Legia — Czarni — Adamski.

Fußballänderkampf Norwegen gegen Polen.

Norwegen hat dem P. Z. P. N. für den 9. November d. J. einen Länderkampf proponiert. Da an diesem Tage Legia, Wisla, Warta und der L. K. S. frei von Ligaspielen sind und in Kattowitz und Posen keine Wettspiele ausgetragen werden, ist es sehr wahrscheinlich, daß der P. Z. P. N. diese Proposition annehmen wird. Der Kampf dürfte im Posener Stadion stattfinden.

Arbeitslosigkeit im Fußball.

400 englische Berufsfußballer sind zu Saisonbeginn ohne Engagement. Das sind bei zwei Millionen englischer Arbeitsloser nicht viel, sehr viel aber bei den nur etwa 2000 Professionals, die es in England gibt. Kein Wunder, daß man dem Wiener Hiden nicht gestatten will, für Woolwich Arsenal das Tor zu hüten.

Dr. Peltzer begnadigt?

Der deutsche Weltrekordläufer Dr. Otto Peltzer konnte am Sonntag mit Erlaubnis der D. S. P. beim Jubiläumssportfest des V. M. B. V. in Coburg an den Start gehen; damit dürfte auch automatisch die über ihn verhängte Suspendierung aufgehoben sein. Wir erfahren, daß die von der D. S. B. eingesetzte Untersuchungskommission, bestehend aus den drei Vorstandsmitgliedern des V. B. A. V., nach Prüfung des vorliegenden Materials der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik anheimgestellt habe, von ihrem Gnadenrecht Gebrauch zu machen.

Radrennen im Helenenhof.

Die Sportvereinigung „Union" wartet demnächst dem Lodzer Sportpublikum mit großen Dauer- und Sprinterrennen auf. Bisher gelang es ihr, den in Lodz siegreichen Schweizer Dauerfahrer Gilgen, den populären Stettiner Carpus sowie den erfolgreichen Berliner Sieronski zu verpflichten. Ferner können wir den Lodzern eine sehr erfreuliche Mitteilung machen. Endlich bekommt Lodz eigene Dauerfahrer. Seit einiger Zeit trainieren Klatt und Schmidt hinter der Rolle und wollen bereits zum ersten Rennen am 7. September ihr Debüt geben. Beide Fahrer, hauptsächlich Schmidt, sind sehr starke Tempofahrer und haben bestimmt das Zeug in sich, als Dauerfahrer Karriere zu machen. Dem Lodzer Radsport würde dadurch der lang erwartete Ersatz für einen Alfons Beck beschieden sein.

Tour de Pologne verschoben!

Die Warschauer Presse meldet, daß die traditionelle Rundfahrt der Radfahrer um Polen in diesem Jahre verschoben werden mußte. Der Grund für die Verschiebung ist in erster Linie in der finanziellen Schwäche und in großen technischen Schwierigkeiten zu suchen.

Bülow klagt gegen Schmeling.

Der frühere Manager und Entdecker Schmelings, Arthur Bülow, hat sich bisher mit seinem ehemaligen Schützling noch nicht finanziell einigen können. Da der Vertrag zwischen beiden im Oktober abläuft, hat Bülow jetzt gegen Schmeling Klage auf Zahlung von 69 360 Dollar eingereicht. Eine recht unerfreuliche Angelegenheit, die der Weltmeister im Interesse seines Rufes besser auf gütlichem Wege geregelt hätte.

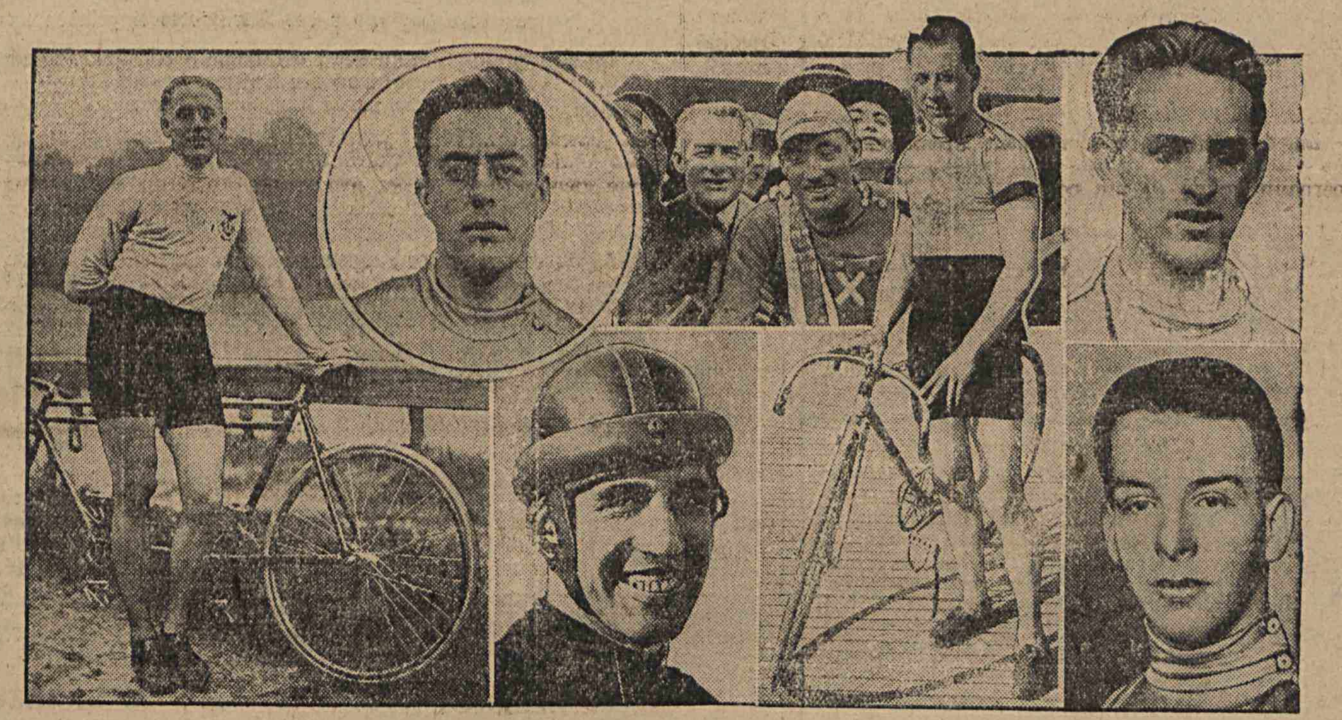
Sharkey — Carnera.

In Neuyork ist der Kontakt zu einem der interessantesten Boxkämpfe der letzten Jahre abgeschlossen worden. Jack Sharkey, der mit Schmeling um den Weltmeistertitel gekämpft hat, wird auf den italienischen Riesenboxer Primo Carnera treffen, der kürzlich fast aus Amerika ausgewiesen wurde, da er durch mehrere unfaire Handlungen unrühmlichst hervorrat

Anerkannte Schwimm-Weltrekorde.

Die Fina, der internationale Schwimmsport-Verband, hat folgende Weltrekorde offiziell anerkannt: 800 Meter Freistil: Taris-Frankreich 10:19,6 Min., 100 Meter Rücken für Damen: Mealing-Australien 1:20,6 Min., 500 Meter Brust für Damen: Welch-Australien 10:33,2 Minuten.

Zu den Radweltmeisterschaften in Brüssel.



Ganz links: Oszmella (Deutschland), im Kreis: Mazeirac (Holland), Mitte unten: Linart Belgien), Mitte oben: Leducq (×)-Frankreich, Mitte als Vollfigur: Michard (Frankreich), daneben oben Engel (Deutschland, darunter Krewer (Deutschland).

Die Radsportelite beider Kontinente ist ab heute bis nächsten Sonntag in der belgischen Stadt B r ü s s e l versammelt, um die neuen Radweltmeister in allen Kategorien zu ermitteln. Das gastfreundliche Belgien feierte in diesem Jahre seine tausendjährige Unabhängigkeit und im Rahmen dieser Feierlichkeiten stehen auch die nunmehr in Brüssel zum Austrag kommenden Radweltmeisterschaften. Für diese Wettbewerbe haben 20 Staaten ihre Repräsentanten gemeldet. Insgesamt nehmen gegen 150 Radfahrer teil. Heute kommen die Endläufe der Berufs- und Amateurfliegerwettbewerbe zum Austrag. Bei den Berufsfliegern wird der heißumstrittene Titel von den Finalisten der letzten drei Jahre, Michard (Titelverteidiger) und Faucheux, beide Frankreich, Kaufmann-Schweiz und Moeskops-Holland, sowie die neuen Hoffnungen Engel-Deutschland, Arlet-Belgien und Falk-Hansen-Dänemark, heiß umkämpft werden. Michard, der gegenwärtig in großer Form ist, dürfte wiederum seinen Gegnern überlegen sein und einmal mehr Weltmeister werden.

Bei den Amateurfliegern ist es schon schwerer Horoskope zu stellen. Alljährlich tauchen neue Sterne auf, die auch mitunter jegliche Berechnung über den Haufen werfen. Den internationalen Erfolgen zufolge dürften in die engere Wahl folgende Mannen kommen: Beaufrand, Malatesta, Dingekamp, Cozens, Novaretti, Massenhoce, Trauden, Szamota (Polen), Schaffer und Dusika. Als einwandfrei schnellster Mann dürfte sich jedoch der Franzose Beaufrand, der Olympiasieger von 1928, erweisen. Für die übrigen dürfte es zum Meistertitel noch nicht ganz reichen.

Bei den Stehern wird die Entscheidung bestimmt zwischen dem vorjährigen Meister Paillard, Grassin (beide Frankreich) und Krewer (Deutschland) fallen. Die meisten Chancen räumt man Grassin, dem Weltmeister von 1925, ein. Aber aus dem Kampf der beiden Franzosen, die Todfeinde sind, kann auch sehr leicht ein Dritter als lachender Sieger hervorgehen. Für die Straßenweltmeisterschaft haben sich 23 Berufsfahrer und 41 Amateure gemeldet. Hier werden die Belgier und die Italiener um die Siegespalme kämpfen. Kleine Chancen haben ebenfalls die Franzosen und die Deutschen.

Polen ist nur am Amateurfliegerwettbewerb durch Szamota und Pusch beteiligt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101